

identna Ros	Kaufm. Witwe	"	16.12.1899	zu Nenzenhe
lmann Philippine	Kaufmann	"	12.10.1902	zu Bamberg
lmann Karl	Ehefrau	"	19.12.1930	zu Altenku
lmann Frieda	Sohn	"	9.3.59	zu Altenku
lmann Siegmund	Privatiere	"	6.7.1883	zu Altenku
lmann Philippine	Viehhändler	"	11.5.1892	zu Ermerhs
bermann Theodor	Ehefrau	"	28.6.1921	zu Altenku
bermann Hedwig	Sohn	"	6.7.1926	zu Altenku
bermann Martin	Sohn	"	4.7.1928	zu Altenku
bermann Ernst	Tochter	"	15.3.75	zu Neumari
bermann Liese	"	"	10.9.98	zu Altenk
bermann Rosa Sara	"	"	23.10.1863	zu Altenk
bermann Joh.	Viehhändler	"	23.1.1876	zu Zecken
uer Karl	Ehefrau	"	4.5.1903	zu Lilsfe
uer Frieda	Viehhändler	"	13.10.1905	zu Altenh
ter Emil	Ehefrau	"	14.6.1930	zu Bambe
ter Grete	Tochter	"	27.3.1882	zu Alteni
ter Mia	Kau fmann	"	4.4.1878	zu Redwt.
ordhäuser Theodor	"	"	25.11.1876	zu Nordh
ordhäuser Mathilde	Kaufmann	"	9.5.1876	zu Alten
chuster Max	Ehefrau	"	11.2.1905	zu Alten
chuster Julie	Kaufmann	"	12.12.02	zu Schei
chuster Emil	Kau fm.-Ehefr.	"	20.5.1891	zu Alter
chuster Frieda	Kaufmann	"	5.5.1924	zu Alter
Wolf Benno	"	"	92	zu Papp
Wolf Inge	"	"	906	zu Seub
Wolf Leo	"	"	928	zu Bamd
Wolf Helene	"	"	1863	zu Alte
Wolf Margot	"	"		
Wolf Lina	"	"		



Josef Motschmann

Es geht Schabbes ei

Vom Leben der Juden
in einem fränkischen Dorf

JOSEF MOTSCHMANN

Es geht Schabbes ei

JOSEF MOTSCHMANN

Es geht Schabbes ei

Vom Leben der Juden
in einem fränkischen Dorf

Lichtenfels 1988

Herausgegeben vom
SPD-Kreisverband Lichtenfels

Erster Vorsitzender:
Otto Schuhmann, MdL
Heidäcker 29
8621 Altenkunstadt-Strössendorf

Druck: Meister-Druck, Obermain-Tagblatt 8620 Lichtenfels

— 1988 —

*Zum Gedenken an die
Jüdische Gemeinde von Altenkunstadt,
deren Bedeutung für die
historische und kulturelle Entwicklung dieses Ortes
nicht in Vergessenheit geraten soll.*

לִישְׁכּוֹר וְלֹא לִישְׁכּוֹחַ

*... lis-kor we-lo lisch-ko-ach
zu erinnern und nicht zu vergessen*

*(Inscription an der Gedenkstätte
»Yad Vashem« in Jerusalem)*

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	11
Vorwort des Verfassers	13
0. Zentraler Ort am Obermain Kurze Einführung in die Ortsgeschichte von Altenkunstadt	17
Teil I Verfolgt und geduldet Von den ersten Ansiedlungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	
1. Erste Ansiedlungen	19
1.1. Erste Ansiedlungen auf deutschem Boden	19
1.2. Zur Bedeutung des Judenhofes in Altenkunstadt	19
1.3. Bevölkerungsentwicklung	21
2. »Sündenböcke und Melkkühe« — eine Geschichte der Verfolgungen	21
2.1. »Rindfleisch« — Verfolgung 1298	22
2.2. Vertreibung aus dem Fürstbistum Bamberg 1478	23
2.3. Mai — Unruhen 1699	23
3. Jüdisches Leben zwischen Verfolgung und Duldung	25
3.1. Viele Schutzherren	25
3.2. Kleine und große Händler	26
3.3. Synagoge und Hochzeitsstein	27
3.4. Rabbi Altenkunstadt	32

Fotos und Repros, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser.

Umschlag-Vorderseite: Alltag im Judenhof um die Jahrhundertwende. Im Hintergrund: Israelitische Volksschule im Haus Nr. 48 (heute Judenhof 15) und auf der Bank sitzend: Lehrer Jonas Nordhäuser (vgl. S. 50 - 52 sowie S. 75).

Umschlag-Rückseite: Verzeichnis der Altenkunstadter Juden aus dem Jahr 1933. Foto: Margot Wolf, die jüngste unter den dreizehn Deportierten (vgl. S. 94 - 96 sowie S. 110).

Teil II	»Die Kultur im Dorfe« Von der Emanzipation bis zum Beginn des Nationalsozialismus	
1.	Historischer Überblick	37
1.1.	Zwischen Matrikelparagraph und Gleichstellung	37
1.2.	»Tolles Jahr« 1848	38
1.3.	Bevölkerungsentwicklung	39
2.	»Die Kultur im Dorfe«	40
2.1.	Initiativen innerhalb der Jüdischen Gemeinde	40
2.2.	Beteiligung an Vereinsgründungen	43
2.3.	Erste Fabrikanten	43
3.	Kultusgemeinde	45
3.1.	Statuten aus dem Jahr 1837	45
3.2.	Armenhaus und Renovierung der Synagoge	46
3.3.	Berühmte Rabbiner	47
4.	Jüdische Volksschule	50
4.1.	Von den Winkelschulen zur Jüdischen Volksschule	50
4.2.	Schüler und Lehrer	51
5.	Aus dem jüdischen Alltag	53
5.1.	»Es geht Schabbes ei« — Sabbat und Hohe Feiertage	53
5.2.	»Hollekrasch« und »Schiwa sitzen« — Von der Wiege bis zur Bahre	56
5.3.	»Kousche und dräifa« — Im jüdischen Haushalt	61
5.4.	»Maxa, Hasch und Mouschela« — Originale und Persönlichkeiten	63
5.5.	»A weng jüüdl« — Reste im Dialekt	72
6.	Jüdische Gemeinde zwischen 1900 und 1933	74

Teil III	Der Leidensweg unter dem Hakenkreuz Vom bitteren Ende der Jüdischen Gemeinde	
1.	Bevölkerungsentwicklung	79
2.	Von den ersten Verhaftungen bis zur Pogromnacht: 1933—1938	79
2.1.	Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben	79
2.2.	Die »Nürnberger Gesetze« und ihre Folgen	82
2.3.	Wegzug und Auswanderung	82
3.	Von der Pogromnacht bis zur Deportation: 1938—1942	85
3.1.	Zerstörung und erzwungener Verkauf der Synagoge	85
3.2.	»Schutzhaft« in Hof, weil Dachau überfüllt war	86
3.3.	»Arisierung« jüdischen Vermögens	87
3.4.	Gescheiterter Versuch, eine Jüdische Schule einzurichten	88
3.5.	Spott, Schikanen und menschliche Tragödien	90
3.6.	Die letzten Jahre	91
4.	Von der Deportation bis zur Befreiung: 1942—1945	94
4.1.	Aufruf zur Deportation	94
4.2.	Deportation am 24. April 1942	94
4.3.	Befreiung der Familie Wolf am 12. April 1945	96

ANHANG:

A	Mitglieder der Kultusgemeinde im Jahr 1837	101
B	Altenkunstadter Juden-Häuser im Jahr 1853	103
C	Verzeichnis der jüdischen Bürger im Jahr 1933	110
D	Namen der Deportierten am 24. April 1942	110

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

A	Mündliche und schriftliche Befragungen	112
B	Archivalien	113
C	Literatur	114

Vorwort des Herausgebers

1983 hat der SPD-Kreisverband den Vortrag von Josef Motschmann »Der Leidensweg der Juden am Obermain« als Buch herausgebracht. Dieses kleine Büchlein ist auf ein solch großes Interesse gestoßen, daß selbst die zweite Auflage schon vergriffen ist. Schon damals wurde von uns die Idee diskutiert, ob man nicht am Beispiel einer konkreten Gemeinde die Geschichte einer jüdischen Gemeinschaft und ihren Einfluß auf Kultur, Sprache, Vereine, Bräuche und Wirtschaft ihrer Umgebung beschreiben kann. Ergebnis dieser Überlegungen ist nun dieses Buch.

In der Nacht zum 10. November 1938 wurden in Deutschland und auch im Landkreis Lichtenfels Synagogen geschändet und in Brand gesteckt, jüdische Geschäfte zerstört und Gewalttätigkeiten gegen jüdische Mitbürger vor den Augen aller begangen. Dieser Rückfall in die Barbarei vor genau 50 Jahren sollte von uns nie vergessen werden.

Am 9. November 1988 wird an der Synagoge in Altenkunstadt der Hochzeitsstein erneuert werden und im nächsten Jahr wird die Altenkunstadter Synagoge renoviert und einem würdigen Verwendungszweck zugeführt werden.

Jüdische Mitbürger haben Burgkunstadt und Altenkunstadt in der Vergangenheit entscheidend mitgeprägt. Gerade im 19. Jahrhundert haben sie für die Entwicklung dieses Raumes viele Anstöße gegeben.

Wenn die Schuhindustrie hier bei uns im Jahre 1988 ihr 100jähriges Jubiläum begeht, so ist diese industrielle Entwicklung ohne unsere jüdischen Mitbürger nicht vorstellbar. Ich erinnere hier nur an die Familien Weiermann, Pretzfelder, Iglauer, Astheimer und Kraus.

Juden haben wertvolle Beiträge zur Kultur und wirtschaftlichen Entwicklung unserer Heimat hier am Obermain geleistet. Unsere Aufgabe ist es, diesen Teil unserer Geschichte im Bewußtsein der Menschen zu erhalten.

OTTO SCHUHMAN

Kreisvorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
im Landkreis Lichtenfels

Vorwort des Verfassers

»Vergessenwollen verlängert das Exil.
Das Geheimnis der Erlösung
heißt Erinnerung«.

Alte jüdische Weisheit, zitiert von Bundespräsident
Richard von Weizsäcker in seiner Gedenkrede
vor dem Deutschen Bundestag am 8. Mai 1985

»Es geht Schabbes ei« — in Altenkunstadter Mundart: »Es gedd Schaabes ei«, — eine Redewendung, die den älteren Einwohnern in Altenkunstadt noch sehr vertraut ist, habe ich als Titel für diese Veröffentlichung ausgesucht. Wenn am Freitagnachmittag die jüdischen Nachbarn ihre Vorkehrungen für den »Schaabes« trafen, der am Freitagabend begann, dann wurde diese Stimmung der Vorfreude auch von den Christen registriert und in der erwähnten Redewendung ausgedrückt. Heute noch wird sie von manchen älteren Einwohnern verwendet im Sinne von »Der Feierabend beginnt«.

Synagoge, Hochzeitsstein, Grabsteine auf dem Friedhof am Ebnetter Berg — die steinernen Zeugen werden weiter bestehen, ebenso die Akten in den Archiven. Immer weniger werden aber die lebenden Zeugen, die vom blühenden Leben und vom brutalen Ende der Jüdischen Gemeinde in Altenkunstadt erzählen können. Deshalb sollen jene mit ihren Aussagen und Erlebnissen im Vordergrund dieser Dokumentation stehen. Etliche von ihnen, mit denen ich viele anregende Gespräche führen durfte, sind inzwischen in die Ewigkeit abberufen worden, ebenso einige meiner Brieffpartner im Ausland.

Jenen, die oft hochbetagt und im angegriffenen Gesundheitszustand mir bereitwillig Auskunft gaben oder mir zahlreiche interessante Briefe schrieben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Ihre Namen sind im Quellen- und Literaturverzeichnis aufgeführt. Letztlich haben mich gerade der Kontakt mit den Überlebenden und die oft sehr bewegenden Gespräche und Briefe mit ihnen, ihren Nachbarn und Bekannten dazu bewogen, in meinem Vorhaben durchzuhalten und es zu Ende zu führen.

Als meine Großmutter geboren wurde, war unser Haus in der Kaffeegaß von allen Seiten mit jüdischen Nachbarn umgeben. Entsprechend häufig tauchten die Juden in ihren Erzählungen auf. Aber in

den Zeitungsbeiträgen zur Ortsgeschichte oder im Heimatkunde-Unterricht in der Volksschule war von Juden kaum die Rede. Das Thema wurde in den fünfziger und sechziger Jahren mehr oder minder totgeschwiegen.

Was aber tabu ist, macht neugierig: Durch Begegnungen mit jüdischen Professoren während meines Studiums an der Universität Tübingen wurde ich angeregt, die bereits vorhandenen schriftlichen Quellen über die Geschichte der Altenkunstadter Juden aufzuspüren.

In Bürgermeister Fred Hermannsdörfer traf ich auf einen großen Förderer, der mein Vorhaben nach Kräften unterstützte. Seit acht Jahren studiere ich während der Ferien das vorhandene Material in den Archiven oder besuche Überlebende, ehemalige Nachbarn oder Dienstmädchen in jüdischen Haushalten. Während eines Israel-Aufenthaltes wurde ich von den Familien Ginott, Hellmann und Lorenz freundlich aufgenommen.

Als ich am Anfang meiner Nachforschungen auf die Einwohnerzahl von Altenkunstadt aus dem Jahr 1837 stieß, wurde dies für mich zu einem Schlüsselerlebnis: 400 Juden, 380 Katholiken und 22 Protestanten lebten damals in meinem Geburtsort. Schlagartig wurde mir klar, daß die Juden in Altenkunstadt vor 150 Jahren keine kleine Minderheit ausmachten, wie mir dies manche älteren Einwohner aufgrund der Zahlenverhältnisse im 20. Jahrhundert dargestellt hatten, sondern daß die Juden damals die Hälfte der Altenkunstadter Einwohner stellten. Entsprechend hoch mußte folglich auch ihr Anteil an der Entwicklung dieses Ortes sein. Der Aufsatz von Moses Lazarus Kohn gab mir alsbald wichtige Aufschlüsse, wie entscheidend die Altenkunstadter Juden »die Kultur im Dorfe« einst prägten.

Wissenschaftlich orientierte Leser werden den üblichen »Apparat« mit den dazugehörigen Fußnoten vermissen. Vom Herausgeber wurde ich gebeten, darauf zu verzichten. Hoffen wir, daß dieses Buch somit im breiten Publikum, vor allem auch in den Schulen des Obermaingebietes Verbreitung findet. Einzelne Themen, die hier nur angedeutet werden konnten, sollen zu einem späteren Zeitpunkt differenziert bearbeitet werden, auch mit den notwendigen wissenschaftlichen Hinweisen. In einigen Bereichen ist dies bereits geschehen und Interessierte können sich darüber im Literaturverzeichnis informieren.

Bewußt habe ich im dritten Teil die Namen der Altenkunstadter Nationalsozialisten nicht erwähnt. Ich möchte nicht, daß ihre Kinder und Enkelkinder aufgrund dieser Veröffentlichung angefein-

det werden, denn sie haben nichts zu tun mit der Schuld, die ihre Eltern und Großeltern auf sich geladen haben. Dennoch bin ich mir darüber im klaren, daß dieses Buch in Altenkunstadt nicht nur auf ungeteilte Zustimmung treffen wird. Es gibt etliche, die — aus welchen Gründen auch immer — die Geschichte der Juden aus unserer Ortsgeschichte am liebsten streichen möchten. Umso mehr schätze ich die Unterstützung der anderen.

Neben dem bereits erwähnten Bürgermeister Fred Hermannsdörfer bin ich dem SPD-Kreisverband Lichtenfels für die Herausgabe dieser Dokumentation zu Dank verpflichtet. Landtagsabgeordneter Otto Schuhmann gab dazu die Anregung, als ich den Inhalt dieser Veröffentlichung bei mehreren SPD-Veranstaltungen als Referat vorgetragen hatte. Gemeinderätin Johanna Witzgall gilt ebenso mein Dank für die Initiative zur Neuanfertigung des Hochzeitssteins. Frau Evi Hümmer und Frau Petra Häußinger danke ich für die Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts, Herrn Hans Schellenberger, Steinwiesen, für seine Anregungen zur äußeren Gestaltung sowie Herrn Richard Hohmann für die bewährte Zusammenarbeit bei der Drucklegung.

Hoffen wir, daß diese Veröffentlichung dazu beitragen kann, die Erinnerung an die Jüdische Gemeinde von Altenkunstadt für lange Zeit wachzuhalten.

Altenkunstadt, Schawuot 5748
(= Pfingsten 1988)

JOSEF MOTSCHMANN

0 Zentraler Ort am Obermain

Kurze Einführung in die Ortsgeschichte von Altenkunstadt

Altenkunstadt liegt im östlichen Obermainbogen am Südrand des Maingrundes. Die drei Quellbäche aus dem »Gebärg« (= Gebirge, d. h. die Fränkische Alb) ergießen sich hier, vereint zum Weismainfluß, in den Main.

Ebenso trifft die alte Handelsstraße aus der Fränkischen Alb Hollfeld — Stadelhofen — Weismain hier auf die Querverbindung entlang des Maintales Lichtenfels — Kulmbach.

Die Tallandschaft um den Großen Kordigast (535 m), den Altenkunstadter Hausberg, ist nach Ausweis mehrerer merowingerzeitlicher — karolingischer Ortsfriedhöfe die älteste frühmittelalterliche Siedlungskammer am Obermain. Dies wurde auch bei archäologischen Nachgrabungen im Chor der Altenkunstadter Pfarrkirche im Jahre 1982 mit der Aufdeckung eines vorgeschichtlichen Ortsfriedhofes aus dem 8./9. Jahrhundert bestätigt. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Existenz eines mindestens gleichaltrigen Wohnplatzes, und zwar am Fuße des Kirchberges um den heutigen Marktplatz.

Mit seiner würzburgischen Eigenkirche St. Kilian und einem Pfarrsprengel von 800 Quadratkilometern zählte Altenkunstadt zu den Ursparreien am Obermain. Erst 1336 wurde die Kirche dem 10 km entfernten Zisterzienserkloster Langheim inkorporiert (seither Marienpatrozinium) und gelangte so unter Bamberger Oberhoheit. Bis zur Säkularisation im Jahre 1803 kamen die Altenkunstadter Pfarrer aus dem Kloster Langheim, das auch den meisten Grundbesitz hier innehatte.

Die weiteren Grundherrschaften in Altenkunstadt lagen in den Händen der Freiherren von Schaumberg zu Strössendorf (vgl. 1.2.), des Kastenamts Weismain, der Pfarrei und des Gotteshauses zu Altenkunstadt, der Pfarrei Burgkunstadt, der Freiherren von Redwitz zu Unterrodach und der Grafen von Giech zu Buchau. Die Hochgerichtsbarkeit lag beim Centamt Weismain, die Dorf- und Gemeindeherrschaft beim Amt Weismain.

Über Jahrhunderte hinweg lebte der Großteil der christlichen Bevölkerung von der Landwirtschaft, der Großteil der jüdischen vom Handel. Mit der Eröffnung der ersten mechanischen Schuhwerkstätte im Jahre 1888 durch den Juden Joseph Weiermann in Burg-

kunststadt begann die Entwicklung der Schuhindustrie, des wichtigsten Erwerbszweiges am Obermain bis zur Mitte unseres Jahrhunderts. Zahlreiche Einwohner fanden in den Schuhfabriken in Burgkunstadt, Altenkunstadt und Woffendorf Arbeit und Broterwerb. Daneben existieren heute noch in Altenkunstadt eine Porzellan- und eine Metallwarenfabrik sowie eine Brauerei. Die rasante Entwicklung eines Großversandhauses nach dem Zweiten Weltkrieg sorgte ebenfalls für zahlreiche Arbeitsplätze und die höchste Steuereinnahmequote unter den Kommunen im Landkreis Lichtenfels. Seit 1972 wurden die umliegenden Ortschaften südlich des Mains eingemeindet und die Gemeinde Altenkunstadt zählt heute knapp über 5000, der Ort Altenkunstadt 2800 Einwohner.



*Altenkunstadt zu Beginn unseres Jahrhunderts.
Rechts im Hintergrund der Kordigast (535 m). Über diesen Berg
führte der alte Handelsweg der Juden nach Scheßlitz und Bamberg.
Der Flurname »Judenbrunnen« existiert heute noch.*

Teil I Verfolgt und geduldet

Von den ersten Ansiedlungen
bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

1. Erste Ansiedlungen

1.1. Erste Ansiedlungen auf deutschem Boden

Bereits in römischer Zeit beginnt die Geschichte der Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 n. d. Z. in alle Winde zerstreut, waren manche Juden auch den römischen Legionen gefolgt. So entstanden in den römischen Städten am Rhein die ersten Judengemeinschaften, in Köln, Worms, Speyer, Trier und Mainz. Erstmals urkundlich belegen können wir dies für den Anfang des 4. Jahrhunderts mit einer von Kaiser Konstantin erlassenen Verordnung für die Kölner Judengemeinde. Die sogenannte »Raffelstettener Zollordnung« (903–906) bildet den ersten urkundlichen Nachweis für die Ansiedlung von Juden auf dem Gebiet des heutigen Bayerns.

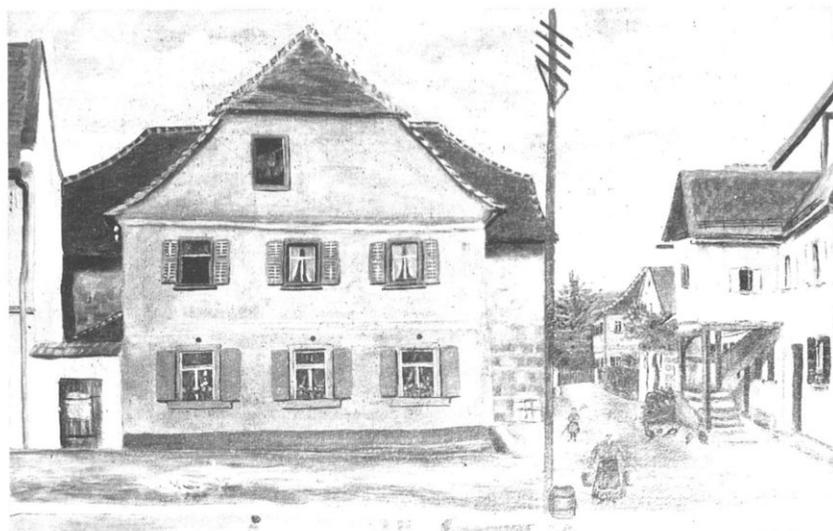
Im Zuge der Expansionsbestrebungen der Franken nach Thüringen und Sachsen kamen auch Juden in unsere Gegend, zunächst in die Bischofsstädte Würzburg und Bamberg. Für den Bambergischen Raum vermutet Eckstein, daß bereits bei der Gründung des Bistums im Jahre 1007 Juden ansässig waren. Um 1200 soll Bamberg zu den bedeutendsten jüdischen Gemeinden im damaligen Reich gezählt haben.

1.2. Zur Bedeutung des Judenhofes in Altenkunstadt

Neben der ältesten Siedlungsstätte aus karolingischer Zeit in der Nähe der Kath. Pfarrkirche wissen wir von der Existenz eines adeligen Salhofes am westlichen Ortsrand, auf dem Gebiet des heutigen Judenhofes. Die Freiherrn von Schaumberg — seit 1405 im nahen Strössendorf seßhaft — hatten 1447 diesen Hof als bischöfliches Lehen erhalten. In der Beschreibung des Amtes Weismain aus dem Jahr 1596 können wir nachlesen, wen die Schaumberg dort wohnen ließen: »Zu Altenkunstadt, ein hof derer von Schaumberg aigenthumb, darin der Jud sitzt und fünf Unterthanen.« War der Altenkunstadter Judenhof nicht nur eine der ältesten Siedlungsstätten im Raum Altenkunstadt/Burgkunstadt, sondern mög-



Schloß Strössendorf, seit 1405 Sitz der Freiherren von Schaumberg, unter deren Schutz die meisten Altenkunstadter Juden im Umkreis des Judenhofes lebten.



Eingang des Judenhofes in den zwanziger Jahren, gemalt von Fritz Mayer, in Privatbesitz von Johanna Witzgall. Haus Nr. 56b mit Vorbau auf der rechten Seite gehörte der Familie Hellmann, Hausname: Mouschela.

licherweise auch eine der ersten jüdischen Siedlungen am Obermain? Einiges spricht dafür, u. a. auch die Vorschrift, daß sich die Juden im späten Mittelalter am Rande des Dorfes oder der Stadt niederlassen mußten. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts teilten die Herren von Schaumberg diesen Hof dann unter ihre Schutzjuden in Form von Zimmern, Tropfhäusern, Selden und Gütlein. Aus der verschachtelten Bauweise der Häuser im Judenhof und der vielfachen Aufteilung der Hausnummern in den Katastern des letzten Jahrhunderts läßt sich erahnen, auf welchem engem Raum die Juden im Laufe der Jahrhunderte hier »zusammengepfercht« leben mußten.

1.3. Bevölkerungsentwicklung

Über Nachweisbarkeit und Bevölkerungsentwicklung der Altenkunstadter Juden läßt sich zusammenfassend folgendes feststellen: Spätestens seit dem 13. Jahrhundert waren mit aller Wahrscheinlichkeit Juden in Altenkunstadt ansässig. Um 1400 hatte das Kloster Langheim hier Schutzjuden. Seit dem 16. Jahrhundert wohnten im »Judenhof« Schaumberg'sche Schutzjuden. Im 17. und 18. Jahrhundert ist die Anzahl der Juden ständig gestiegen: 1700 waren es 200, 1765 bereits 265. Begünstigt wurde die Bevölkerungszunahme im 18. Jahrhundert durch starke Einwanderungsbewegungen aus Böhmen und Polen.

So treffen wir neben den Hauptzentren Altenkunstadt, Burgkunstadt und Lichtenfels am Ende des 18. Jahrhunderts auf jüdische Gemeinden in Seubelsdorf, Mistelfeld, Horb, Redwitz, Oberlangensstadt, Küps, Ebnetz, Weidnitz, Mainneck, Rothwind und Fassoldshof. Die inzwischen weltberühmt gewordenen Synagogenmalereien in der ehemaligen Synagoge von Horb am Main wurden in den Jahren 1733—1735 angefertigt. Nach einer Statistik über die Juden im Hochstift Bamberg befanden sich 1763 neben 483 Juden in der Stadt Bamberg die meisten Juden im Hochstiftsamt Weismain mit 423 »Judenseelen«.

2. »Sündenböcke und Melkkühe« — eine Geschichte der Verfolgungen

Mit den Verfolgungen während der Kreuzzüge (ab 1095) begannen die furchtbaren Verbrechen an Juden, die sich bis in unsere Zeit hingezogen haben: Mord an Christen, speziell Ritualmorde an christlichen Kindern, Hostienschändung und Brunnenvergiftung waren die üblen und doch so lächerlichen, weil erfundenen Begrün-

dungen für die Massaker des Mittelalters. Gerechtfertigt mit diesen Schlagworten konnte die Menge fanatisiert werden und sich an den Juden bereichern. Hinzu kamen Ausweisungen und Vertreibungen, die von einem Herrscher ausgesprochen und vom anderen wieder zurückgenommen wurden.

Neben den Kreuzzügen forderte vor allem die Pest-Verfolgung im Jahre 1349 unzählige Opfer. Sie hätten die Quellen und Flüsse Europas vergiftet, so lautete damals der groteske Vorwurf. Päpstliche Bullen und kaiserliche Dekrete konnten den rasenden Wahn der Massen nur für kurze Zeit aufhalten und schließlich nicht verhindern, daß 1349 in allen Orten des Fürstbistums Bamberg, in denen Juden lebten, hunderte geprügelt, ermordet oder aus Verzweiflung dazu getrieben wurden, ihre Häuser selbst anzuzünden und in den Flammen den Tod zu suchen.

Ob 1349 auch Altenkunstadter Juden umkamen, wissen wir nicht. Überhaupt wissen wir aus jener Zeit sehr wenig — und wenn etwas überliefert wurde, dann sind es Unrecht und Verfolgung. Ein paar dieser Verbrechen, unter denen nachweislich auch Altenkunstadter Juden zu leiden hatten, seien im folgenden erwähnt:

2.1. »Rindfleisch«-Verfolgung 1298

Das Gerücht der »Hostienschändung« gab 1298 den Anstoß für ein verheerendes Pogrom. In Röttingen an der Tauber war angeblich eine konsekrierte Hostie von Juden gestohlen und mißhandelt worden. Die Antwort der Christen bestand nun in einem Rachefeldzug, den ein Ritter namens »Rindfleisch« anführte. Überall in den fränkischen Landen setzte daraufhin ein furchtbares Morden ein: in Rothenburg o. d. T. wurden alle 469 Juden ermordet, in Würzburg gar 900, in Nürnberg 628 und in Bamberg 126.

Auch in den jüdischen Gemeinden am Obermain machte das grausame Morden nicht halt. Als Verfolgungsorte werden Lichtenfels, »Graitz bei Lichtenfels« und »Kunstadt« genannt. Im Amt Niesten, zu dem damals Altenkunstadt gehörte, waren elf Opfer zu beklagen, deren Namen im Memorbuch der Nürnberger Synagoge festgehalten wurden. Unter ihnen befinden sich möglicherweise auch die Namen der ersten Altenkunstadter Juden:

»Der Gemeinde-Vorsteher R. Joseph, Sohn R. Moses hakohen, und sein Sohn, der junge R. Asriel hakohen; der wohlthätige R. Menachem, Sohn R. Josephs halevi; R. Ascher, R. Joseph, R. Kalonymos, Söhne R. Jechiels; R. Jakob, Sohn R. Mardochai, R. Isak, Sohn R. Eljakims; R. Isak halevi aus Greiding; R. Samuel, Sohn R. Mardochai; Mardochai . . .«

2.2. Vertreibung aus dem Fürstbistum Bamberg 1478

Das 15. Jahrhundert war das Jahrhundert der Judenvertreibungen. Einer der Hauptgründe war der Konkurrenzneid der christlichen Kaufleute und Bankiers. Zwar konnte die Agitation der judenfeindlichen Partei unter dem Bamberger Fürstbischof Anton von Rotenhan (1431—1459) noch nicht richtig durchdringen, da dieser auf die Juden angewiesen und bei ihnen hoch verschuldet war. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen und das Hochstift in einer überall zu spürenden Überverschuldung zurückgelassen, traten die Juden mit ihren Schuldforderungen auf die Bühne. Der allgemeinen Verlegenheit versuchte man schließlich damit zu begegnen, daß man über alle Juden im Hochstift Bamberg das Exil verhängte.

Eine große Auswanderungswelle setzte ein. Viele machten sich auf den Weg Richtung Osten. Etliche ließen sich in ritterschaftlichen Orten nieder, in denen der Fürstbischof keine Macht hatte. Kurfürst Albrecht Achilles im Markgrafentum Bayreuth war beispielsweise den Juden gegenüber sehr aufgeschlossen und gewährte vielen eine Zuflucht innerhalb seiner Grenzen.

Ein gewisser »Moses aus Altenkunstadt« hatte sich bereits drei Jahre vor der endgültigen Zwangsausweisung abgesetzt. Im Jahre 1475 war ihm gemeinsam mit einem Isaak aus Burgkunstadt und einem Seligmann aus Hollfeld der Schutzbrief ausgestellt worden. Zehn Jahre später konnten sich auch ein »Mose aus Weismain« und ein »Lazar aus Kunstadt« in Wonsees ansiedeln. Jeder Aufgenommene erhielt zu seiner Legitimation einen »Fürbrief« und hatte an den Kurfürsten ein Jahresgeld zwischen 2 — 10 fl — je nach Vermögenslagen — zu zahlen.

2.3. Mai-Unruhen 1699

Unverantwortliche Geschäfte im Getreide-Export, die über Juden abgewickelt wurden, waren unmittelbarer Anlaß zu einem antijüdischen Aufstand im Frühjahr 1699. Der Bamberger Fürstbischof und Kurfürst von Mainz, Lothar Franz von Schönborn (1693—1729), hatte Getreide aus den Gütern des Hochstifts an holländische Juden verkaufen lassen und dies zu einer Zeit, als allgemein auf dem Land Lebensmittelknappheit herrschte. Verantwortlich für diesen Versorgungsengpaß waren die seit Jahren andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen mit Franzosen und Türken, die umfangreiche Heereslieferungen bedingten.

Ende April begann der Aufstand in der Hauptstadt Bamberg und griff Anfang Mai auf das Land über. In 40 Ortschaften des Hoch-

stifts kam es dabei zu Plünderungen von Judenhäusern, vor allem im Aischgrund, im Gebiet um Scheßlitz und schließlich im Raum Altenkunstadt/Burgkunstadt. Zwischen dem 18. und 23. Mai wütete der Aufstand am Obermain. Zuerst wurden die Judenhäuser in Altenkunstadt überfallen und geplündert, anschließend deren vierzehn in Burgkunstadt. Als der Haufen ansetzte, auch die Häuser vermöglicher Nichtjuden und die Vogtei in Burgkunstadt zu stürmen, rückte eine Soldatenschar aus Bamberg an. 71 Aufständische wurden gefangengenommen und sieben, die sich den Dragonern widersetzen wollten, kurzerhand erschossen.

Die deprimierende Situation der Juden am Obermain spiegelt folgende »Supplication« wieder, die dem Amtmann Johann Albrecht Schenk von Staufenberg in Weismain von Altenkunstadter und Burgkunstadter Juden übergeben wurde: »Wir müssen wegen unserer gewalthätiger Weise verwüsteten und ruinierten Wohnungen in Städeln und Scheunen in beständiger Furcht und Kümmernis uns aufhalten und haben dabey nicht das liebe Brod noch sonst etwas zu leben, mithin uns in dem äusersten Elend und Notstand befinden . . . Bey welcher miserabeln der Sache Bewandtniss wir ohne Einwendung der gnädigen Herrschaft Hilf vor Hungers sterben und verderben müssen.«

Interessanterweise hatten es die Plünderer bei ihren Überfällen nicht in erster Linie auf die gehorteten Getreidevorräte der Juden abgesehen, sondern auf deren gesamten Besitz. Der Haß gegen die Juden war in der Landbevölkerung schon seit Jahren latent vorhanden und es waren — wie so oft — wirtschaftliche Gründe, die den Haß schürten.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sich die Juden unter verbessertem landesherrlichen Schutz beträchtlich vermehrt. Der Vieh- und Landwarenhandel lag weitgehend in ihren Händen. So zielte der Judensturm von 1699, an dem sich in den jeweiligen Dörfern neben den Bauern alle Schichten und Gruppen beteiligten, auf die völlige wirtschaftliche Vernichtung der Juden und damit ihre totale Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben bis hin zur Austreibung aus dem Lande. In einigen restriktiven Forderungen gab Kurfürst Lothar Franz von Schönborn den antisemitischen Forderungen im Jahre 1700 nach, die aber von kurzer Dauer sein sollten, wie wir später noch erfahren werden. (vgl. Abschnitt 3.2.)

3. Jüdisches Leben zwischen Verfolgung und Duldung

3.1. Viele Schutzherren

Nach den grausamen Verfolgungen während der Kreuzzüge sah man den Anlaß für eine neue Rechtslage gegeben. Die Juden wurden jetzt unter den besonderen Schutz des Kaisers gestellt, gehörten nun direkt zur kaiserlichen »Kammer« als des Kaisers »Kammerknechte«.

Erhebliche steuerliche Belastungen waren die Folgen. Für einen oft unwirksamen Schutz wurden die Juden zu massiven Abgaben verpflichtet und oft finanziell ausgebeutet. Beim Tod des Kaisers erlosch dieser Schutz. Der jeweilige Nachfolger konnte ihn erneuern, mußte dies aber nicht tun. Nur bei einem bestimmten Vermögen wurde der Schutz ausgesprochen: 2000 fl mußte 1737 ein bischöflicher Schutzjude besitzen. Außerdem galt der Schutz nur an einem bestimmten Ort und für eine bestimmte Anzahl von Schutzverwandten. Beides, die Beschränkung auf Ort und Zahl, wurde im Jahre 1700 als »althergebrachte Gewohnheit« gesetzlich festgelegt: »Wo bisher kein Jude gewohnt, soll auch keiner mehr zugelassen werden; in denjenigen Orten, wo von Alters her nur eine gewisse Anzahl geduldet worden, soll diese nicht vermehrt, sondern möglichst reduziert werden.« Nicht übersehen werden darf der Zeitpunkt der Verordnung. Ein Jahr vorher war es zu den oben erwähnten Plünderungen gekommen und so darf man wohl diese restriktiven Bestimmungen als eine Art Entgegenkommen an die damals vorherrschende antijüdische Stimmung verstehen.

Die kaiserlichen Hoheitsrechte konnten natürlich auch an die Landesfürsten, an Städte, Klöster und an den Adel verliehen, verpachtet oder verpfändet werden. In manchen Städten und Dörfern ergab sich so eine bunte Palette von allen möglichen Schutzherren. Altenkunstadt ist ein Beispiel dafür: In der Gemeinderechnung von 1750/51 werden bei der Einnahme des Tag-, Wach- und Frohgeldes folgende Schutzjuden aufgeführt: 4 fürstliche (= Fürstbistum Bamberg), 3 Langheim'sche, 13 Marschalk'sche und 38 Schaumberg'sche — jeweils männliche — Juden. Und so sieht die Verteilung in der Gemeinderechnung von 1752/53 aus: 2 Langheim'sche, 4 mehr Marschalk'sche, so halb ämtlich und halb redwitzisch, 11 Giechische und 30 Schaumberg'sche männliche Juden.

Gerade bei so vielen Schutzherren verwundert es nicht, daß die oben zitierte Bestimmung aus dem Jahre 1700 leicht umgangen werden konnte. Aus der Klage des Altenkunstadter Pfarrers im Jahre

1706 können wir dies deutlich heraushören, wenn er feststellt, die Juden würden immer mehr zunehmen und die »Jüdischheit« bestünde bereits aus 200 Köpfen. 1707 klagten die Altenkunstadter Juden gegen den katholischen Geistlichen, weil er von jedem jüdischen Haushalt einen halben Taler verlangt. Diesen könnten sie wegen ihrer großen Armut unmöglich aufbringen. Pfarrer Lukas Herrmann berichtet in seiner Pfarrgeschichte aus dem Jahre 1843 weiter, daß der Pfarrer von der fürstbischöflichen Regierung aufgefordert wurde, sich mit den Juden zu vergleichen und zu einigen. Die Juden hatten nämlich beim Fürstbischof u. a. auch damit argumentiert, daß der Pfarrer »ohnehin reich sey und 24 Dörfer unter sich habe.«

In der bunten Palette der vielen Schutzherren liegt auch der entscheidende Grund, warum eine Ausweisung der Juden letztlich nicht möglich war. Wurden sie von einem vertrieben, wurden sie vom anderen wieder aufgenommen, weil die nicht gerade begüterten Ritterschaften auf das Geld der Juden angewiesen waren. Auf diese Weise verwundert es nicht, wenn die Anzahl der Juden in Altenkunstadt kontinuierlich ansteigen konnte. 1706 waren es 200, 1767 bereits 256 und im Jahre 1809 lebten schließlich 285 Juden in Altenkunstadt, 42,2 % der Gesamtbevölkerung.

3.2. Kleine und große Händler

Bis in das 19. Jahrhundert hinein waren die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Juden durch die Bestimmungen des Laterankonzils aus dem Jahr 1251 und die jüdenfeindlichen Erlasse von Papst Innozenz III. (1198–1216) äußerst eingeschränkt. Die Juden durften keinen Grundbesitz erwerben und auch nicht uneingeschränkt Handel treiben. Man drängte sie ins Geldgeschäft, da es den Christen unter Berufung auf Lukas Kapitel 6, Vers 35 lange Zeit verboten war, Geld gegen Zins zu verleihen. So kam es, daß nahezu alle Juden vom Handel leben mußten, vom Handel mit Vieh, Textilien, Geld, Lebensmitteln und allem möglichen Kleinkram.

Die großen jüdischen Händler in Altenkunstadt waren die Viehhändler. Ihr Einzugsbereich — ihre »Gai« — reichte vom Thüringer Wald bis in die Gegend um Scheßlitz, bis zu den Kollegen in Demmelsdorf und Zeckendorf. Überall waren sie auf den Viehmärkten zu finden, von Bamberg bis Bayreuth. Nach Bamberg beispielsweise wurde das Vieh über den sogenannten »Judenweg« getrieben; der »an 50 Ortschaften vorbei, aber durch keine hindurch« führte. Er hatte seinen Ausgangspunkt am Nordhang des Kordigast — der Flurname »Judenbrunnen« erinnert heute noch daran — und führte

auf einer Altstraße durch den Kötteler Grund bis ins Scheßlitzer Becken. Als Mitte des 19. Jahrhunderts die Bahnlinie Bamberg — Hof gebaut wurde, mußte man das Vieh nur noch zum Bahnhof nach Burgkunstadt treiben.

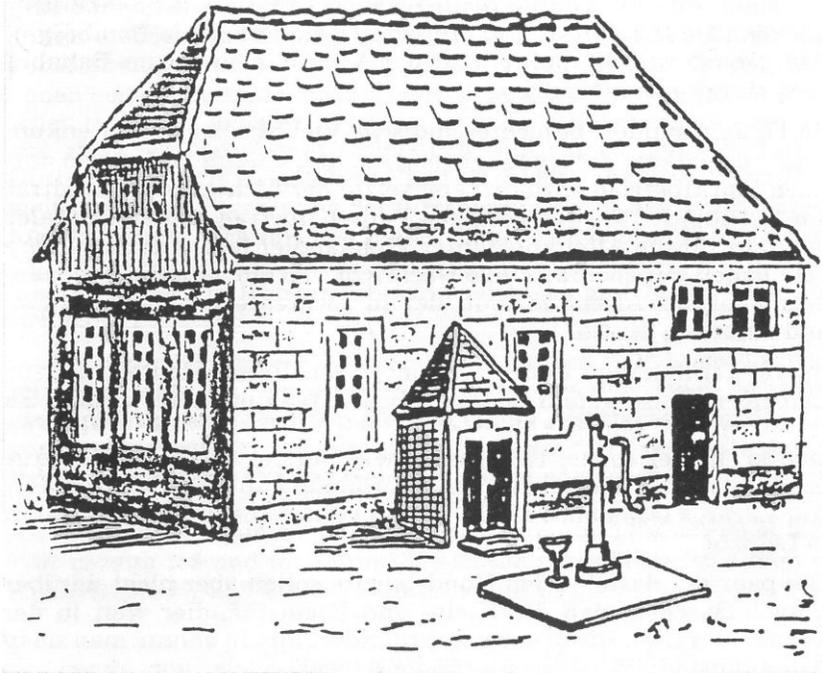
Im 17. Jahrhundert besuchten jüdische Viehhändler aus Altenkunstadt regelmäßig die sechs Jahrmärkte in Lichtenfels. Um den dortigen Marktbetrieb anzukurbeln, setzte der Lichtenfelser Stadtrat am 14. August 1654 den geringen Pauschalbetrag von einem Taler pro Jahr für die Altenkunstadter Viehhändler fest. Aus dem Jahre 1711 haben wir ebenfalls eine Nachricht von einem jüdischen Handelsmann aus Altenkunstadt, der in Lichtenfels regelmäßig ein- und ausgehen durfte.

Im 18. Jahrhundert finden wir unter den Handelsleuten, die zur Leipziger Messe gefahren sind, auch Altenkunstadter Juden: So zählte zu den Leipziger Messegästen des Jahres 1747 der Altenkunstadter Michel Jonas. 1760 finden wir Gerstel Isaak und Lazarus Isaak unter den Messebesuchern. Zusammen mit David Aron vertrat Lazarus Isaak auch ein Jahr später Altenkunstadter Interessen in Leipzig.

Die paar gut dastehenden Handelsleute sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Klein- und Kleinsthändler weit in der Überzahl waren. Bis in unser Jahrhundert hinein nannte man sie in Altenkunstadt die »Schmierjuden«, weil viele von ihnen als Hausierer u. a. auch mit Schmiere, Ölen und Fellen handelten. Oft lebten sie am Rand des Existenzminimums und »wenn man sie vorne hinauswarf, kamen sie hinten wieder herein« — so ein heute noch gebräuchliches Sprichwort in Altenkunstadt. Etliche dieser Kleinhändler mußten von der Kultusgemeinde unterstützt werden oder wohnten im 19. Jahrhundert im Armenhaus.

3.3. Synagoge und Hochzeitsstein

Als eine der wenigen Synagogen, die dem NS-Terror nicht zum Opfer gefallen ist, erinnert die Synagoge im Judenhof heute noch an die traditionsreiche jüdische Gemeinde von Altenkunstadt. Sie besteht seit dem Jahre 1726 und ist ein Sandsteinquaderbau. Zeitgenössischen Vorschriften kann man entnehmen, daß die Synagogen bis ins 18. Jahrhundert hinein niemals im Ortskern stehen durften, auch nicht an Straßen, an denen Prozessionen vorbeiführten. Mögliche Provokationen zwischen Juden und Christen sollten damit von vorneherein ausgeschaltet werden.

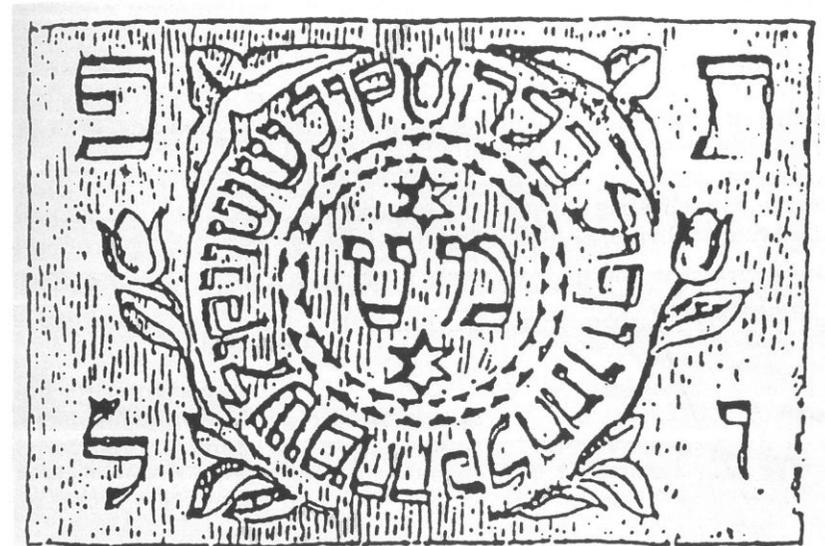


Synagoge zu Altenkunstadt, Zeichnung von Josef Dumrauf, 1930.

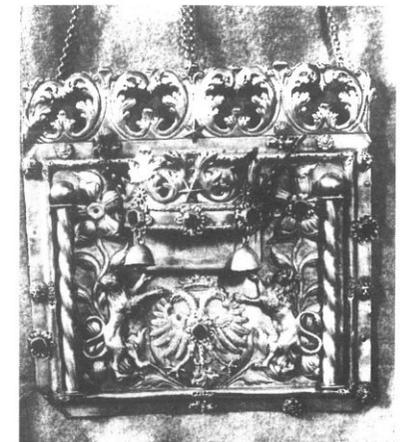
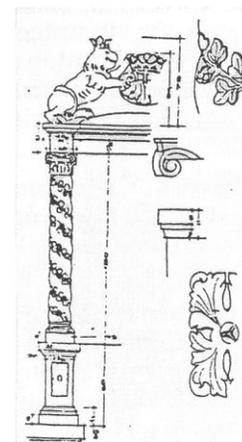
Alle diese Auflagen waren in Altenkunstadt erfüllt. Das Schaumberg-Viertel mit Judenhof, Synagoge und israelitischer Schule lag am westlichen Ortsrand und Prozessionen (Bitt-, Flur- und Fronleichnamsprozessionen) führten ausschließlich über Marktplatz, Abbrand und Langheimer Straße durch den traditionell »katholischen« Ortsteil. Zudem lag die Synagoge auch etwas abseits von der Straße nach Burgkunstadt, war also keineswegs ein Blickfang.

Der Chuppa- oder Hochzeitsstein an der Westseite der Synagoge blieb bis in unser Jahrhundert erhalten. Er stammt ebenfalls aus dem Jahr 1726, ist heute aber bereits so stark verwittert, daß er kaum noch zu erkennen ist. Distriktsrabbiner Dr. Eduard Goitein (1864—1914) fertigte kurz vor seinem Tod eine Skizze dieses Steines an, die von Dr. Alfred Grotte im Jahre 1915 erstmals veröffentlicht wurde, sogar mit den genauen Maßen: 64 cm breit und 42 cm hoch.

Folgende Bedeutung kam dem Hochzeitsstein zu: Am Ende der Trauungsfeierlichkeiten, bei denen gewöhnlich Braut und Bräuti-



Hochzeitsstein an der Westwand der Altenkunstadter Synagoge aus dem Jahr 1726. Zeichnung von Distriktsrabbiner Dr. Eduard Goitein, Burgkunstadt.



Links: Steinerne Rahmen des Altenkunstadter Thora-Schreines, ebenfalls eine Zeichnung von Dr. Goitein und zusammen mit der Zeichnung des Hochzeitssteins erstmals 1915 von Dr. Alfred Grotte veröffentlicht, (vgl. Literaturverzeichnis, S. 114).

Rechts: Thora-Schild in der Altenkunstadter Synagoge. Das Foto wurde um 1930 angefertigt und befindet sich heute im Israel-Museum in Jerusalem.

gam unter einem Baldachin in oder vor der Synagoge standen, wünschten alle Anwesenden dem jungen Paar »Masel Tow«, was man mit »viel Glück« oder »herzlichen Glückwunsch« übersetzen kann. Dem Bräutigam fiel nun die Aufgabe zu, im Augenblick der höchsten Freude diese zu dämpfen, indem er zum Zeichen der Trauer um die Zerstörung des Tempels in Jerusalem ein Glas am Hochzeitsstein zerbrach, aus dem zuvor seine Braut und er getrunken hatten. Gleichzeitig sollte diese Geste auch auf die Zerbrechlichkeit allen menschlichen Glücks verweisen.

Die hebräische Inschrift auf dem Hochzeitsstein, kreisrund angeordnet, lautet:

קול ששין קול שִׂמְחָה קול חָתָן וְקול כַּפָּה

(= kol sasson, kol simcha, kol chatan wekol kalla), was in deutscher Übersetzung bedeutet: »Stimme der Wonne und Stimme der Freude, Stimme des Bräutigams und Stimme der Braut.« In der Mitte finden wir die beiden Anfangsbuchstaben »MT« für den Glückwunsch »Masel Tow«, die kreisrund sowie oben und unten jeweils mit einem etwas kleingerateten Hexagramm (= Sechseck) verziert werden.

Blumenornamentik umgibt die gesamte Inschrift und an den vier Enden des Steines befinden sich vier Buchstaben, mit denen im hebräischen Alphabet auch die Zahlen wiedergegeben werden: oben rechts der Buchstabe »tav« für 400, oben links »pe« für 80, unten rechts »waw« für 6 und unten links »lamed« für »lifrat katan« (= kleine Zeitrechnung). Dies ergibt nach der kleinen jüdischen Zeitrechnung das Jahr 486, nach der großen das Jahr 5486 und nach dem gregorianischen Kalender das Jahr 1726.

Vom Thora-Schrein in der Altenkunstadter Synagoge besitzen wir ebenfalls eine Zeichnung. Grotte vermutet in seinem Buch aus dem Jahr 1915 aufgrund der Hausteinarchitektur Ähnlichkeiten mit Schreinen in hessischen Synagogen.

Wo die Altenkunstadter Juden vor 1726 ihren Gottesdienst hielten, ist uns nicht bekannt. Möglicherweise in der Betstube eines Privathauses oder in einer kleineren Synagoge, evtl. auf dem gleichen Platz, auf dem die jetzige steht, oder in früherer Zeit, als hier nur wenige Juden lebten, in der Synagoge von Burgkunstadt, von deren Existenz uns eine Nachricht aus dem 17. Jahrhundert überliefert ist. Mit Sicherheit wissen wir dagegen, daß die Altenkunstadter Juden ihre Toten seit 1620 auf dem Jüdischen Friedhof am Ebnetter Berg bei Burgkunstadt beerdigt haben. Der älteste Grabstein stammt aus dem Jahr 1622 und steht über dem Grab einer jüdischen Frau aus Altenkunstadt.



Über zweitausend Grabsteine befinden sich auf dem Friedhof am Ebnetter Berg. Oben: Eingangstor und Ostseite mit den Gräbern aus dem 19. Jahrhundert. Unten links: Grabstein der Sara Mack, Ehefrau des Alexander Mack, Hs. Nr. 72. Unten rechts: Grabstein des David Liebermann, Hs. Nr. 28.



3.4. Rabbi Altenkunstadt

Als der Schreiber dieser Zeilen in der »Encyclopaedia Judaica« blätterte, traute er plötzlich seinen Augen nicht. Unter dem Buchstaben A fand er da doch den Namen seines Geburtsortes. Zwar existierte einst in Altenkunstadt eine bedeutende jüdische Gemeinde, aber daß deren Ruf so weit hinausgedrungen war, um im Standardwerk zur Jüdischen Geschichte in Deutschland erwähnt zu werden, daran wollte er doch nicht recht glauben.

Das Rätsel sollte sich aber gleich auflösen. Die Lexikon-Spalte enthielt keine Informationen zur Kultusgemeinde in Altenkunstadt, sondern verwies auf den Lebenslauf einer bedeutenden jüdischen Persönlichkeit mit dem Familiennamen Altenkunstadt. Ein paar historische Daten sollen zur Klärung dieses Phänomens vorausgeschickt werden:

Familiennamen in unserem heutigen Verständnis trugen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nur wenige Juden. Meist hatten sie hebräische oder jiddische Namen, wobei an den ersten Namen der Name des Vaters angehängt wurde, z. B. »Moses b.(=ben= Sohn des) Abraham«. Mit dem Edikt vom 10. Juni 1813 mußten die Juden im Königreich Bayern u. a. auch deutsche Familiennamen annehmen. Sie konnten sich diese in der Regel selbst aussuchen im Gegensatz zu Anordnungen in der Donaumonarchie, wo Ende des 18. Jahrhunderts merkwürdige Praktiken mit aufgezwungenen lächerlichen Familiennamen, vor allem in Galizien, schlimme Demütigungen zur Folge hatten.

Viele Juden in unserer Gegend machten dabei den Namen ihres eigenen Geburtsortes oder den ihrer Vorfahren zu ihrem Familiennamen. Auf dem Jüdischen Friedhof am Ebnetter Berg bei Burgkunstadt treffen wir daher auf Familien wie Aufseßer, Pretzfelder, Thurnauer, Kronacher oder Bamberger.

Laut Familientradition lebten die Urahnen des Rabbi Altenkunstadt in Spanien. Der älteste überlieferte Vorfahre hieß Don Isaak Abarbanel (1437—1508) und war bis zur Vertreibung der Familie als Finanzberater am spanischen Königshof tätig. Die Flucht der Familie führte über Italien und in Mailand fand man eine erste Bleibe. Ein Teil der Nachkommen zog von Mailand aus Richtung Polen und Rußland — deren Nachkommen leben noch heute — am Kaspischen Meer — der andere Teil gelangte schließlich im Jahre 1620 nach Altenkunstadt.

Bis zur Geburt des Jakob Koppel soll die Familie ununterbrochen in Altenkunstadt ansässig gewesen sein. Als Sohn des Rabbi Zebi Hirsch ben Samuel erblickte der kleine Jakob im Jahre 1765 das Licht der Welt.

In Altenkunstadt besuchte er zunächst die jüdische Elementarschule »Cheder«, in der die Praxis bestanden haben soll, daß die »Großen« den »Kleinen« das mit eigenen Worten wiedergeben mußten, was ihnen vom jüdischen Lehrer, dem Melammed, beigebracht worden war. Im Alter von zehn Jahren wurde Jakob Koppel nach Fürth auf die Jeschiba des Rabbi Josef Steinhardt geschickt.

1782 gelangte er schließlich nach Prag und wurde einer der Lieblingsschüler von Rabbi Ezechiel Landau (1713—1793). Durch Patent vom 13. Juli 1787 wurde im Rahmen der Josephinischen Reform für sämtliche Juden in außerungarischen Provinzen die Annahme von Familiennamen vorgeschrieben. Da sich Jakob Koppel in diesem Jahr wahrscheinlich noch in Prag aufhielt, dürfte er 1787 den Namen seines Geburtsortes Altenkunstadt zu seinem Familiennamen gemacht haben. In Stampfen (Stupava) heiratete er die Tochter des Gemeindevorstehers Josef Pessel (Vgl. Exkurs: Geschichten aus dem Prager Studentenleben). Ihr Name und das genaue Hochzeitsdatum sind leider nicht überliefert. 1788 weilte er noch ein Jahr lang in Preßburg und studierte bei Rabbi Meir ben Saul.



Rabbi Jakob Koppel
Altenkunstadt (1765—1835)

Seit 1792 war Jakob Koppel Rabbiner der Gemeinde Verbó/Slowakei. 45 Jahre lang war er nun bis zu seinem Lebensende in Verbó tätig. Bald gab man ihm den Beinamen »Charif« (= der Scharfsinnige). Unter seiner Leitung wurde in Verbó eine berühmte Thorah-Schule gegründet, die im Laufe der 45 Jahre von mehreren Tausend besucht wurde. Auch als Schriftsteller betätigte sich Rabbi Altenkunstadt und verfaßte u. a. Novellen zum Talmud. Unter dem Titel »Chiddusche Jabez« erschienen seine Novellen zum Traktat Chullin 1837 in Preßburg mit Approbation von Rabbi Mose Sofer. Im Vorwort wies der Herausgeber Abraham Ezechiel Reich, jüngster Sohn von Rabbi Altenkunstadt, darauf hin, daß sein Vater Novellen zum gesamten Talmud geschrieben habe. Ein Großteil sei aber später einem Brand zum Opfer gefallen.

Zwei Jahre vor der Veröffentlichung, am 21. Kislew 5596 (= 12. Dezember 1835), an einem Schabbat, war Rabbi Jakob Koppel Altenkunstadt plötzlich in Verbó verstorben.

Jakobs neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, nahmen später den Familiennamen »Reich« an, da ihr Vater aus dem Reich gekommen war. Altenkunstadt als Familienname war ihnen anscheinend zu umständlich. Alle fünf Söhne und etliche seiner Enkel und Urenkel wirkten als Rabbiner in ungarischen, österreichischen und slowakischen Gemeinden.



*Rabbi Ezechiel Landau
(1713 - 1793),
seit 1755 Rabbiner in
Prag und einer der
berühmtesten seiner
Zeit.*

*Die Geschichten
auf der folgenden Seite
erlebte Jakob Koppel
Altenkunstadt bei ihm.*

Exkurs:

Geschichten aus dem Prager Studentenleben (1782—1788) des Jakob Koppel Altenkunstadt

In der Jeschiba des Rabbi Ezechiel Landau bestand die Pflicht, sich einmal in der Woche prüfen zu lassen. Nach einigen Wochen wurde Jakob Koppel von dieser Pflicht befreit, weil er einer der besten Studenten war.

*

Am Schabbat Haggadol (d. h. am Schabbat vor dem Pessachfest = Osterfest) veranstaltete Rabbi Landau traditionsgemäß in der »Schul«, d. h. in der Synagoge, eine öffentliche Talmuddiskussion. Jakob Koppel, Altenkunstadt, »klein von Gestalt«, saß nicht, sondern stand auf einer Bank und war einer der eifrigsten Diskussteilnehmer.

*

Tags darauf, am Sonntag, wurde Jakob Koppel zum Rabbi zitiert. Ihm kamen nun Bedenken, ob er sich bei der Talmuddiskussion nicht vielleicht doch zu sehr in den Vordergrund gedrängt und nun möglicherweise eine Rüge vom Meister zu erwarten hatte. Aber weit gefehlt: Bei Rabbi Landau war Josef Pessel, ein wohlhabender Herr und seines Zeichens Gemeindevorsteher von Stampfen. Für seine Tochter suchte er einen tüchtigen angehenden Rabbiner. Rabbi Landau präsentierte dem Herrn Gemeindevorsteher nun Jakob Koppel und jener lud den Studenten übers Wochenende nach Stampfen ein.

*

Entsprechend der Tradition bat man ihn in Stampfen, am Schabbat in der Synagoge die Predigt zu übernehmen. Sein zukünftiger Schwiegervater hatte ihm vorher bereits einige Goldmünzen geschenkt und der Tochter erzählt, der von ihm Auserwählte sei sehr reich. Als Jakob Koppel am Vorabend seine Predigt einstudierte, wurde er von seiner Zukünftigen heimlich beobachtet. Dieser entging nicht, daß er sich nicht nur auf die Predigt konzentrierte, sondern immer wieder die Goldmünzen herausnahm und sie von allen Seiten bestaunte. Erbstolz lief sie zum Vater und warf ihm vor, einen »armen Schlucker« für sie ausgesucht zu haben. Als tags darauf aber alle von seiner Predigt in der Synagoge tief beeindruckt waren, meinte die Tochter des Gemeindevorstehers: »seine Redekunst glänzt noch viel mehr als Gold« und willigte in die Heirat ein.

Teil II »Die Kultur im Dorfe«

Von der Emanzipation bis zum Beginn des
Nationalsozialismus

1. Historischer Überblick

1.1. Zwischen Matrikelparagraph und Gleichstellung

Unter den Nachwirkungen der Aufklärung und aus Rücksicht auf die wirtschaftlichen Interessen des Landes änderte sich allmählich die Stellung der Juden im Königreich Bayern, zu dem Altenkunstadt seit 1802 gehörte.

Das Recht, allgemeine Schulen zu besuchen, erhielten die Juden 1804. Ein Jahr später wurde ihnen der Zutritt zur Bürgermiliz gestattet. 1808 wurde der lästige Leibzoll abgeschafft.

Zu gleichwertigen Bürgern wurden sie zwar im Edikt vom 10. Juni 1813 erklärt, aber nur im Bezug auf ihre Pflichten. Ihre Rechte dagegen waren gerade durch dieses Edikt weiterhin empfindlich eingeschränkt. Insbesondere die §§ 12 und 13 enthielten einschneidende Verordnungen: Nach ihnen durfte die Zahl der Judenfamilien »an den Orten, wo sie dermalen bestehen, in der Regel nicht vermehrt werden, soll vielmehr nach und nach vermindert werden, wenn sie zu groß ist.«

Die Einrichtung des Schutzbriefes, die über Jahrhunderte Bestand hatte, wurde jetzt also durch die Matrikel ersetzt, die für jede Familie bei der Kreisregierung angelegt werden mußte und die sich auf den ältesten Sohn vererben konnte. Die übrigen Söhne mußten, um eine Familie gründen zu können, eine Matrikel-Vakanz abwarten, die aber nur durch Todesfall, Wegzug oder Auswanderung einer Familie eintreten konnte.

Mit dem Edikt vom 10. Juni 1813 wurde auch festgelegt, daß jeder jüdischer Bürger einen Familiennamen tragen muß (vgl. Teil I, 3.4.).

Vor allem gegen die Matrikel-Verordnung kämpften die jüdischen Gemeinden ein halbes Jahrhundert lang vergeblich an. Erst 1861 wurde jene aufgehoben und erst das Jahr 1872 brachte die volle Gleichberechtigung von Juden und Nichtjuden.

Enttäuscht über die restriktiven Bestimmungen und erschüttert von den Gewalttätigkeiten, die vor allem im Revolutionsjahr 1848 in manchen Gemeinden gegen Juden vorgekommen waren, packten

viele Jüngere ihre »sieben Sachen« und versuchten in der »Neuen Welt«, in den Vereinigten Staaten von Amerika, ihr Glück — etliche mit Erfolg. Zwischen den Jahren 1850—1865 war die »Auswanderer-Welle« in Altenkunstadt am stärksten.

1.2. »Tolles Jahr« 1848

Da von vielen Juden im Königreich Bayern die liberalen Wirtschaftsprinzipien begrüßt und mitgetragen wurden, kam es während der März-Unruhen im sogenannten »tollen« Jahr 1848 auch zu Ausschreitungen gegen die Juden. Vor allem die Gegend zwischen Lichtenfels, Kulmbach und Kronach war einer der Unruheherde in Franken.

In der Nacht vom 12. auf den 13. März wurden an den Judenhäusern in Burgkunstadt am Weihersbach Fenster und Türen eingeschlagen. Zu Plünderungen oder gar zu Tötlichkeiten an Personen kam es aber nicht. Dennoch verließen etliche Burgkunstadter und Altenkunstadter Juden am 13. März ihre Häuser und flohen »Hals über Kopf« nach Bamberg, wo an diesem Tag über 500 geflüchtete Judenfamilien aus dem Obermaingebiet ankamen.

In Altenkunstadt kam es aber während des Jahres 1848 zu keinerlei Ausschreitungen. Sicherheitshalber hatte man hier zur Bildung eines Freikorps, einer Art Bürgerwehr, aufgerufen und einen regelmäßigen Wachdienst eingerichtet. Einer der Initiatoren war der Strössendorfer Freiherr Philipp von Schaumberg, dessen Güter ebenfalls in den März-Tagen bedroht waren.

Ein Ereignis von ganz anderer Art bewegte im Sommer desselben Jahres die jüdischen Bürger und den katholischen Pfarrer. Franz Xaver Sachs war am 17. Juni 1848 in München zum Priester geweiht worden und hatte sich auf den Weg gemacht, um in Altenkunstadt zu predigen und Gottesdienst zu feiern. Dieses Vorhaben sorgte aber für helle Aufregung unter den Altenkunstadter Juden. Denn Franz Xaver Sachs hatte als Jude, nämlich als Salomon Sachs am 1. Januar 1821 in Altenkunstadt, Hs.Nr. 100a, das Licht der Welt erblickt. Nach einem unruhigen Studentenleben hatte er sich am 3. Juli 1845 in der St. Michaelskirche in München taufen lassen und anschließend Katholische Theologie studiert.

Angesichts der März-Ereignisse in der Umgebung wollte der katholische Pfarrer in Altenkunstadt keinen unnötigen Ärger provozieren und ließ keine Predigten, Feierlichkeiten oder öffentliches Auf-



*Pater Roman Sachs
OSB (1821—1891),
als Salomon Sachs
in Hs. Nr. 100a
geboren.*

treten des Neupriesters in Altenkunstadt zu. Lediglich seine Eltern in der Kaffeegaß konnte er besuchen. Später wanderten die Geschwister Sachs nach Amerika aus, während die Eltern, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, hier verstarben. Franz Xaver Sachs trat 1856 in den Benediktinerorden ein, nahm den Ordensnamen Roman an und wirkte bis zu seinem Tod 1891 in der Benediktinerabtei Metten.

1.3. Bevölkerungsentwicklung

Auf den steten Zuwachs der jüdischen Bevölkerung während des 18. Jahrhunderts wurde bereits im letzten Kapitel verwiesen. Bis zum Jahr 1837 hielt dieser an — trotz Matrikelparagraph! — und erreichte in jenem Jahr seinen Höhepunkt, als die jüdischen Einwohner fast die Hälfte der Altenkunstadter Bevölkerung ausmachten. In einem Jahrhundert, zwischen den Jahren 1837 und 1933, sank dann der Bevölkerungsanteil der jüdischen Bürger von 49,9% auf ganze 1,7%. Neben der bereits erwähnten Auswanderungswelle in die USA lockten vor allem Industrialisierung und bessere Verdienstmöglichkeiten viele Landjuden in die Städte.

Die folgende Tabelle soll beide gegenläufige Tendenzen nochmals verdeutlichen:

Jahr:	Einwohner:	davon Juden:	in Prozent:
1706	nicht bekannt	200	—
1767	nicht bekannt	256	—
1809	676	285	42,2 %
1837	802	400	49,9 %
1852	832	378	45,4 %
1855	819	350	42,7 %
1867	1166	184	15,8 %
1880	1288	112	8,7 %
1900	1219	65	5,3 %
1910	1385	40	2,9 %
1933	1867	31	1,7 %

2. »Die Kultur im Dorfe«

2.1. Initiativen innerhalb der Jüdischen Gemeinde

»Die Kultur im Dorfe«, so überschrieb Moses Lazerus Kohn seinen Aufsatz, der 1810 im dritten Jahrgang der jüdischen Zeitschrift »Sulamith« in Dessau und Leipzig erschien. Aus dem Inhalt des Aufsatzes kann man schließen, daß Kohn entweder Lehrer in Altenkunstadt war oder hier aufgewachsen ist, da er über die örtlichen Verhältnisse sehr detailliert Bescheid wußte. Kohn war von 1807 bis 1812 Lehrer an der Israelitischen Schule in Bamberg, anschließend in Markt Uehlfeld.

In diesem Aufsatz erhalten wir wertvolle Aufschlüsse über das jüdische Leben in Altenkunstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Lassen wir Moses Lazarus Kohn selbst zu Wort kommen:

»Seit einigen Jahren besteht daselbst eine Gesellschaft verheiratheter und unverheiratheter junger Leute, deren Tendenz eben so mannichfaltig, als gut und edel ist. Zur intellektuellen und ästhetischen Bildung hat sie sich eine Bibliothek verschiedener schöner und geistreicher Werke der neuesten Literatur angeschafft, welche jedem Liebhaber der Lektüre offen steht. Eine Anstalt, die schon an und für sich sehr rühmlich ist, die aber zugleich auch Bildung voraussetzt.

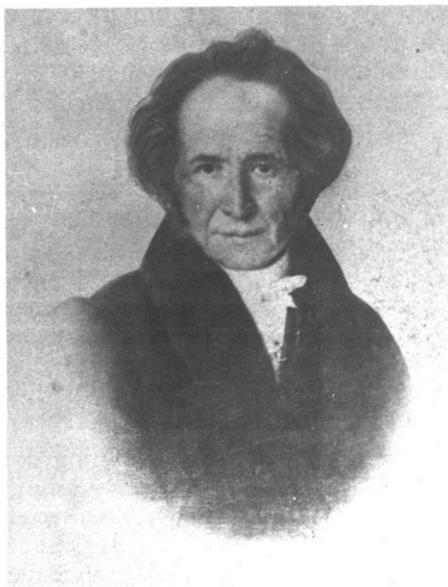
Des Armen nicht vergessend, hat sie ein Mildthätigkeits-Institut, aus welchem monatlich eine bedeutende Summe an Bedürftige fließet. Der Fond hierzu wird Theils durch bestimmte wöchentliche Beiträge, Theils durch den Ertrag eines der Gesellschaft zugehörigen Billards gebildet.«

Neben der Bibliothek und dem »Mildthätigkeits-Institut« weiß Kohn auch von einem »Armen-« und »Krankenbesuch-Institut« zu berichten:

»Ersteres, unter dem Namen Almosenkasse bekannt, und welches durch gewisse Auflagen jährlich einige Hundert Gulden Einkünfte hat, besteht darin, daß wöchentlich eine bestimmte Summe Geldes an arme Ortseinwohner vertheilt, und jedem Dürftigen alljährlich das sogenannte Ostermehl . . . gereicht wird.

Das Letztere hat . . . Krankenbesuch und die Unterstützung des Kranken durch Bezahlung des Arztes etc. zum Zwecke. Sobald nämlich jemand erkrankt, müssen zwei, nach einem der Reihe nach treffenden Loose, ihn, den Kranken besuchen und den Bericht in Ansehung der allenfalls nöthigen Anstalten an die Vorsteher des Instituts . . . erstatten. Alles, es sei in Hinsicht der Pflege und Wartung, des Arztes, der Arznei, der Nahrung oder überhaupt, was nur der Kranke nöthig hat, wird, wenn er arm ist, auf Kosten des Instituts besorgt. Hat der Kranke eine Familie zu ernähren, so wird ihm noch überdieß ein den Verhältnissen nach zu bestimmender Beitrag ins Haus geschickt.«

Außer diesen drei »Instituten« verweist Kohn auf »noch so viele andere Verbrüderungen und Stiftungen«. Die nachweisbar älteste Stiftung ist die Selig Liebermann'sche Stiftung aus dem Jahre 1830. Die Friedrich Hofmann'sche Armenstiftung aus dem Jahre 1867 wird von dessen Ehefrau Rosalie 1911 bewußt weitergeführt. 1872 gründeten Sara und Samuel Friedmann eine Wohltätigkeitsstiftung. Von der Max Mack'schen Stiftung haben wir eine Nachricht aus dem Jahre 1888, in der es heißt, daß der Sohn von Max Mack, Harry Mack aus New York den fälligen Betrag von 1227 RM und 10 Pfennig überwiesen hat. Die Gelder dieser Stiftungen flossen nicht nur den jüdischen Bürgern zu, sondern wurden der Gemeinde für die allgemeine Armenpflege zur Verfügung gestellt.



*Alexander Mack
(1774–1847),
die bedeutende
Persönlichkeit
in der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts.*



Haus Nr. 72, Wohn- und Geschäftshaus der Familien Mack und Seeligsberg, 1832/33 im klassizistischen Stil von Georg Zeuß erbaut, möglicherweise nach Plänen des Leo von Klenze.

2.2. Beteiligung an Vereinsgründungen

Aufgrund ihrer langjährigen Vereinstradition hatten die Altenkunstadter Juden natürlich ein großes Erfahrungspotential, was Organisation und Vereinsführung betraf. Sie gehörten daher auch zu den Initiatoren und Mitbegründern der heute noch bestehenden Vereine.

So wurde im Jahre 1871 die Freiwillige Feuerwehr unter maßgeblicher Beteiligung jüdischer Bürger ins Leben gerufen. Zum ersten Vorstand wurde der jüdische Lehrer Moses Vogel gewählt. Nach Vogels Tod im Jahre 1879 übernahm David Hellmann dieses Amt und wurde gleichzeitig Bezirksvertreter. David Liebermann war jahrelang Kommandant, ebenso Karl Lauer.

Auch bei der Zimmerstutzen-Schützengesellschaft, die zehn Jahre jünger ist als die Feuerwehr, finden wir in der ersten Vorstanderschaft jüdische Bürger an entscheidenden Posten. Simon Hofmann wurde zweiter Vorstand, David Hellmann Schriftführer und Kassier.

Während des ersten Jahrzehnts 1881–1891 lag der Anteil jüdischer Schützen – Mitglieder bei 20 % (im Vergleich zum damaligen jüdischen Bevölkerungsanteil von nur 8 %).

2.3. Erste Fabrikanten

Mitte des 19. Jahrhunderts hielt die Industrialisierung auch in Altenkunstadt Einzug. In der Pfarrchronik von Georg Michael Schlegler aus dem Jahre 1855 ist von einer »bedeutenden Spinn- und Tuchfabrik« die Rede. Damit meint Pfarrer Schlegler die heutige Porzellanfabrik. Im Grundsteuerkataster aus dem Jahre 1853 ist dort der Jude Leopold Hofmann eingetragen. 1872 ging die Fabrik an Friedrich und Rosalie Hofmann über und wurde 1883 in eine Wollenspinnerei und Färberwerkstätte umfunktioniert. Eine weitere Spinnerei betrieb Simon Hofmann in Haus Nr. 38. Unter maßgeblichem Anteil jüdischer Bürger entwickelte sich schließlich die Schuhindustrie am Obermain. 1888 hatte Joseph Weiermann die erste mechanische Schuhwerkstätte in Burgkunstadt gegründet. Außer den Fabrikgebäuden in der Burgkunstadter Bahnhofstraße entstand 1912 auf Altenkunstadter Boden die Schuhfabrik Pretzfelder/Riexinger.

Max Pretzfelder war ebenfalls Jude und stammte aus Burgkunstadt.



Burgkundstadter Schuhfabrik
Pretzfelder & Riexinger
 Herren-, Knaben-, Damen- und Kinder-Artikel
 Mc. Kay durchgenäht u. holzgenagelt · Echt Goodyear gedoppelt

Visitenkarte der Schuhfabrik Pretzfelder & Riexinger aus dem Jahr 1912.



Max Pretzfelder (1876—1943) entstammte einer alteingesessenen Burgkundstadter Familie und war Mitbegründer der Altenkunstadter Schuhfabrik an der Mainbrücke.

3. Kultusgemeinde

3.1. Statuen aus dem Jahr 1837

In einer Versammlung gab sich die israelitische Kultusgemeinde Altenkunstadt am 25. Dezember 1837 »hinsichtlich deren Cultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten den gegenwärtigen Zeitverhältnissen mehr anpassende Statuten«. Die wichtigsten Bestimmungen, die am 1. Januar 1838 in Kraft traten, seien kurz aufgeführt:

Nach Artikel VI soll die Kultusgemeinde »von 7 Mitgliedern aus ihrer Mitte, nämlich von 5 Deputierten und 2 Chassieren verwaltet werden«. Diese sieben mußten alle drei Jahre neu gewählt werden. Niemand konnte die Annahme der Wahl verweigern, »blos das erreichte 70jährige Lebensalter oder körperliche Gebrechlichkeit befreien davon. Nach Verlauf von 3 Jahren aber ist Niemand schuldig, sich wieder zum Gemeindedienst herzugeben, wenn er solchen nicht freiwillig thun will, wohl aber muß er nach Ablauf von 3 Jahren sich wieder dazu verwenden lassen. Die Stelle eines Chassier braucht aber Niemand mehr als ein einzigesmal zu bekleiden . . .«

Laut Artikel IV richten sich die Abgaben an die Gemeindekasse nach dem Vermögen. Um Betrug zu verhindern, soll »zur Vornahme einer solchen Vermögensschätzung alle 3 Jahre eine Commission aus der Mitte der Gemeinde, bestehend in neun Mitgliedern aus verschiedenen Gewerbeklassen durch Wahl zusammengesetzt werden«. Ausdrücklich wird aber vermerkt, daß »Vater und Sohn auch Brüder nicht zugleich Antheil an dieser Commission nehmen können«. Die Höhe der Beiträge sind »in 10 Klassen von 1—10 fl« eingeteilt. Befreit waren Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen »ohne rentierendes Vermögen«.

Im Artikel X wird für einen eigenen Schulfond plädiert, da »die Schule bisher die Cultus Cassa am meisten in Anspruch genommen hat«.

Im Artikel XI werden Statuten für das Institut zur Unterstützung kranker Armer festgelegt.

Zwei Drittel der stimmberechtigten Mitglieder müssen bei einem Gemeindebeschluß anwesend sein. Wer ohne Entschuldigung fehlt, muß -,30 fl für den Schulfond bezahlen.

Unter dem Datum des 30. Dezember 1837 folgen die Unterschriften — einige davon in Jiddisch — der männlichen Gemeindeglieder (siehe Anhang!).

3.2. Armenhaus und Renovierung der Synagoge

Im Haus Nr. 95 b (heute: Anton-Sattler-Straße 1) war seit 1814 das Armenhaus der Altenkunstadter Juden untergebracht. Bis zu diesem Zeitpunkt lebte dort Lazar Seligmann, ein »Almosen-Empfänger«, wie es im Grundsteuer-Kataster aus dem Jahr 1853 heißt. Nach Seligmanns Tod ging das Haus in den Besitz der Israelitischen Kultusgemeinde über. Während des 19. Jahrhunderts sollen darin zeitweise bis zu 33 Personen »gehaust« haben. Neben dem Armenhaus stand bis zum Zweiten Weltkrieg eine Scheune, die ebenfalls der Kultusgemeinde gehörte und in der u. a. der jüdische Leichenwagen untergebracht war.

An der Ostseite der Altenkunstadter Synagoge wurde 1822 eine Wohnung »angebaut«. Diese wird heute noch genutzt und von der politischen Gemeinde verwaltet. Gleichzeitig wurde an der Südseite der Portalvorbau errichtet, der in der Nachkriegszeit abgerissen wurde, um einer Toreinfahrt Platz zu machen. 1862 erfolgte eine gründliche Renovierung der Synagoge.



Ehemaliges Armenhaus der Jüdischen Gemeinde, Hs. Nr. 95 b.



Häuser des Judenhofes von der Ostseite. Rechts, mit Fachwerk im Obergeschoß, ist der Anbau der Synagoge aus dem Jahr 1822 zu erkennen. Hier soll im 19. Jahrhundert auch zeitweise die Jüdische Volksschule untergebracht gewesen sein. In einem Kellerraum, der um die Jahrhundertwende zugeschüttet wurde, befand sich möglicherweise die Mikwe, das Ritualbad.

3.3. Berühmte Rabbiner

Von Rabbi Altenkunstadt war bereits im Teil I die Rede. Nun zu den Rabbinern, die im 19. und 20. Jahrhundert in Altenkunstadt und Burgkunstadt tätig waren:

Die Aufstellung der Statuten aus dem Jahre 1837 war u. a. auch ein Verdienst des seinerzeitigen Rabbiners Leopold Stein. Er wirkte von 1835 bis 1844 in Altenkunstadt und Burgkunstadt. Geboren 1810 in Burgpreppach, verließ er 1844 die beiden Gemeinden, weil er einen Ruf nach Frankfurt a. M. erhalten hatte, wo er ein Jahr später gleich zum Vorsitzenden der »Zweiten Rabbinerversammlung« gewählt wurde. Wegen Streitigkeiten mit dem Gemeindevorstand stellte er 1862 sein Amt zur Verfügung, übernahm vorübergehend die Leitung einer Erziehungsanstalt und fungierte als

Prediger. Leopold Stein war einer der gemäßigten Führer der jüdischen Reformbewegung, war befreundet mit dem fränkischen Dichter Friedrich Rückert, gab mehrere Zeitschriften heraus und schrieb selbst Gedichte und Dramen. 1882 starb er in Frankfurt.

Die Namen der Rabbiner in der Zeit von 1844 bis 1878 konnte der Verfasser noch nicht erkunden. Distriktsrabbiner in den Jahren 1878—1886 war Dr. Traub. Sein Nachfolger in den Jahren 1886—1896 war Dr. Joseph Kohn, der 1947 in Jerusalem verstarb.

Letzter Distriktsrabbiner in Burgkunstadt war Dr. Eduard Ezechiel Goitein. Am 26. August 1864 in Hägyesz/Ungarn geboren, promovierte er 1891 in Halle mit der Dissertation »Das Vergeltungsprinzip im biblischen und talmudischen Strafrecht«. Seit dem 7. Januar 1897 war Dr. Goitein Distriktsrabbiner in Burgkunstadt. Die Familie wohnte neben dem Burgkunstadter Rathaus im Drenkard-Haus, in dem auch der Sohn Fritz im Jahre 1900 zur Welt kam. Dieser erhielt eine Professur an der Orientalischen Abteilung der Universität Jerusalem und arbeitete zuletzt an einem Historischen Institut in Princeton/New Jersey in den USA, wo er 1985 verstarb. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er öfters nach Burgkunstadt und stand bis zu seinem Tod mit dem Verfasser in Briefkontakt. — Die Brüder von Dr. Eduard Goitein, Gabor und Hirsch, waren Rabbiner in Karlsruhe und Kopenhagen.

Von Distriktrabbiner Dr. Goitein erzählen die älteren Einwohner, daß er bei Beerdigungen auf dem Jüdischen Friedhof immer so schön vom »Allvater« sprach. 1914 starb Dr. Goitein in Burgkunstadt. Im gleichen Jahr wurde das Distriktrabbinat aufgelöst und die Kultusgemeinden Altenkunstadt, Burgkunstadt, Redwitz, Oberlangensstadt und Lichtenfels dem Distriktrabbinat Bayreuth angeschlossen.

Letzter »Religionsdiener« in Altenkunstadt und Burgkunstadt war der Kultusbeamte Steinbock. Mit seinen beiden Töchtern Betty und Anni — seine Frau war früh verstorben — wohnte er in der Burgkunstadter Judenschule am Feuerweg.



Dr. Eduard Ezechiel Goitein (1864—1914), letzter Distriktsrabbiner in Burgkunstadt (links). Prof. Dr. Schlomo Dov Goitein (1900—1985), Sohn des Distriktsrabbiners, wurde in Burgkunstadt geboren und stand bis zu seinem Tod mit dem Autor in Briefkontakt (rechts).



Synagoge zu Burgkunstadt, vom Mühlbach aus gesehen. Im 20. Jahrhundert wurde abwechselnd von Sabbat zu Sabbat in Burgkunstadt oder Altenkunstadt Gottesdienst gehalten.

4. Jüdische Volksschule

4.1. Von den Winkelschulen zur Jüdischen Volksschule

In einer Erklärung der Königlichen Regierung des Obermainkreises vom 16. Januar 1823 wird folgendes angeordnet: »In den Städten Bamberg und Bayreuth, sowie zu Burgkunstadt, Altenkunstadt und Floss, wo eine beträchtliche Anzahl jüdischer Einwohner sich befindet, sollen öffentliche Religions- und hebräische Sprachlehrer aufgestellt werden«. Hintergrund dieser Anordnung aus Bayreuth war der »Wildwuchs von ungeprüften Privatlehrern«. Einen Hinweis auf solche Privatlehrer finden wir bereits in einem Aufsatz aus dem Jahre 1810:

»In der kleinen, ungefähr aus 70 Familien bestehenden Israelitischen Gemeinde zu Altenkunstadt, findet man, außer dem öffentlichen- noch vier Privatlehrer, welche alle mit einem sehr ansehnlichen Gehalte besoldet sind, und dabei noch sehr viele Nebenaccidenzien beziehen. Was den öffentlichen Elementarlehrer betrifft, so darf hier nicht übergangen werden, daß von allen Gemeinden der Provinz Bamberg die des besagten Ortes die erste, oder vielmehr zu sagen die einzige war, welche aus Selbsttrieb auf eigene Kosten eine deutsche Elementarschule organisierte, und bei der Regierung um die Erhaltung eines im Königlichen Schullehrer-Seminar gebildeten Lehrers nachsuchte. Die Herstellung des Schulzimmers und Schulapparats, die Heizung der Schule, der Gehalt und die Wohnung des Lehrers, wurden und werden von der Gemeinde und den Eltern der Schüler aus ihren eigenen Mitteln besorgt. Mit der größten Feierlichkeit und Festivität ward auch von Seiten der Gemeinde die Einweihung dieser Schule am vergangenen Fest der Gesetztesfreude »Simcha Thora« begangen, und deutlich war dabei die innere Freude zu erkennen, die sich äußerlich auf das Gesicht eines jeden jüdischen Hausvaters dieses Ortes malte«.

In Eigeninitiative hatten also die Altenkunstadter Juden für eine Schule gesorgt, die an »Simcha Thora«, also im Herbst 1809 feierlich eingeweiht worden war. Vorher hatten die jüdischen Kinder bei etlichen Hauslehrern Unterricht erhalten, eine Sitte, die anscheinend nicht so schnell abgeschafft werden konnte, denn noch im Jahr 1823 protestierte der rechtmäßige Lehrer Moritz Ullmann gegen die »Winkelschule« des Löb Bettmann. Neben der Anzeige stellte Ullmann Antrag auf Schließung dieser Schule, da Bettmann jene ohne behördliche Erlaubnis eröffnet hätte. Außerdem registriert er »Rückschritte der Schuljugend in moralischer und pädagogischer Hinsicht« und beantragt eine Zusammenlegung mit der Burgkun-

stadter Israelitischen Schule, was insgesamt 100 Schüler ergeben würde. Sein Vorschlag wird aber von der Schulinspektion abgelehnt, so daß darauf die eingangs erwähnte Anordnung aus dem Jahr 1823 folgte.

In welchen Häusern sich die Schulräume befanden, die 1809 eingeweiht bzw. 1823 angeordnet wurden, ließ sich bisher nicht genau rekonstruieren. Wahrscheinlich war die Schule in einem Haus im Judenhof untergebracht und hier entweder im Haus Nr. 42 (neben der Synagoge) oder im Haus Nr. 48, in dem sie sich nachweislich seit 1869 befand. Von 1860 bis 1869 bezog man zusätzlich einen Schulraum im 1822 errichteten Synagogenanbau. 1839 waren außerdem die jüdischen Kinder aus Maineck und Fasoldshof eingeschult worden.

Offiziell wurde die Jüdische Volksschule — wie sie jetzt hieß — im Jahre 1869 im Haus Nr. 48 eröffnet. 51 Jahre sollte sie hier existieren.

4.2. Schüler und Lehrer

Sehr deutlich spiegeln die Schülerzahlen die Abwanderungsbewegung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder. Platzte die Schule 1823 mit über 50 Schülern noch »aus allen Nähten« — wie es der zitierte Lehrer Ullmann der Schulinspektion zu verdeutlichen ver-



Israelitische Volksschule um 1900 im Haus Nr. 48.

suchte — so registrieren wir 1860 trotz der zusätzlichen Schüler aus Maineck und Fassoldshof nur noch 47 Schüler (18 Buben und 29 Mädchen).

Bei der Neueröffnung der Volksschule 1869 sind es gar nur noch 27 Schüler. Diese Zahl wird in den Jahren 1885, 1888 und 1889 mit 28 Schülern noch dreimal knapp überschritten. Um die Jahrhundertwende zählen wir 1899 nur noch 13 Schüler.

Von den Lehrern der Israelitischen Volksschule sind folgende bekannt: Ab 1820 unterrichtete Moritz Ullmann, der vorher auch in Maineck tätig war, ebenso sein lästiger »Winkelschul«-Konkurrent Löb Bettmann. Seit dem 1. Januar 1862 war Moses Vogel hier Lehrer. Bis zu seinem Tode im Jahr 1879 unterrichtete er die jüdischen Kinder und war außerdem acht Jahre lang Erster Vorsitzender der Freiwilligen Feuerwehr.

1879 kam Jonas Nordhäuser nach Altenkunstadt. Neben dem Lehrberuf versah er beim Gottesdienst in der Synagoge auch die Stelle des Vorsängers. 1907 starb er in Altenkunstadt. Seine Frau, die ihn um einige Jahre überlebte, ist den älteren Einwohnern noch als die »Judenschul-Lehrena« in Erinnerung, ebenso seine beiden Söhne Nathan und Theo.



Grabstein des Lehrers und Kantors Jonas Nordhäuser (1848—1907) im Friedhof am Ebnetter Berg.



5. Aus dem jüdischen Alltag

In diesem Kapitel kann es nicht darum gehen, das Alltagsleben der Altenkunstadter Juden originalgetreu zu rekonstruieren. Schriftliche Quellen fehlen und somit war der Autor auf die Aussagen der wenigen Überlebenden angewiesen. In zahlreichen Briefen konnten aber etliche Mosaiksteinchen zusammengetragen werden. Dafür bin ich meinen Gewährspersonen zu Dank verpflichtet. Die meisten sind bereits im Ausland verstorben.

Einiges konnte ich auch von ehemaligen Nachbarn erfahren oder von ehemaligen Dienstmädchen, die in jüdischen Haushalten beschäftigt waren. Natürlich durfte bei diesen Informationen der »christliche Filter« nicht übersehen werden.

5.1. »Es geht Schabbes ei« — Sabbat und Hohe Feiertage

»Ein Leben ohne Feste ist wie eine weite Reise ohne Gasthaus«. Kein Volk hat diesen Satz des griechischen Philosophen Demokrit (um 400 v. d. Z.) besser beherzigt als das jüdische. Schon in frühester Zeit unterbrach es seinen Alltag durch den Sabbat: »Da darfst du keinerlei Werk tun, weder du selbst noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremde, der sich in deinen Toren aufhält!«

Nicht nur aus theologischer, sondern auch aus sozialpolitischer Sicht setzte das Judentum hier einen Akzent in der Menschheitsgeschichte, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und der später auch dankbar von Christen und Moslems aufgegriffen wurde.

a) Sabbat

Höhepunkt im Wochenablauf einer jüdischen Familie war der Sabbat. In der Altenkunstadter Mundart hieß er »Schaabes«. Wie alle jüdischen Fest- und Feiertage begann er bereits am Abend vorher, d. h. der Sabbat begann am Freitagabend mit Einbruch der Dunkelheit. Alte Einwohner konnten sich noch an die Redewendung erinnern, die am Freitagnachmittag während der Vorbereitungen für den Sabbat üblich war: »Es geht Schaabes ei!«

Die Männer waren spätestens am Freitagnachmittag von ihren Handelstouren und Geschäftsreisen zurückgekehrt. Mittags hatten bereits die jüdischen Geschäftsleute ihre Läden geschlossen. Frauen und Dienstmädchen putzten das Haus und bereiteten das Essen

vor. Die Straßen wurden gekehrt und das Samstagsmahl vorgekocht, so daß man es am Samstag früh nur noch aufzuwärmen brauchte.

Am Abend gingen die Männer »schulen«, d. h. sie besuchten den Abendgottesdienst in der »Schul« (= Synagoge), mit dem der Sabbat eröffnet wurde. Anschließend gab es zu Hause ein festlich zubereitetes Abendessen. Die bronzene Sabbatlampe erhellte den Raum, die beiden Sabbatkerzen waren angezündet und der Hausvater, der ja während der Woche meist unterwegs war, sprach den Segen über Brot und Wein. In der Regel gab es ein warmes Abendessen, oft Rindfleisch, dazu ein Stück »Bärches« (= längliches Weizenbrot). Bei den Juden, die aus den Ostgebieten zugewandert waren, gab es manchmal »gefüllte Fisch«.

Am Samstagfrüh schiefen die Juden oft etwas länger als ihre christlichen Nachbarn. Vormittags war Gottesdienst, an dem meist alle Familienmitglieder teilnahmen, wobei Frauen und Kinder auf der Galerie saßen. Alle waren vornehm gekleidet, die Männer in »Spencer« und Zylinder saßen auf ihren festen Plätzen im eigentlichen Gottesdienstraum. Vor oder während des Gottesdienstes durften die christlichen Nachbarskinder ein paar Gefälligkeiten verrichten wie Licht und Feuer anmachen, »auf den Ofen legen« oder die Post öffnen, die mittlerweile der Postbote vorbeigebracht hatte. Solche Gefälligkeiten wurden stets mit einem Stück »Bärches« oder einem »Fünferla« entlohnt und schon deshalb bereitwillig getan.

Nach dem Synagogenbesuch machten die Juden bei schönem Wetter noch einen »Ständerling« im Judenhof, gingen anschließend heim zum Mittagessen und pflegten danach ihre Mittagsruhe. Beim Nachmittagsspaziergang waren Route und Ziel genau festgelegt, um ja nicht weiter als 2000 Ellen zu gehen. Früher gab es noch Schranken, Drähte oder Schnüre, die die Endstation dieser Ausflüge markieren sollten. Wo sich diese in Altenkunstadt befanden, wissen wir heute nicht mehr. Uns ist lediglich überliefert, daß die Altenkunstadter Sabbatschnüre im Jahre 1717 vom Schultheissen abgeschnitten wurden, »weil der Ortspfarrer dieselben für ein zauberisch und abergläubisches Wesen« erklärt hatte. Außerdem wurde uns überliefert, daß diese Sabbatschnüre jährlich mit 18 Kronen versteuert werden mußten.

Häufig besuchten sich am Sabbatnachmittag die jüdischen Familien gegenseitig. An bestimmten Stellen im Ort traf man sich auch gern zu einem Plauderstündchen im Freien, z. B. am Eingang zum Judenhof vor dem Anwesen Hellmann (Hs. Nr. 56), am Weismain-

bach oder auf dem Marktplatz vor dem Anwesen Herrmann (Hs. Nr. 85). Nach dem Spaziergang durfte man Kaffee mit Milch trinken. Der geforderte Abstand nach dem Mittagessen zwischen »Fleischig« und »Milchig« war gewahrt. Mit dem Habdalah-Segen endete am Samstagabend der Sabbat.

b) Hohe Feiertage

Das jüdische Osterfest — das Pessach-Fest — ist vielen älteren Einwohnern noch ein Begriff. Ehemalige Dienstmädchen erinnern sich genau, wie in den Tagen vor Pessach das jüdische Haus »auf den Kopf gestellt« wurde. Nichts Gesäuertes, kein Brotkrümelchen durfte sich mehr im Haushalt befinden. An die Mazzen (= die ungesäuerten Brote), die während der Pessach-Woche gegessen wurden, können sich noch alle älteren Einwohner erinnern. Ähnlich wie das »Krapfen-Austragen« zur Erstkommunion oder zur Konfirmation war das Verteilen der Mazzen an Nachbarn, Freunde und Bekannte üblich. Oft wurden sie von diesen in den Kaffee oder in die Milch »eingebrockt«. Während der Pessach-Woche verwendeten die Juden auch ein eigenes Geschirr, das ebenso wie der Ofen vorher »gekäschert« (= gereinigt) wurde. Vereinzelt wurden auch Christen zu einem Seder-Abend eingeladen — am Vorabend des Pessach-Festes. Eine Gewährsperson meinte bei meiner Befragung: »Für die Juden hatte dieser Abend die gleiche Bedeutung wie bei uns der Heilige Abend am 24. Dezember«. Zwar war dieser Person klar, daß sich die Juden an diesem Abend an den Auszug ihrer Urahnen aus Ägypten erinnerten, aber die Atmosphäre, die der Seder-Abend auf sie ausstrahlte, die Feier im Familienkreis mit den vorgeschriebenen Riten und Bräuchen, die Lesungen aus der Hl. Schrift, das Singen vertrauter Weisen und die Tatsache, daß selbst die Kleinsten »lange aufbleiben« durften, verband sie mit der Atmosphäre des »Hl. Abends«. — Sicher ist der Vergleich nicht zu weit hergeholt, denn der Seder-Abend ist für die Juden ein »Heiliger Abend«.

Von den anderen Festen gibt es bei den Christen nur noch spärliche Erinnerungen: Daß die Juden ihre meisten Feiertage im Herbst hatten, wissen zwar noch viele, über die einzelnen Bräuche wissen aber nur noch wenige Bescheid: Bewohner des Judenhofes konnten sich noch erinnern, daß am jüdischen Neujahrsfest (= Rosch Haschanah, Mitte/Ende September) auf dem Schopharhorn in der Synagoge geblasen wurde — »ein alles durchdringender Ton«. Am Nachmittag hätten die Juden am Weismainbach gestanden und hätten »ihre Sünden in den Fluß geworfen«, was recht merkwürdig ausgesehen habe. Auch war es üblich, den Juden an ihrem Neujahrsfest »a gsunds Neu's Johr« zu wünschen.

Am »longa Douch« (= am »langen Tag« = Versöhnungstag = Jom Kippur) beteten die Juden den ganzen Tag über in der Synagoge. Das Laubhüttenfest (= Sukkot) feierten sie oft in ihren Gartenhäuschen, die im Dach mit einer kleinen Öffnung versehen waren.

Am »Fest der Gesetzesfreude« (= Simcha Thorah) tanzten die Juden in der Synagoge mit den Thorah-Rollen in den Händen. Bei manchen der damaligen Altenkunstadter Lausbuben hatte sich dieser jüdische Feiertag schnell herumgesprochen und sie versuchten, durch die Fenster einen Blick in die Synagoge zu werfen. Der »Schammes« (= Küster) sei dann herausgekommen und habe die Neugierigen vertrieben. Neujahrsfest, Versöhnungstag, Laubhüttenfest und Simcha Thorah wurden im September/Oktober gefeiert, also in einer Zeit, in die keine christlichen Feiertage fielen. Schon aus diesem Grunde sind die »Herbst-Feiertage« der Juden den älteren Einwohnern noch ein Begriff.

Einige konnten sich auch noch an das Channuka-Fest im Dezember erinnern. Frau Rosine Seeligsberg habe zu diesem Fest an die Kinder in der Nachbarschaft kleine Geschenke ausgeteilt.

Mit »Maia«, d. h. mit jungen Birken, sei das Innere der Synagoge am Schawuot-Fest (Mai/Juni) geschmückt worden. Am Purim-Fest im März wurde in der Israelitischen Volksschule meist Theater gespielt. Die Schule war mit Papierschnitzeln dekoriert und die Kinder durften sich maskieren.

Kommentar eines inzwischen alten Altenkunstadter Schulbuben: »Die jüdischen Nachbarskinder durften alles zweimal feiern. Am Samstag brauchten sie nicht in die Schule und am Sonntag hatten die auch noch frei. Unsere »Fousenochd« feierten sie mit und dann hatten sie — mitten in der Fastenzeit — nochmals einen eigenen Fasching. Da sollte man als Kind nicht neidisch werden . . .!«

5.2. »Hollekrasch« und »Schiwa sitzen« — Von der Wiege bis zur Bahre

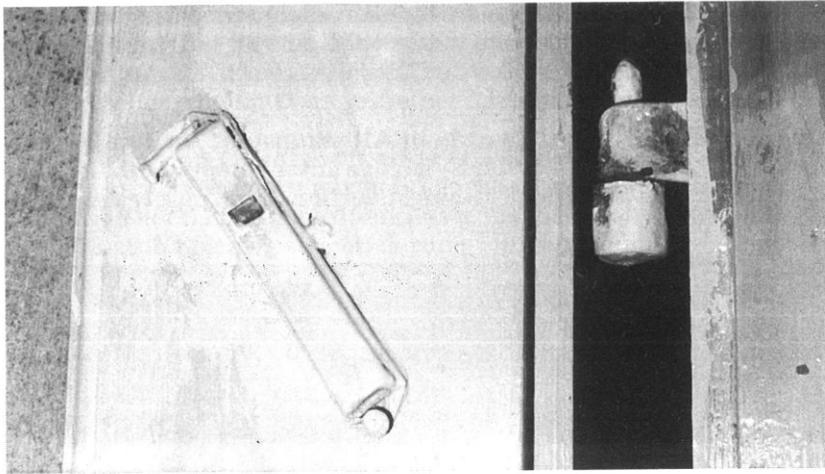
Acht Tage nach der Geburt wurde ein jüdischer Junge durch die Beschneidung in den Bund Abrahams aufgenommen. Diesen Vorgang hielt man — ähnlich wie die Taufe bei den Christen — in einem Matrikelbuch fest. Das Altenkunstadter Mohel — (= Beschneidungs-) Buch befindet sich heute in den »Central Archives For The History Of The Jewish People« in Jerusalem. Für Mädchen gab es das Fest der Namensgebung, das als »Hollekrasch« bezeichnet wurde. Beide Feste waren mit einer Familienfeier verbunden.

Mit dreizehn Jahren wurde ein Jude ein »Sohn der Pflicht« (= Bar Mizwah). Am Sabbat nach seinem Geburtstag durfte er in der Synagoge zum ersten Mal aus der Thorah vorlesen. Er war nun vollwertiges Gemeindemitglied.

Eine jüdische Hochzeit wurde in Altenkunstadt bis zum Beginn unseres Jahrhunderts vor der Synagoge unter einem Traubaldachin abgehalten. Am Ende der Trauungsfeierlichkeiten mußte der Bräu-



Alte Mesusa mit Pergamentrolle, gefunden im Haus Nr. 6 in Maineck. Das Photo wurde freundlicherweise von Herrn Rektor i. R. Dominikus Kremer, Bamberg, zur Verfügung gestellt.

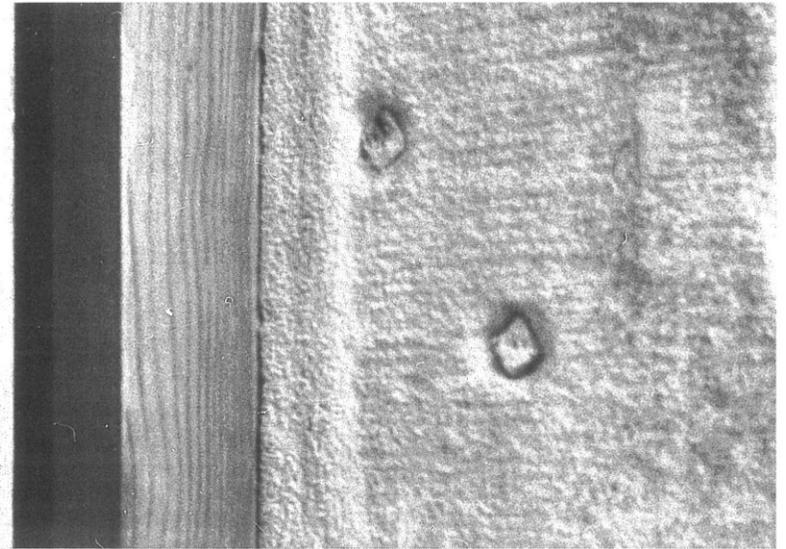


Erhaltene Mesusa an der Kellertür im Haus Nr. 78 b.

tigam zum Zeichen der Trauer um Jerusalem ein Glas an den Hochzeitsstein werfen, der sich an der Westseite der Synagoge befand (vgl. Teil I, Abschnitt 3.3.).

Wo sich die Mikwe, das rituelle Tauchbad, befand, wissen wir heute nicht mehr genau. Louis Lauer äußerte in einem Brief die Vermutung, sie könnte in einem zugeschütteten Kellerraum des Synagogenanbaus eingerichtet gewesen sein. In unserem Jahrhundert sei diese Kulthandlung in Altenkunstadt mit Sicherheit nicht mehr vollzogen worden, so Lauer. Altenkunstadt und Burgkunstadt galten als liberale Kultusgemeinden. Früher mußten die jüdischen Frauen nach der Menstruation und nach einer Geburt in der Mikwe ein Tauchbad nehmen, um wieder kultisch rein zu sein.

An alten Türrahmen ehemaliger Juden-Häuser können wir gelegentlich noch Reste einer Mesusa entdecken. Eine kleine Pergamentrolle wurde in einer oft verzierten Kapsel am rechten Türpfosten des Hoftores, der Haustür und der Zimmer befestigt. Auf dem Pergament stand eine Inschrift aus dem Buch Dewarim (= jüd. Zählung), Deuteronomium (= kath. Zählung), 5. Buch Mose (= evang. Zählung), Kapitel 6, Verse 4 - 9 und Kapitel 11, Verse 13 - 21. Mit einem Segensspruch berührte der gläubige Jude im Vorbeigehen die Mesusa. Alle nichtjüdischen Kontaktpersonen, die ich danach fragte, meinten, auf der Pergamentrolle stünden die Zehn Gebote, was aber nicht zutrifft. Es ist das Glaubensbekenntnis der Juden, das



Mesusa — Spuren auf der Südseite des Hauses Nr. 72.

»Sch'ma Jisrael« (= Höre Israel!). Im Kapitel 6, Vers 9 heißt es: »Du sollst diese Worte an die Türpfosten deines Hauses und an deine Tore schreiben!« — Einer meiner Befragten erzählte mir von durchreisenden Juden aus Osteuropa, die in den zwanziger Jahren in Altenkunstadt bettelten. Als Junge wunderte er sich damals, wieso diese auf Anhieb wußten, daß in diesem Haus ein Jude und in jenem ein Christ wohnte. Des Rätsels Lösung liegt in der Mesusa, die dem Vorbeiziehenden Auskunft gab.

Nachhaltigen Eindruck hinterließen bei den übrigen Ortsbewohnern die Trauer- und Bestattungsbräuche. Nahm man — ähnlich wie innerhalb der christlichen Konfessionen — kaum am Gottesdienst der anderen teil, aber zur Beerdigung des jüdischen, evangelischen oder katholischen Nachbarn »ging man mit«. Daher wissen noch relativ viele darüber Bescheid.

So war einigen meiner Kontaktpersonen bekannt, daß der Verstorbene gewaschen und anschließend mit einem Totenhemd aus Leinen angezogen wurde. In der Regel hatte der Mann seinen Sterbekittel zum ersten Mal als Bräutigam während der Trauungszeremonie getragen und in den folgenden Jahren jeweils am »longa Douch«, am Versöhnungstag.

Für die christliche Umgebung war auch beeindruckend der schlichte, schmucklose Sarg, in den der Tote gelegt wurde: »Dä Sorch, des woan blueß a bo zammgenouglda Bräide« — auf hochdeutsch: Der Sarg bestand nur aus ein paar zusammengenagelten Brettern!

Am Tag der Beerdigung wurde der Sarg auf dem jüdischen Leichenwagen zum Friedhof am Ebnetter Berg gefahren, begleitet von nahezu allen einheimischen Juden und vielen Nicht-Juden. Das Pferdegespann für den Leichenwagen wurde zuletzt, d. h. in der Zeit zwischen 1920 und 1939, von Theo Liebermann (Hs. Nr. 69) gestellt. Der Leichenwagen selbst stand in einer Scheune neben dem ehemaligen jüdischen Armen-Haus, Nr. 95 b, nur ein paar Meter entfernt von dem Schuppen in der Klosterstraße, in dem der Leichenwagen für die Christen untergebracht war.

Auf der Fahrt zum Friedhof wurde ein paarmal angehalten und Geld gesammelt und am Ende der Beerdigung erhielten einen Teil davon die anwesenden Kinder, ein Grund, weshalb auch christliche Kinder gern sich in den Leichenzug einreiheten. Etliche von ihnen, die als Kinder in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts mit zum Ebnetter Berg gezogen waren, wissen noch heute zwei Bezeichnungen, die damals für den Jüdischen Friedhof üblich waren: »BE-SAKWORES«, ein Vulgär-Ausdruck für den hebräischen Ausdruck »bet hakewarot (= Haus der Gräber) und als zweite Bezeichnung »BISKAION«, ein Vulgär-Ausdruck für »bet hachajim (= Haus des Lebens).

Außer der Traueransprache wurden am Grab alle Gebete in Hebräisch gesprochen. Vom letzten Burgkunstadter Distriktsrabbiner Dr. Eduard Goitein (1864 - 1914) wird überliefert, daß in seinen Ansprachen immer der »Allvater« im Mittelpunkt stand. Nachdem jeder Anwesende einige Schaufeln Erdboden in das offene Grab geworfen hatte, wurde es von den Mitgliedern der CHEWRA KADDISCHA, einer Beerdigungsbruderschaft, zugedeckt. Eine solche bestand in nahezu jeder jüdischen Gemeinde. In Altenkunstadt wurde die letzte im Jahre 1890 offiziell gegründet.

Verwunderung, aber auch Respekt, hatte bei den christlichen Nachbarn in Altenkunstadt auch noch ein jüdischer Brauch nach der Beerdigung ausgelöst: das SCHIWA-SITZEN.

Vom Tag der Beisetzung an gerechnet, trauerten die Juden nun sieben Tage lang um den Toten. Zu Hause saßen sie auf dem Fußboden, im Winter in dicke Mäntel gehüllt, und beteten. Sie arbeiteten nur das Nötigste und mieden die Öffentlichkeit. Von ihren Glaubensgenossen — vor allem von der Beerdigungsbruderschaft — wurden sie während dieser Woche regelmäßig besucht. Diese erledigten für sie die anfallenden Geschäfte.

5.3. »Kousche und dräifa« — Im jüdischen Haushalt

Das Leben orthodoxer Juden wird von 613 Vorschriften geprägt. Zu ihnen gehören u. a. die Speisegesetze, die von den Nichtjuden oft mit Unverständnis aufgenommen werden. Die Nazis benutzten dies im »Dritten Reich« zu einer billigen antisemitischen Polemik, deren Nachwirkungen der Autor bei seinen Befragungen noch verspüren konnte. Daher sollen in diesem Abschnitt auch die biblischen Hintergründe kurz angedeutet werden.

Nach Lev 11 und Dtn 14 ist der Genuß des Fleisches unreiner Tiere verboten. Als rein (= koscher, mundartlich: »kousche«) gelten unter den Säugetieren nur die Wiederkäuer mit gespaltenen Klauen. Unrein (= trefa, mundartlich: »dräifa«) sind daher Hase und Schwein.

Erlaubte Tiere müssen durch Schächtschnitt vorschriftsgemäß geschlachtet sein. Ansonsten darf das Fleisch nicht verzehrt werden. Es gilt als Aas, wozu man auch das Wild rechnet, weil es geschossen wird. Hindergrund für diese strenge Handhabung ist die jüdische Auffassung vom Blut als dem Sitz der Seele (Lev 17). Weil völliges Ausbluten selbst beim Schächtschnitt nicht erfolgt, müssen nach rabbinischer Vorschrift die großen Blutadern entfernt und die Fleischteile gewässert und gesalzen werden.

Bei einem »reinen« Tier muß außerdem noch die sogenannte »Spannader« (= Ischiasnerv) entfernt werden. Begründet wird dieses Gebot mit dem nächtlichen Kampf Jakobs (Gen 32,33) mit dem Allmächtigen, der ihn an dieser Ader berührt hatte. Die Entfernung der Spannader ist nicht so einfach und kann nur durch sachkundige Hand geschehen. Erfolgt sie nicht, wird der ganze hintere Teil »dräifa«. Dies ist auch der Grund, warum die Juden von allen Tieren meist nur »den vöiden Daal« (= den vorderen Teil) aßen, wie sich noch etliche Gewährspersonen erinnern konnten.

Bis in das 19. Jahrhundert hinein war deshalb der Beruf des Metzgers der einzige unter den Handwerksberufen, den Juden ausüben durften. Der letzte jüdische Metzger in Altenkunstadt hieß Hirsch Ehrenberger. Sein Spitzname »Hasch« gab der »Haschenbrücke« ihren Namen.

Um die Jahrhundertwende wurde das Schächten von Rindern bereits bei den nichtjüdischen Metzgern vorgenommen. Sussmann Rosenthal hieß der letzte Schächter. Er war von der Kultusgemeinde gleichzeitig auch als »Schammes« (= Küster) angestellt und wohnte im Haus neben der Synagoge, Hs. Nr. 42. Sollte beispiels-

weise in der Metzgerei Kerling auf dem Marktplatz das Rind eines Juden geschlachtet werden, dann begab sich Rosenthal in die dortige Metzgerei und nahm die rituelle Handlung des Schächtens vor. Ältere Einwohner, die als Kinder dabei zugeschaut hatten, konnten sich noch an das lange Schächtmesser erinnern, das keine Scharte aufzuweisen hatte. Rosenthal's gekonnter Schächtschnitt — »in ann Zug, ohna ouzesetzen« (= in einem Zug, ohne einmal abzusetzen) — hatte bei etlichen der damaligen Lausbuben einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Erwischte der Schächter beim anschließenden Auseinandernehmen die hintere Spannader nicht, war der hintere Teil »dräifa« und er wurde dem Metzger dann zum Verkauf an die Nichtjuden überlassen.

Hühner und Gänse, die geschlachtet werden sollten, brachten die jüdischen Bürger zu Rosenthal in den Judenhof. Auf dem freien Platz zwischen Synagogenanbau und seinem Haus schächtete er dann die Tiere und die Besitzer konnten sie anschließend zur weiteren Verarbeitung mit nach Hause nehmen. Da im jüdischen Haushalt Schweinefett tabu ist, hielten sich die Altenkunstadter Juden relativ viele Gänse und verwendeten u. a. auch deren Fett beim Braten.

»Milchig und Fleischig«, d. h. Milch- und Fleischspeisen, dürfen auf dem Speiseplan nicht miteinander kombiniert werden. Dadurch wird für den Haushalt einer strenggläubigen Familie zweierlei Geschirr erforderlich, das nicht miteinander in Berührung kommen darf. Ehemalige Angestellte in jüdischen Haushalten erzählten mir, daß nahezu alle Juden auf diese Unterscheidung großen Wert legten, was den christlichen Dienstmädchen z. T. völlig unverständlich war. Neben »Milchig und Fleischig« gab es auch noch »Parves« (= Neutrales), das man mit jedem von beiden kombinieren konnte. Zu Parves zählten: Fisch, Mehlspeisen, Brot, Eier, Pflanzenfett und Obst. Die strenge Trennung von »Milchig und Fleischig« geht auf die Bibelstelle Ex 23,19 zurück: »Du sollst das Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen!« Archäologen und Bibelwissenschaftler verweisen in diesem Zusammenhang auf den Brauch in der kanaanäischen Urbevölkerung Palästinas, das Zicklein in der Milch seiner Mutter zu kochen. In Ex 23,19 schrieb der hebräische Kult das genaue Gegenteil vor, um eine völlige Abgrenzung von der Urreligion des Landes zu gewährleisten und einer Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung durch Heirat vorzubeugen. Hintergrund für das Verbot des Genusses von Schweinefleisch ist das gleiche Verfahren: Für die Kanaanäer war das Schwein ein Kulttier. Daher stellten es die Israeliten unter Tabu.

5.4. »Maxa, Hasch und Mouschela« — Originale und Persönlichkeiten

Von den meisten der sicher zahlreich vorhandenen Originale und Persönlichkeiten im Laufe der 700jährigen Geschichte der Altenkunstadter Juden ist uns nichts überliefert. Ihre Lebensgeschichten schlummern drüben in den Gräbern am Ebnetter Berg. Von den paar wenigen, über die ich noch etwas in Erfahrung bringen konnte, soll im folgenden Abschnitt die Rede sein. Dabei ging es mir nicht nur darum, große Persönlichkeiten mit Rang und Namen aufzuführen, sondern auch auf die eine oder andere Merkwürdigkeit zu verweisen, die typisch ist für Menschen, die unverfälscht von ihrem Ursprung (lateinisch: origo) her gelebt haben, die eben Zeit ihres Lebens als Original sich treu geblieben sind.

Als einer der engsten Freunde des Dichters Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825) ist Emanuel Osmund (1766—1842) in die Literaturgeschichte eingegangen. Emanuel wurde 1766 als Sohn des Händlers Samuel in Altenkunstadt geboren. Vater Samuel hatte man in Altenkunstadt und Umgebung auch als »Bänder-Schmul« bezeichnet. »Schmul« ist die Abkürzung für Samuel und die Beliebtheit der bunten Rokoko-Bänder deutet der andere Teil des Spitznamens an. Emanuel oder bereits seinem Vater scheint Ende des 18. Jahrhunderts der ökonomische Aufstieg geglückt zu sein, denn als wohlhabender Kaufmann und »Schmuser« (d. h. Zwischenhändler) wird Emanuel in Bayreuth ansässig. Allerdings bekam er dort gleich den latent vorhandenen Antisemitismus am eigenen Leib zu spüren: Eine schwere Mißhandlung durch zwei Offiziere im Jahre 1792 hinterließ bei ihm einen Hörschaden und daher war er »zuweilen zum Gebrauch eines Hörrohres gezwungen«, so Emanuel Osmund in einem Brief an Jean Paul.

»Ich und Sie gehören zusammen — unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Widerhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft.« Mit diesen Worten eröffnete Jean Paul im Oktober 1794 den Briefwechsel mit Emanuel. Durch die gemeinsame Freundin Renate Wirth hatte er seinen »Mandel« — so die Koseform zu Emanuel — ein Jahr zuvor kennen und schätzen gelernt. Bis zum Tod des Dichters sollte die enge Verbindung andauern, die in zahlreichen Briefen dokumentiert ist. Die Annahme des Familiennamens Osmund soll ebenfalls Jean Paul im Jahre 1813 vorgeschlagen haben.

*

Eine der markantesten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Alexander Mack (1774—1847). Im bereits zitierten Aufsatz von Moses Lazarus Kohn aus dem Jahre 1810 wird er als ein »edler, vernünftiger, kenntnißreicher und fürs allgemeine Wohl und für die Ausbreitung der Kultur so äußerst thätiger, als wirkender Mann« bezeichnet. Laut Kohn war Alexander Mack Anfang des 19. Jahrhunderts auch Initiator und Vorstand des so rühri- gen Krankenbesuch — Institutes.

In den Jahren 1832/33 ließ Mack das Haus Nr. 72 (heute: Theodor-Heuß-Straße 25) neu errichten. Baumeister war Georg Zeuß. Die Pläne stammten möglicherweise von Leo von Klenze. Die imposante Fassade dieses Neubaus im klassizistischen Stil war damals sicher ein Blickfang am Ortseingang von Altenkunstadt.

*

Eine andere Persönlichkeit soll die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts repräsentieren: Moritz Grünfelder (1848—1941). Er wurde am 29. Januar 1848 im Haus Nr. 51a (heute: Judenhof 14) geboren und von den Eltern hinter dem warmen Ofen versteckt, als man wegen der Revolutionswirren im März kurzzeitig das Haus verlassen mußte. Mit 18 Jahren verließ Moritz Grünfelder — wie viele seiner Generation — Altenkunstadt und ging »auf die Walz« Richtung Böhmen. Bald hatte sich Grünfelder dort etabliert und war in Saaz (heute: Zatec/CSSR) zu einer gefragten Persönlichkeit geworden. Als offener Gesellschafter in der Hopfenhandlung »M. Gütermann & Söhne« hat er es zu weit mehr gebracht als seine Vorfahren in Altenkunstadt, die als Hausierer im Landgericht Hollfeld für den Lebensunterhalt unter oft mühseligen Umständen sorgen mußten.

Moritz Grünfelder war von der zionistischen Idee sehr angetan und korrespondierte auch mit deren Begründer Theodor Herzl (1860—1904) sowie mit dem Prager Schriftsteller Max Brod (1884—1968). Im Alter von 84 Jahren setzte er diese Idee in die Tat um und wanderte zusammen mit seiner Frau Sophie im Jahre 1932 nach Palästina aus. Noch in den zwanziger Jahren war der »alte Grünfelder« — wie mir einige meiner Gewährspersonen erzählten — gelegentlich zu Besuch nach Altenkunstadt gekommen. Manchmal soll er auch einen Enkel dabei gehabt und ihm mit Fingerzeig Richtung Weismainbach erklärt haben: »Früher war dieser Bach jeden Morgen das Waschbecken deines Großvaters.« Mehrere Enkel leben heute mit ihren Familien in Israel.

*



Oben links: Bähr Grünfelder (1781—1841), Schnittwarenhändler und Großvater des (oben rechts) Moritz Grünfelder (1848—1941). Unten: Das Haus der Familie Grünfelder im Judenhof, Hs. Nr. 51.



»Der Süssl und der Hasch, / die homm ananne gelaschd. / Kanne woldd en Bündl droung, / dou hod der Süssl en Hasch geschloung.« Diesen Vierzeiler kannten mehrere meiner Altenkunstadter Gesprächspartner. Er handelt von zwei Originalen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert im Judenhof und an der Haschenbrücke lebten. Nach dem einen, dem letzten jüdischen Metzger in Altenkunstadt, Hirsch Ehrenberger — mit Spitznamen: Hasch — ist die »Haschenbrücke« benannt.

Unterwegs, beim Hausierhandel oder auf dem Weg zu den Märkten, mußten die mitziehenden Jugendlichen manchen Bündel tragen, ab und zu den Schubkarren oder Handwagen fahren und natürlich gab es bei solchen Gelegenheiten hin und wieder Streit, wie er eben unter Lausbuben zu allen Zeiten vorgekommen ist. Auch nichtjüdische Jugendliche standen in Diensten jüdischer Hausierer und Händler und verdienten sich hier ihr erstes Taschengeld.

*

Ein Original, das noch vielen Altenkunstadtern ein Begriff ist, war Karl Hellmann (1899—1942), genannt »Mouschela«, so der Hausname dieser alteingesessenen Familie. Bereits Vater Siegmund wurde so im Volksmund gerufen und Mutter Philippine war eben die »Mouschelina«. Möglicherweise geht der Hausname auf den Großvater zurück. Er hieß nämlich Moses.

Karl Hellmann handelte mit Ölen, Fetten und Schmiere, sammelte Tierpelze aller Art und verkaufte sie weiter, und war als »Schmierjud« im ganzen Landkreis bekannt. Sein Bruder Max (1889—1942) erwarb nach einem Lotteriegewinn das Haus Bamberger Straße 25 in Lichtenfels und betrieb dort ein kleines Geschäft. Der Sohn von Max Hellmann, Siegfried Hellmann — genannt Fritz — wurde noch in Altenkunstadt geboren — am 26. Oktober 1920 — und lebt heute in Kirjat Bialik in Israel. 1983 kam er nach Altenkunstadt und wurde inzwischen mehrmals von Altenkunstadtern in Israel besucht, darunter von Bürgermeister Fred Hermannsdörfer und vom Schreiber dieser Zeilen.

Zurück zu Karl Hellmann: Auch als begeisterter Fußballanhänger war er weit und breit bekannt. Er hielt es aber mehr mit dem seinerzeit recht erfolgreichen 1. FC Burgkunstadt, war für diesen Verein auch als Schiedsrichter tätig und war außerdem ein leidenschaftlicher Fan des 1. FC Nürnberg. Mit Burgkunstadter Sportfreunden fuhr er öfters per Motorrad zu den Heimspielen des »Club« nach Nürnberg. — Sein eher orthodox eingestellter Onkel und Nachbar Lehmann Freudenthal (1860—1942) war dagegen nicht so gut auf ihn zu sprechen, da es Karl Hellmann u. a. auch mit den



Kathinka (1893—1942) und Max Hellmann (1889—1942), die nach einem Lotteriegewinn von Altenkunstadt nach Lichtenfels verzogen und dort in der Bamberger Straße 25 ein kleines Geschäft eröffneten. Ihr Sohn Siegfried lebt heute in Israel.



Hs. Nr. 6 (heute: Hotel Gondel) am Marktplatz, im 19. Jahrhundert im Besitz von Tuchmacher Abraham Müller und später von Viehhändler Emmanuel Lauer. Links mit Zigarette in der Hand das Altenkunstadter Original Karl Hellmann (1899—1942).

jüdischen Speisevorschriften nicht so genau nahm. Freudenthals Sohn Viktor spielte übrigens eine Zeit lang in der ersten Mannschaft des 1. FC Altenkunstadt.

*

Jenny Hellmann, die Schwester von Karl Hellmann, arbeitete als Krankenschwester im Jüdischen Hospital in Leipzig. Während ihres Urlaubs führte sie öfters den »letzten Schrei« aus der Messestadt vor und wurde so zum Mode-Vorbild der — inzwischen hochbetagten — Altenkunstadter Mädchen. Manche von ihnen, die damals Jenny Hellmann in Frisur, Kleidung und Gang zu imitieren versuchten, heißen heute noch in eingeweihten Kreisen »Jenny«.

*

Alice Herrmann, Tochter des Viehhändlers Max Herrmann (1853—1908) und seiner Ehefrau Philippine (1859—1933) soll als erste im Ort modische Hosen getragen haben, was um die Jahrhundertwende als Sensation in Altenkunstadt empfunden wurde. Weitere Mode-Vorbilder waren die Töchter von Frau Seeligsberg, die regelmäßig während der Ferien aus Berlin zu Besuch kamen. Wie mir einige »alte Herren« versicherten, empfand es ein Altenkunstadter Bursche Anfang unseres Jahrhunderts als große Ehre, wenn er auf einem Fest mit einer der Seeligsberg-Töchter tanzen durfte.

Die Mutter von Alice Herrmann war im Volksmund übrigens die »Maxa«, weil sie sich öfters als »Frau Max Herrmann« titulierte.

*

Hausname der Familie Lauer in der Klosterstraße war »Läise«. Louis Lauer (1903—1985), mit dem mich bis zu dessen Tod ein reger Briefkontakt verband, führte den Hausnamen auf den Vornamen seines Urgroßvaters Elieser — auch geschrieben als Löser — zurück. Großvater Martin Lauer (1832—1914), Viehhändler und Landwirt, soll sich gelegentlich über seine Knechte geärgert haben, weil diese nicht nur den Lichtmeß-Tag (2. Februar), sondern auch noch den Blasius-Tag (3. Februar) freinehmen wollten: »Kannste Blisi Blasi halten, kannst auch haam zum Fudde-Schneidn!«, so soll es jedes Jahr am 3. Februar dem »aldn Läise« entfahren sein. Meine Gesprächspartner betonten aber gleichzeitig, daß die Lauer immer sehr hilfsbereite und stets zuvorkommende Nachbarn gewesen seien. Karl Lauer (1863—1941) hatte außerdem das erste Telephon in der Kaffeegaß, was auch von den Nachbarn, u. a. den Ordensfrauen im nahegelegenen Kloster Maria Stern, jederzeit benutzt werden konnte.

*



Um 1930 auf einem Faschingsball des Turnvereins in Burgkunstadt: obere Reihe 4. und 5. Ehepaar Helene und Leo Wolf, Altenkunstadt, 7. Rosa Possenheimer, Burgkunstadt; untere Reihe 1. Betty Steinbock, 2. Philipp Banemann, 4. Jenny Banemann, alle aus Burgkunstadt.



Obere Reihe 1. Theo Nordhäuser, Altenkunstadt; mittlere Reihe 3. Leo Wolf, Altenkunstadt, 4. Hans Lindner, Burgkunstadt; untere Reihe 2. Irma Bayer, Burgkunstadt (jeweils von links nach rechts).

Am Ende dieses Abschnitts sei noch auf die allseits geschätzte »alte Dame« unter den Altenkunstadter Juden des 20. Jahrhunderts hingewiesen: Rosine Seeligsberg (1844—1932). Ihr Vater war der bekannte Fürther Arzt Dr. Wolfgang Mack (1808—1883), ein gebürtiger Altenkunstadter, nämlich Sohn des bereits erwähnten Alexander Mack. Zusammen mit ihrem Gatten Moritz Seeligsberg bewohnte sie seit 1889 das heute noch im Volksmund so genannte »Seeligsberg-Haus« Nr. 72. Jahrzehntelang wirkte sie im Frauenverein des »Roten Kreuzes« und leistete hier vor allem während des Ersten Weltkrieges Großes. Von ihr war bekannt — wie übrigens von den meisten Altenkunstadter Juden —, daß sie bei ihren Unterstützungen keinen Unterschied zwischen den Konfessionen machte. In den letzten Lebensjahrzehnten hatte sie eine Gesellschaftsdame bei sich, an die sich viele ältere Einwohner auch noch erinnern können.

Der Burkheimer Heimatdichter Franz Joseph Ahles (1869—1939) widmete ihr zum 85. Geburtstag einige Verse, die im »Lichtenfelser Tagblatt« erschienen. Von einer Nachfahrin der Verstorbenen, die heute in Israel lebt, wurde mir dieses Gedicht zugeschickt:



Rosine Seeligsberg,
geb. Mack
(1844—1932)

Frau Rosine Seeligsberg in Altenkunstadt
zum 85. Geburtstag am 25. Januar 1929.

*Schon oft bin ich vorbeigegangen
Am Fenster drin, im weißen Haar
Du edle Frau die Welt betrachtetest
Mit stillem Gleichmut immerdar.*

*Wie zieret Dich des Alters Krone,
Auf Deinem milden Angesicht
Nach Lebensleid und Lebenssorgen
Ein heil'ger Abendfrieden liegt.*

*Hab' nie ein Wort mit Dir geredet
Und doch — so oft ich ging vorbei
An Deinem Fenster, dacht ich immer,
Daß Großes in der Nähe sei.*

*Denn groß sind die, die sich erbarmen
Und die den Menschen wohlgesinnt;
Wie auch ihr Stand und wie ihr Glaube,
— Wer so tut, ist ein Gotteskind.*

*Du tatest so — tu' es noch lange
Gott geb' Dir lang noch frohe Rast;
Darüber freut sich mit den Deinen
Der Sänger auch vom Cordigast!*

Franz Joseph Ahles

Burkheim, am 22. Januar 1929

5.5. »A weng jüüdl« — Reste im Dialekt

Dienstmädchen, die früher in einem jüdischen Haushalt arbeiteten, ehemalige Nachbarn und Schulkameraden von Juden waren bei meinen Befragungen stolz darauf, »nuch a bisela jüüdl ze könne«. Im folgenden habe ich diese Ausdrücke und Redewendungen zusammengestellt. Es sind Wörter, die im Hebräischen oder Jiddischen ihren Ursprung haben und mit der Zeit in die tägliche Umgangssprache — auch in die der nichtjüdischen Bevölkerung — übergegangen sind. Den Jüngeren ist ebenfalls der eine oder andere Ausdruck noch geläufig. Die Abkürzung »mda« bedeutet »mundartlich«:

1. acheln	essen, i.S.v. viel und gut essen
2. baldowern	auskundschaften
3. Berches (mda: Bärches)	Weizenbrot von länglicher, geflochtener Form
4. bedibbern	auf jemanden einreden
5. beschummeln	betrügen
6. Besakwores	Vulgärausdruck für »bet hakewarot« = Haus der Gräber
7. Biskaion	Vulgärausdruck für »bet hachajim« = Haus des Lebens. Neben diesen beiden Bezeichnungen für den Jüdischen Friedhof bei Burgkunstadt war auch noch der Ausdruck »Guter Ort« üblich.
8. brouches	Streit haben
9. Dalles	Schulden
10. Goja	christliches Dienstmädchen, eigentlich: Nicht-Jüdin
11. Griewes-Graawes	unnützes Gerede, »viel Lärm um nichts«
12. Gruhschd, Gegruhsch	unnütze Gegenstände
13. Gsaaf	langes Gerede
14. Gschmus	Geschwätz
15. Gschuhf	Antwort
16. Gseres	Geschrei
17. Ischa	Ehefrau
18. Itzich	Jude
19. Kaff	kleines Dorf, i.S.v. kleines Nest
20. kaschern	reinigen, i.S.v. religionsgesetzlich brauchbar machen

21. kibbeln (selten: kabbeln)	sich streiten, zanken
22. koscher (mda: kouschä)	rein, tauglich, i.S.v. religionsgesetzlich im richtigen Zustand
23. machulle	bankrott
24. malochen	hart arbeiten
25. Mammeloschen	Muttersprache
26. Masel (mda: Massl)	Glück
27. Masslbrouche	viel Glück und viel Segen
28. Mazzen	ungesäuertes Brot
29. meschugge	verrückt
30. mieß	widerlich
31. Mischpoche	Verwandtschaft
32. Moos	Geld
33. Schabbes (mda: Schaabes)	Sabbat
34. Schabbesdeckel (mda: Schaabesdeggl)	Kopfbedeckung in der Synagoge und auf dem Friedhof, auch: alter Hut
35. Schammes	Synagogendiener, Küster
36. Scheches, Schegetz	abfällige Bezeichnung für Burschen
37. Schickse (mda: Schiggsn)	abfällige Bezeichnung für Mädchen
38. Schiwes sitzen	trauern
39. Schlammasel	Unglück
40. Schmonzes Berjonzes	aufgebauchte Wichtigkeit
41. Schmu	Betrug
42. Schmuser	Vermittler
43. schnorren	betteln
44. schofel (mda: schoufl)	nicht sauber, unanständig
45. Schtuß	Unsinn
46. Schul	Synagoge (nicht: jüdische Volksschule)
47. Sikka (mda: Sigga, auch: Sign)	kleines Haus, Hütte; auch abfällige Bezeichnung für mda »alda Hüddn«; vgl. hebräisch »Sukka« für Laubhütte
48. Simche	Freude
49. trefa (mda: dräifa)	unrein, untauglich, Gegenteil von koscher
50. Zores	Unglück, Schwierigkeiten.

6. Jüdische Gemeinde zwischen 1900 und 1933

Quer verstreut über die Ortschaft lebten im 20. Jahrhundert die jüdischen Familien. Die Konzentration auf den nördlichen Ortskern Judenhof/Kaffeegaß war längst durchbrochen worden. Bei der Brandkatastrophe am 6. Juni 1896 waren auch die Anwesen der Viehhändler Max Herrmann (Hs. Nr. 85) und Martin Lauer (Hs. Nr. 110) in Flammen aufgegangen. Antisemitische Gründe spielten dabei aber keine Rolle. Ingesamt wurden in jener Unglücksnacht 30 Gebäude zerstört.

Nach dem Tod von Distriktsrabbiner Dr. Eduard Goitein im Jahre 1914 sorgte der Kultusbeamte Steinbock für den Religionsunterricht, zu dem die jüdischen Kinder aus Altenkunstadt zweimal in der Woche am Nachmittag nach Burgkunstadt mußten. Sussmann



Das Anwesen Lauer, Hs. Nr. 110, zu Beginn unseres Jahrhunderts.



Grete Lauer (links) im benachbarten Anwesen Motschmann während einer Brotzeitpause an einem Dreschtage.

Rosenthal, letzter Schammes und Schächter in Altenkunstadt, lebte bis zu seinem Tod im Jahre 1918 im Haus Nr. 42 neben der Synagoge.

Lehrer Jonas Nordhäuser, seit 1879 für den Unterricht an der Israelitischen Volksschule verantwortlich, starb am 2. November 1907. Bis zum 1. September 1908 mußten daraufhin die Altenkunstadter Kinder in die Israelitische Volksschule Burgkunstadt zum dortigen Lehrer Löbenstern. Ab 1. September 1908 war der Unterricht in der Altenkunstadter Schule wieder gesichert: Die Kultusgemeinde hatte den Lehrer Jakob Bierschild aus Burgpreppach angestellt. Nach dessen Versetzung zum 1. Januar 1914 nach Burgkunstadt unterrichtete in Altenkunstadt Hilfslehrer Semi Dorfzaun aus Karbach/Ufr. Dorfzaun fungierte in Altenkunstadt auch als Vorbeter, ab 1918 auch als Schammes und Schächter. Zu seinem jährlichen Dienstinkommen als Lehrer in der Höhe von 1200 M erhielt er von der Kultusgemeinde noch den Jahresbeitrag von 1400 M.

Hatte der israelitische Volksschullehrer in den Jahren 1897 bis 1906 durchschnittlich nur noch sechs Schüler zu unterrichten, so waren es in den Jahren 1914/15 nur noch zwei Schüler und im Zeitraum zwischen 1916 und 1919 nur noch eine Schülerin, nämlich die Lauers's Gretel aus der Kaffeegaß. Da in den folgenden vier Jahren keine schulpflichtigen Kinder zu erwarten waren, wurde die Israelitische Volksschule Altenkunstadt am 10. Januar 1920 geschlossen. Faktisch war der Unterrichtsbetrieb bereits seit dem 1. Mai 1919 — dem damaligen Datum der Schulentlassung — eingestellt. Bis zur Zwangsausweisung am 15. November 1938 besuchten die Kinder der Familien Hellmann, Liebermann und Wolf die Kath. Volksschule an der Baiersdorfer Straße.

Im Gemeinde-Ausschuß — dem damaligen Gemeinderat — war die Jüdische Gemeinde um die Jahrhundertwende durch Daniel Kraus, Heinrich Hellmann und Martin Liebermann vertreten. Der früh verstorbene David Liebermann (1867 - 1926), Sohn von Martin und Bruder von Theo Liebermann, sowie die bereits erwähnten Karl Lauer und Karl Hellmann spielten im örtlichen Vereinsleben bis Ende der Zwanziger Jahre führende Rollen. Große Förderin des Vereins- und Gesellschaftslebens war die ebenfalls bereits aufgeführte Rosine Seeligsberg. Andere engagierten sich mehr in den Burgkunstadter Vereinen wie Theo Nordhäuser (1882 - 1942) und Leo Wolf (1892 - 1942). Der jüdische Arzt Dr. Leo Lazarus in Burgkunstadt war auch auf der anderen Seite des Mains sehr gefragt.

Nachhaltigen Eindruck hatte bei den übrigen Einwohnern der Soldaten-Einsatz jüdischer Männer im Ersten Weltkrieg hinterlassen. Karl Freudenthal war im Jahre 1917 an der Front gefallen. Sein Name steht auf dem Kriegerdenkmal unterhalb der Katholischen Pfarrkirche.

Antisemitische Vorboten waren Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre auch in Altenkunstadt durch vereinzelte Anpöbelungen bereits aufgetreten. Die Familien Lauer und Maier wählten ab dieser Zeit nicht mehr den Weg zur Synagoge durchs Dorf, wie mir Louis Lauer aus den USA schrieb, sondern den »durch die Gärten«, d. h. den heutigen »Fronleichnamsweg«.



Zwei imposante Juden-Häuser auf dem Marktplatz waren (oben) das Anwesen Putzel, Hs. Nr. 117 (das heutige Rathaus) sowie (unten) das Anwesen Herrmann, Hs. Nr. 85, das nach der Brandkatastrophe 1896 neu errichtet wurde.



Teil III. Der Leidensweg unter dem Hakenkreuz

Vom bitteren Ende der Jüdischen Gemeinde

1. Bevölkerungsentwicklung

Vom Rückgang der jüdischen Bevölkerung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war bereits im letzten Kapitel die Rede. Im Jahre 1900 zählten zur Kultusgemeinde noch 65, im Jahre 1933 nur noch 31 Mitglieder.

Die folgende Übersicht soll die Bevölkerungsentwicklung bis zur Deportation im Jahre 1942 veranschaulichen. Auf die Ursachen für den Bevölkerungsrückgang wird im folgenden näher eingegangen:

Datum:	Einwohner:	davon Juden:	in Prozent
30. 1. 1933:	1867	31	1,7
9. 11. 1938:	—	22	—
1. 9. 1939:	—	18	—
24. 4. 1942:	—	15	—
25. 4. 1942:	—	2	—

2. Von den ersten Verhaftungen bis zur Pogromnacht: 1933 - 1938

2.1. Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben

Nach der sogenannten »Machtübernahme« am 30. Januar 1933 und dem »Ermächtigungsgesetz« vom 23. März 1933 konnten die Nationalsozialisten (= Nazis) unter dem Deckmantel der Legalität offen gegen die jüdische Bevölkerung vorgehen. Auch in Altenkunstadt existierte eine NSDAP-Ortsgruppe. Das Parteilokal befand sich sinnigerweise im sogenannten »Braunen Haus« am Marktplatz, in der heutigen Post. Wie überall in Deutschland begann nun auch für die Altenkunstadter Juden ein schmachvoller Leidensweg.

Die ersten, die es am eigenen Leib erfahren mußten, waren Emil Maier und Theo Nordhäuser. Beide wurden im Frühjahr 1933 für mehrere Wochen in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Maier, der als »Roter« für politisch unzuverlässig galt, wurde gleichzeitig untersagt, seinen Beruf als Viehhändler weiter auszuüben.

Der Boykott gegen die jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 sollte ein erstes Signal setzen »im Kampf gegen Alljuda« — so eine der häßlichen Hetzparolen des selbsternannten »Franken-Führers« und ehemaligen Pädagogen (!) Julius Streicher. An diesem 1. April konnte man im »Lichtenfelser Tagblatt« folgenden Aufruf lesen:

Aufruf!

Das Weltjudentum und marxistische Verräter haben im Auslande gegen die Regierung der nationalen Revolution in Deutschland eine schamlose Lügenhege, Greuelpropaganda und Boykottbewegung entfacht.

Es ist der stahlharte Wille der nationalen Regierung, den uns aufgezwungenen Abwehrkampf entschlossen und diszipliniert zu führen. Einzelaktionen werden nicht geduldet.

Die nationalen Kräfte von Lichtenfels und Umgebung müssen in diesen Tagen zeigen, daß sie den uns aufgezwungenen Kampf entschlossen u. rücksichtslos durchführen werden.

Es gilt die Freiheit unseres Volkes zu erkämpfen. — Verrat am deutschen Volke ist es, wer in diesen Tagen in jüdischen Geschäften, bei jüdischen Fabrikanten, Groß- und Kleinhändlern kauft, wer jüdische Rechtsanwälte, Ärzte und Bankiers etc. in Anspruch nimmt, wer jüdischen Viehhändlern nur ein Stück Vieh ab- oder verkauft, wer jüdische Zeitungen kauft und liest, oder diese Volksbetrüger auch nur in Schutz nimmt.

Jeder Nationalsozialist und jede Nationalsozialistin, die gegen die Anordnungen verstoßen, werden rücksichtslos aus der Bewegung ausgeschlossen. Wir verlangen, daß sämtliche Behörden und Beamten in Lichtenfels und Bezirk keinerlei Aufträge an jüdische Firmen geben, aber auch keinerlei Waren jüdischen Ursprungs, auch nicht durch deutsche Zwischenhändler, beziehen.

Wir verlangen, daß sich die gesamte Bevölkerung in den Dienst des uns aufgezwungenen Abwehrkampfes stellt.

Wir werden bis in das Kleinste hinein unsere Abwehrmaßnahmen überwachen.

In diesen Tagen ist es Pflicht des Volkes, sich geschlossen hinter die nationale Regierung zu stellen.

Am heutigen Tage, vormittags 10 Uhr, setzt der Abwehrkampf mit verschärfter Wucht ein. Ab heute setzt kein Deutscher mehr den Fuß über die Schwelle eines jüdischen Geschäfts, einer Kanzlei oder eines jüdischen Arztes.

Im übrigen wird auf die Anordnungen des Vorstehenden des Zentralkomitees, Streicher, und auf die Erklärungen des Reichsministers Dr. Göring verwiesen.

Das Lichtenfelder Aktionskomitee zur Abwehr der jüdischen Greuelpropaganda und des Boykotts.

Auszug aus der Ortsgeschichte
in der Formulierung vor 50 Jahren:

...»Daß der Ort sich nur schwer aus der Notzeit emporarbeiten konnte, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß das jüdische Element eine große Rolle hier spielte. So berichtet zum Beispiel die Chronik vom Jahre 1855: »...der Ort zählt 440 Katholiken, 29 Protestanten und 350 Juden mit eigener Schule und Synagoge«. Das bessere »Weideland« in den Städten nach 1870 veranlaßte zahlreiche Juden, ihre Zelte hier abzubrechen. Heute hat Altenkunstadt noch 20 Juden. Der große Einfluß der Juden machte es den wenigen, unerschrockenen Kämpfern der NSDAP schwer, die ersten Erfolge zu erringen. Seit 1933 kann man ein sichtbares Aufblühen des Ortes beobachten....

Quelle: Einwohnerbuch für den Amtsbezirk
Lichtenfels, Wertheim am Main 1938, Seite 47.



Der Altenkunstadter Marktplatz wurde 1933 in »Adolf-Hitler-Platz« umbenannt. In der Bildmitte das »Braune Haus«, Parteilokal der Nazis.

Wurde der Boykottaufruf auch nur in Einzelfällen befolgt, so hatte er doch in den folgenden Monaten fatale Auswirkungen. Immer gezielter schränkte man die Ertragsmöglichkeiten der jüdischen Geschäftsleute ein.

In einem Brief des Kreis-Propaganda-Leiters an den Altenkunstadter Bürgermeister wird am 17. Oktober 1934 beanstandet, daß die

bäuerliche Bevölkerung immer noch bei Juden einkauft. »Unauffällig, aber sicher und zielbewußt« solle dies unterbunden werden. »Es muß ungeschriebenes Gesetz werden, daß ein deutscher Mann und eine deutsche Frau nicht mehr bei dem Volksschädling, dem rassenfremden Juden kauft.« Am 29. Oktober 1936 wird in einem Schreiben des Finanzamtes Lichtenfels an die Gemeinde Altenkunstadt darauf verwiesen, daß »jeder bekannt gewordene oder erst bekannt werdende Fall eines Verstoßes . . . umgehend zu melden sei.« Selbstverständlich hatte dies fatale Folgen für die jüdischen Geschäftsleute. Es wurde jetzt nicht nur weniger bei ihnen gekauft, sondern manchmal wurden sie sogar um den Lohn ihrer Arbeit betrogen. Der gutgläubige Textilwarenhändler Max Schuster wurde jetzt öfters damit vertröstet, man würde später bei ihm bezahlen, aber in etlichen Fällen wartete er vergeblich auf sein Geld. Auch bei den Brüdern Leo und Benno Wolf ging in jenen Jahren der Umsatz merklich zurück. Die Viehhändler Karl Lauer und Theo Liebermann wurden nun auch nicht mehr zu den Viehmärkten zugelassen.

2.2. Die »Nürnberger Gesetze« und ihre Folgen

Hitlers völkische Rassentheorie fand ihren juristischen Niederschlag endgültig im »Reichsbürgergesetz« und im Gesetz »zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre«. Beide Gesetze ließ er auf dem sogenannten »Reichsparteitag der Freiheit«, am 15. September 1935, verkünden.

Die Juden waren jetzt nur noch »Staatsangehörige«, hatten das aktive und passive Wahlrecht verloren und durften kein öffentliches Amt mehr bekleiden. Den »jüdischen Staatsangehörigen« standen fortan die »arischen Reichsbürger« gegenüber. Im sogenannten »Arierparagraph« wurden Eheschließungen und außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen »Ariern« und Juden verboten. Später wurde »Rassenschande« sogar mit dem Tod bestraft.

Bei schon bestehenden »Mischehen« versuchten die Nazis, den nichtjüdischen Ehepartner zur Scheidung zu überreden, was ihnen aber nur äußerst selten gelang. In Altenkunstadt hatte nur Benno Wolf eine nichtjüdische Lebenspartnerin, was die Familie später vor der Deportation retten sollte.

2.3. Wegzug und Auswanderung

Spätestens die »Nürnberger Gesetze« hatten den letzten Zweiflern vor Augen geführt, wie es um die Zukunft der Juden bestellt war. Noch kurz vorher war das Frontkämpfer-Ehrenzeichen am 21. Ja-

nuar 1935 an Theo Liebermann und Leo Wolf, am 12. März 1935 an Theo Nordhäuser und am 14. September 1935 — also einen Tag vor der Proklamation der »Nürnberger Gesetze« — an Karl Hellmann verliehen worden. Diese Gesten hatten etliche als eine Art Entgegenkommen gedeutet und im Hinblick auf ihr weiteres Schicksal leider überbewertet.

Solche Hoffnungen waren mit den »Nürnberger Gesetzen« endgültig zerschlagen worden und daher versuchten nun manche, dieses Land zu verlassen. Allerdings war dies nicht so einfach. Bedingt durch die hohe Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten verlangten z. B. die Amerikaner den Nachweis von Verwandten in den USA mit entsprechendem Vermögen, die für die Einwanderer bürgen und sie bei evtl. eintretender Arbeitslosigkeit versorgen konnten. Diejenigen Juden, die keine solchen »Beziehungen« hatten, erhielten kein Einwanderungsvisum.



Louis (1903—1985) und Grete Lauer (1905—1984) um 1908.



Karl Lauer (1863–1941) mit Tochter Grete (inzwischen verheiratete Maier) und deren Tochter Mia auf der Haustreppe im Jahr 1931. Grete Maier emigrierte zusammen mit ihrem Mann Emil und Tochter Mia als einzige aus Altenkun-

stadt 1937 in die USA. Karl Lauer verstarb 1941 in Scheßlitz. Seine Frau Frieda wurde 1942 von Scheßlitz aus deportiert. Sohn Louis konnte 1940 von Fürth aus emigrieren.

Am 22. Oktober 1937 wanderten als einzige aus Altenkunstadt die Eheleute Emil und Grete Maier mit ihrer damals 7jährigen Tochter Mia in die USA aus. Emil Maier hatte dort Verwandte, die für die Bürgerschaft aufgekommen waren. Die Eltern von Grete Maier, Karl und Frieda Lauer, zogen am 4. April 1938 zu ihren Verwandten Salzmann und Rollmann nach Scheßlitz. Das Haus in der Kaffeegaß wurde vom Werkmeister Karl Ludwig aus Weismain rechtmäßig erworben zum üblichen Verkaufspreis.

Röschen Freudenthal, die Ehefrau von Lehmann Freudenthal, war am 2. März 1936 verstorben.

3. Von der Pogromnacht bis zur Deportation: 1938–1942

3.1. Zerstörung und erzwungener Verkauf der Synagoge

Ein Attentat auf das Mitglied der deutschen Botschaft in Paris, Ernst von Rath, kam den Nazis sehr gelegen. Jetzt hatten sie einen Vorwand, neue antisemitische Maßnahmen einzuleiten, weil »Weltjudas Rache« das deutsche Volk bedrohe und darum der »Volkszorn« sich gegen die »jüdischen Verschwörer« richten müsse. Nach fernmündlicher Mitteilung an die NSDAP-Ortsgruppen waren in kurzer Zeit deren »Stoßtruppen« am Werk:

Überall in Deutschland flammten in dieser Nacht — laut Nazi-Jargon »Reichskristallnacht« — die Synagogen auf, wurden jüdische Geschäfte zerstört, deren Inhaber aus den Wohnungen gezerrt und mißhandelt. Propagandaminister Goebbels antwortete auf den Protest der ausländischen Presse im »Völkischen Beobachter« am 12. November, daß es sich um »spontane Reaktionen« des deutschen Volkes gehandelt habe.

So wurde in dieser Nacht auch die Altenkunstadter Synagoge zerstört. Der Kreisleiter in Lichtenfels hatte nach Mitternacht die Anordnung vom »Gauleiter« in Bayreuth fernmündlich erhalten. Zusammen mit seinem »Adjutanten« war er gegen 3 Uhr mit dem Auto in Altenkunstadt eingetroffen und hatte einige Mitglieder der NSDAP-Ortsgruppe aufgeweckt. In der Synagoge wurden nun die Bänke umgeworfen, Bilder und Kronleuchter heruntergerissen und zerstört. Am Vormittag durften sich die Schulkinder »die spontane Wut des deutschen Volkes« im Judenhof ansehen. — In einem juristischen Nachspiel wurden die beteiligten Altenkunstadter Nazis im Jahr 1946 zu vier Monaten Gefängnis, der »Kreisleiter« im Jahr 1948 wegen dieser Tat zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Am Textilladen Schuster wurden am 10. November von den Nazis die Fenster eingeschlagen und Stoffballen auf die Langheimer Straße geworfen. Schreinermeister Püls, der wieder neue Fenster einsetzen sollte, erkundigte sich beim Bürgermeister, ob ihm die Nazis oder sonstwer die neuen Fenster bezahlen werden. Der Bürgermeister teilte mit, daß die Juden selbst für den ihnen zugeführten Schaden aufzukommen hätten. Püls erhielt sein Geld schließlich aus der Kasse der Israelitischen Kultusgemeinde.

Am Vormittag nach der Pogromnacht, am 10. November, wurden sämtliche jüdischen Familienväter verhaftet und für zwei Tage in der Burgkunstadter Vogtei festgehalten. Dort zwang man sie seitens der Gemeinde, die Synagoge an die Gemeinde zu verkaufen. Für lächerliche 2000 RM mußten die drei Vorstandsmitglieder Theo Liebermann, Max Schuster und Theo Nordhäuser ihr Gotteshaus an die Gemeinde abtreten. Als besonderen Zynismus enthält der »Kaufvertrag« noch folgenden Passus: »Die israelitische Kultusgemeinde Altenkunstadt erhält die Befugnis, die kirchlichen Einrichtungsgegenstände, welche in dem Gebäude noch vorhanden sind, zu entfernen. Dazu gehören auch die Holzbänke.« Das hieß im Klartext: Die Altenkunstadter Juden mußten das Chaos, das die Nazis in der Synagoge hinterlassen hatten, auch noch aufräumen.

In einem Brief vom 28. November 1938 teilte der Altenkunstadter Bürgermeister der NSDAP-Kreisleitung mit, daß man die 2000 RM nicht an die Juden ausbezahlen wolle, sondern daß man beabsichtige, »sie als Reserve für allenfalsige jüdische Unterstützungen anzulegen«. Im gleichen Schreiben suchte er außerdem darum nach, daß die Juden ebenfalls das Haus Nr. 42 (heute: Judenhof Nr. 5) und die Scheune, in der sich der jüdische Leichenwagen befand, verkaufen müßten. Dies geschah auch am 9. Dezember 1938. Für das Wohnhaus Nr. 42 und die Scheune zusammen wurde der lächerliche Kaufpreis von 500 RM festgesetzt. Dieser Betrag wurde ebenfalls nicht ausbezahlt. Aber auch in den folgenden Jahren erhielten die Altenkunstadter Juden weder die 2000 RM für die Synagoge noch die 500 RM für die anderen beiden Gebäude zurückerstattet. Bereits drei Tage nach dem letzten Verkauf, am 12. Dezember 1938, wurden die drei Gebäude, nunmehr im Gemeindebesitz, für die Summe von 9170 RM bei der staatlichen Brandversicherung angemeldet.

3.2. »Schutzhaft« in Hof, weil Dachau überfüllt war

Fünf der festgehaltenen Altenkunstadter Juden wurden am 12. November 1938 von der Burgkunstadter Vogtei in das Amtsgerichtsgefängnis nach Lichtenfels und von dort einen Tag später in das Gefängnis nach Hof gebracht. Ursprünglich sollten sie in das KZ Dachau kommen, aber weil Dachau überfüllt war, mußte man umdisponieren. Aufgrund eines Erlasses vom 29. November 1938 wurden diejenigen, denen drei Jahre vorher das Frontkämpfer-Ehrenzeichen verliehen worden war, aus dem Hofer Gefängnis entlassen. Die anderen entließen die Nazis erst zwei Wochen später aus der sogenannten »Schutzhaft«.

3.3. »Arisierung« jüdischen Vermögens

Noch während der »Schutzhaft« in Hof wurde den jüdischen Bürgern mitgeteilt, daß sie Geschäfte, Häuser und Grundstücke unverzüglich in »arische Hände« überzuführen hätten, was im Klartext hieß: Sie mußten diese meist zu einem Spottpreis verkaufen. Bereits im November 1938 entstand ein Gerangel und Geschiebe um diese Häuser und Grundstücke. Einige Altenkunstadter fuhren sogar nach Hof, um im Gefängnis die Einsitzenden als erste überrumpeln zu können.

Folgende jüdische Geschäfte, Häuser und Grundstücke wurden am 15. November 1938 gemeldet:

- 1.) Karl Hellmann, Einzelhandelsgeschäft, Handel mit Ölen und Fetten, Wohnhaus Nr. 56 vorhanden.
- 2.) Theodor Liebermann, Einzelhändler, Viehhändler und Landwirt, Wohnhaus Nr. 69 und landwirtschaftliche Nebengebäude sowie ca. 12 Tagwerk Grundbesitz vorhanden.
- 3.) Firma Theodor Nordhäuser, Großhandel mit Essigessenz und Spirituosen, Wohnhaus Nr. 136 a mit 2—3 Tagwerk Garten vorhanden.
- 4.) Firma Max Schuster, Manufakturwaren und Modewaren, Wohnhaus mit Geschäftsräumen Nr. 8 a vorhanden.
- 5.) Firma Gebrüder Wolf, Seilerwaren-Großhandlung, Wohnhaus Nr. 136 mit Geschäftsräumen und Garten vorhanden.
- 6.) Firma Pretzfelder/Riexinger, Schuhfabrik, Gesellschafter: Max Pretzfelder und Mathilde Riexinger, Hs. Nr. 125 a Fabrikgebäude und Garten vorhanden.
- 7.) Lehmann Freudenthal, Wohnhaus Nr. 58 vorhanden.
- 8.) Gütergemeinschaft Rosa und Johanna Liebermann und Käthe Zeilberger, Wohnhaus Nr. 68 vorhanden.
- 9.) Karl Lauer, seit 4. April 1938 wohnhaft in Scheßlitz, Besitz von ca. 5 Tagwerk landwirtschaftlicher Nutzfläche.

Ein umfangreicher Schriftverkehr im Gemeinde-Archiv Altenkunstadt bezeugt den z. T. erbitterten Kampf unter den zahlreichen Interessenten und die tiefen Demütigungen, welche die entrechteten jüdischen Bürger nun über sich ergehen lassen mußten. Erst im Jahre 1940 war diese Tragödie abgeschlossen. Nahezu alle landwirtschaftlichen Grundstücke hatte die Gemeinde in ihren Besitz gebracht. Die Häuser waren teils von Privatpersonen, teils von der Gemeinde erkaufte worden.

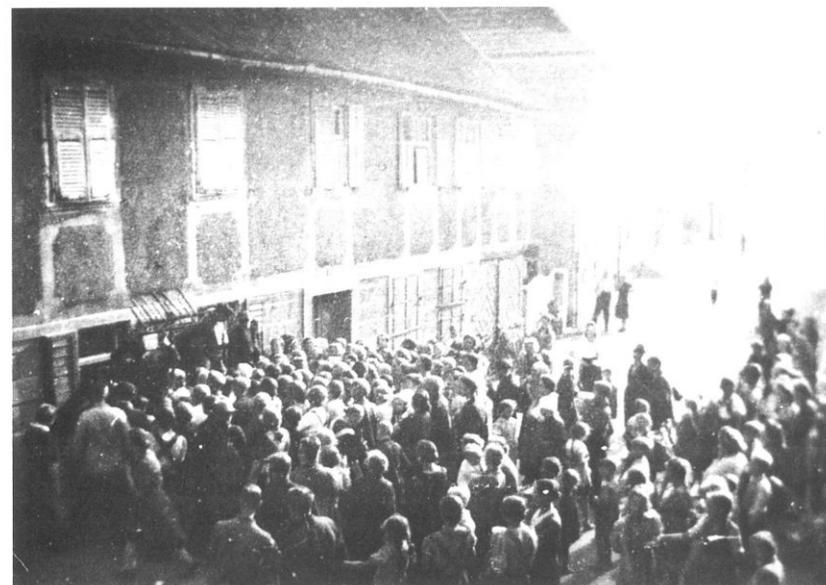
3.4. Gescheiterter Versuch, eine jüdische Schule einzurichten

Kurz nach der Pogromnacht, am 15. November 1938, mußten die jüdischen Kinder die Schule an der Baiersdorfer Straße verlassen. Für den damals 12jährigen Ernst Liebermann und die beiden 10jährigen Liesel Liebermann und Margot Wolf galt es nun nach einer Lösung zu suchen. Nach einem knappen Jahr gelang es der Kultusgemeinde, Lehrer Leo Kahn aus Gaukönigshofen zu verpflichten. Ab Oktober 1939 erteilte er an drei Tagen den beiden Schülerinnen Liesel Liebermann und Margot Wolf sowie drei jüdischen Kindern aus Kulmbach im Schuster's Haus — Hs. Nr. 8a — Unterricht.

Seitens der Gemeinde und seitens der NSDAP-Ortsgruppe Altenkunstadt wurde nun massiver Druck auf Landrat und Regierung ausgeübt, den »jüdischen Schulbetrieb einzustellen«. In der Gemeinderatssitzung vom 1. Dezember 1939 hätten sich »sämtliche Herren Gemeinderäte« gegen die Schule ausgesprochen, teilte der Bürgermeister am 5. Dezember dem Landrat mit. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP Altenkunstadt schloß sich am 9. Dezember dem Beschluß des Gemeinderates an und beendete seine Erklärung mit dem Hinweis: »Ich lehne jede Verantwortung ab, wenn gegen diesen jüdischen Schulbetrieb von Seiten der Parteigenossen etwas unternommen wird«.

Allerdings war es für die Regierung nicht so ohne weiteres möglich, dem Wunsch der Altenkunstadter Nazis zu entsprechen, denn nach der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz war seit dem 15. November 1938 die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland verpflichtet, »für die Beschulung der Juden zu sorgen«. Als der Druck aus Altenkunstadt nicht nachließ, wurde die jüdische Schule im Schuster's Haus schließlich am 2. Februar 1940 abgelehnt. In seinem Bescheid beruft sich der Regierungspräsident von Ober- und Mittelfranken ausdrücklich auf die vorgelegten Protestschreiben seitens des Altenkunstadter Bürgermeisters, des Ortsgruppenleiters der NSDAP und des Landrates aus Lichtenfels.

Dr. Alfred Neumeyer vom Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden bestätigt am 5. Februar 1940 den Eingang des Schreibens mit dem deprimierenden Schlußsatz: »Wir werden uns bemühen, die bisher in Altenkunstadt unterrichteten jüdischen Kinder bereits bestehenden jüdischen Volksschulen in Bamberg, Fürth und Nürnberg zuzuführen«.



Aus dem Anwesen Schuster, Hs. Nr. 8a werden am 10. November 1938 von den Altenkunstadter Nazis Stoffballen auf die Straße geworfen (vgl. oben / unten heutiges Aussehen). Überhaupt stand dieses Haus oft im Mittelpunkt des Nazi-Terrors: Hier wurden die Familien Wolf zwangsweise einquartiert. Hier verhinderten die Nazis die Einrichtung einer Jüdischen Schule und in diesem Haus mußten sich am 24. April 1942 jene dreizehn versammeln, die anschließend abgeholt, deportiert und ermordet wurden.



3.5. Spott, Schikanen und menschliche Tragödien

Wie überall in Deutschland wurden nun auch in Altenkunstadt nach der Pogromnacht Schikanen und Demütigungen gezielt gegen die jüdischen Bürger eingesetzt und diese führten auch hier zu menschlichen Tragödien:

Das bereits erwähnte Schuster'sche Anwesen Hs. Nr. 8a (heute: Langheimer Straße 1) befand sich gegenüber dem »Braunen Haus«, dem Parteilokal der Nazis (= heutige Post). Öfters wurden bei Schuster in der Nacht die Fenster eingeschlagen oder die Nazis grölten auf dem Nach-Hause-Weg besonders laut: »Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, geht's nochmal so gut«. Am 29. Oktober 1939 erhängte sich Emil Schuster, der einzige Sohn des Ehepaars Max und Julie Schuster. Nach diesem bitteren Verlust mußte sich die Mutter in den darauffolgenden Nächten folgende Parole anhören: »Julie, die Geister kommen. Den Emil hab'n sie schon mitgenommen«.

Karl Hellmann hatte man wenige Tage nach der Pogromnacht — er saß zu dieser Zeit mit seinen anderen Glaubensbrüdern im Gefängnis — zur Auflage gemacht, den Vorbau von seinem Anwesen zu entfernen. Der Judenhof, in dem als einzige Juden noch die Familie Hellmann lebte, wurde in »Ernst von Rath-Platz« umbenannt. Am 20. Juni 1939 zogen Karl und Frieda Hellmann zusammen mit ihrem Sohn Siegmund nach Leipzig. Philippine Hellmann, die Mutter von Karl Hellmann, war bereits am 15. April 1939 nach dort verzogen. In Leipzig lebte Jenny, die Schwester von Karl Hellmann, und arbeitete dort als Krankenschwester.

Lina Wolf wurde am 30. Juni 1941 in ein jüdisches Altersheim nach Regensburg gebracht. Maria Kochhafen aus Baiersdorf, die 15 Jahre lang im Hause Wolf angestellt war, hatte am 26. Mai 1939 den Antrag gestellt, die alte Frau Wolf zu sich zu nehmen. Der Antrag wurde abgelehnt.

Lehmann Freudenthal war bereits am 14. Dezember 1939 ins jüdische Altersheim nach Regensburg gebracht worden.

Die Brüder Leo und Benno Wolf mußten mit ihren Familien nach dem Zwangsverkauf aus ihrem Haus ausziehen. Die Kreisleitung der NSDAP hatte zwar genehmigt, daß sie auch nach dem Verkauf im Hause wohnen durften, aber der neue Besitzer wollte es anders. Die beiden Familien Wolf mußten deshalb in das obere Stockwerk des heruntergekommenen Schuster-Hauses einziehen und dort bis zur Deportation (Familie Leo Wolf) bzw. bis zur Befreiung durch die Amerikaner (Familie Benno Wolf) verbleiben.

Bereits seit dem 17. August 1938, also noch vor der Pogromnacht, mußten alle männlichen Juden den zusätzlichen Vornamen »Israel« und alle weiblichen den zusätzlichen Vornamen »Sara« annehmen. Am 23. September 1939, also drei Wochen nach Ausbruch des Krieges, zwang man sie, ihre Rundfunkgeräte abzuliefern. Der Abgabetermin wurde von den Nazis bewußt auf einen der höchsten jüdischen Feiertage gelegt, auf den »Versöhnungstag« (hebräisch: »Jom Kippur«), in der Mundart als der »long Douch« (= lange Tag) auch bei den Christen bekannt. Im Nazi-Jargon hieß der 23. September 1939 nun »Tag der Verordnung«.

Ab 6. Februar 1940 erhielten Juden keine Kleidermarken mehr. Seit dem 4. Mai 1940 hatten sie von abends 20 Uhr bis 6 Uhr früh Ausgehverbot. Vom 15. September 1941 an mußten alle über sechs Jahre alten Juden den »Judenstern« tragen, was die meisten als eine besonders tiefe Demütigung empfanden. Außerdem mußten sie ihre Schreibmaschinen, Fahrräder und sämtliche elektrischen Geräte abliefern. Ebenfalls ab diesem Zeitpunkt — 15. September 1941 — durften sie ihren Wohnsitz nur noch mit Sondergenehmigung verlassen, d. h. wenn ein Altenkunstadter Jude nach Burgkunstadt wollte, mußte er vorher zur Gemeindebehörde und sich dort eine Sondergenehmigung ausstellen lassen. Diese hatte er auf dem Weg nach Burgkunstadt zusammen mit seinem Ausweis bei sich zu führen. Die Eisenbahn durften Juden nicht an den Haupttreitagen in Anspruch nehmen — und wenn, dann nur die 3. Wagenklasse. Sie durften im Zug und im Bus nur dann Sitzplätze einnehmen, wenn diese nicht für andere benötigt wurden.

3.6. Die letzten Jahre

Die Schikanen während und nach der Pogromnacht, der erzwungene Verkauf ihrer Häuser und Grundstücke und die an Deutlichkeit nicht zu überbietende Rede Hitlers am 30. Januar 1939, in der er »die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa« prophezeite, dies alles trieb manche der verbliebenen jüdischen Bürger noch zu letzten verzweifelten Rettungsversuchen in Form von Ausreise-Anträgen.

21 aus Lichtenfels und sechs aus Burgkunstadt konnten 1939 noch Deutschland verlassen. Sie hatten z. T. Verwandte im Ausland, die für sie bürgen und somit eine Einreise-Erlaubnis erwirken konnten. Louis Lauer, Sohn des 1938 nach Scheßlitz verzogenen Ehepaars Karl und Frieda Lauer, gelang es noch 1940, von Fürth aus in die USA zu emigrieren. Seine Schwester Grete Maier lebte ja bereits seit 1937 mit ihrer Familie in den USA.

Altenkunstadt, den 4. Febr. 42.

Dienststelle:..... Der Bürgermeister
B. Nr. der Gemeinde Altenkunstadt

Polizeiliche Erlaubnis.

Dem Juden - Der Jüdin Johanna Sara Liebermann
(Vor- u. Zuname, bei Frauen auch Mädchenname)
Beruf:..... ohne geboren am: ,, 10. 9. 1898.
in .. Altenkunstadt Wohngemeinde: Altenkunstadt
..... Hindenburgstr. Str. Nr. 68 Staatsangehörigkeit: Deutsches Reich
Nr. des aml. Lichtbildausweis A. 00036 wird hier-

mit die polizeiliche Erlaubnis zum einmaligen ~~einmaligen~~ -
holten Verlassen ~~manier~~ - ihrer Wohngemeinde Altenkunstadt

nach .. Burgkunstadt über erteilt
- und zurück am - 4. Februar 1942. Zeitangabe: nachmittags

Diese Erlaubnis berechtigt zur Benutzung von
(Verkehrsmittel)

soweit nicht eine Inanspruchnahme dieses-r- Verkehrsmittel -s- durch
die Verkehrsträger oder deren Aufsichtsbehörden ausgeschlossen oder
eingeschränkt ist.

Diese Erlaubnisschein ist nur gültig in Verbindung mit einem amt-
lichen Lichtbildausweis.



Unterschrift

Ab 15. September 1941 benötigten die jüdischen Bürger eine »polizeiliche Erlaubnis«, um ihren Wohnort verlassen zu können. Selbst für einen Besuch in Burgkunstadt mußte sich Johanna Liebermann bei der Altenkunstadter Gemeindebehörde eine Erlaubnis einholen.

Bei den übrigen jüdischen Bürgern in Altenkunstadt hatte sich 1939 herumgesprochen, daß Shanghai der einzige Ort sei, wo man ohne Vorbedingungen hätte einreisen können. So stellten auch einige Ausreise-Anträge nach China. Allerdings schreckte man dann doch vor einer solch weiten Schiffsreise und dem extrem anderen Klima zurück. Also verblieb man eben in der Hoffnung, es werde so schlimm wohl nicht kommen . . .

Seit 1940 durften die Verbliebenen von niemanden mehr begrüßt werden. Mit ihrem Lebensmittelmarken erhielten sie — ohne jegliche Sonderzulagen — gerade noch die wichtigsten Grundnahrungsmittel. Nachts konnten sie oft vor Hunger nicht schlafen. Sie lebten mit gepackten Koffern und das enge Aufeinanderhocken schuf oft eine Stimmung, die gemischt war von Gereiztheit und Resignation. Gleichzeitig wartete man auf etwas, von dem man nicht wußte, was es sein wird. Die Welt um sie herum jubelte über die laufenden Siege der deutschen Wehrmacht. Sie empfanden das genaue Gegenteil, da die Drohungen der Nazis ihnen gegenüber immer deutlicher und konkreter wurden.

Zum Hunger kam im Winter die Kälte hinzu. Waren sie schon nur mit dem nötigsten Brennmaterial versorgt, so mußten alle Juden am 15. Januar 1940 sämtliche Woll- und Pelzsachen an die Gemeinde abliefern. Sie erhielten dafür keinerlei Gegenleistung. Die Aktion mußte in aller Stille vor sich gehen und die Öffentlichkeit durfte davon nichts erfahren.

Dennoch gab es auch in Altenkunstadt einige Mutige, die sich nicht einschüchtern ließen und nach wie vor zu ihren jüdischen Nachbarn, Bekannten und Freunden hielten. Im einen oder anderen Lebensmittelgeschäft, in manchem Bauernhaus steckte man den Ausgestoßenen zusätzlich etwas zu. Ein Großteil der Altenkunstadter Bauern hatte nicht vergessen, daß die jüdischen Viehhändler in den zwanziger Jahren, als hier die Maul- und Klauenseuche wütete, ihnen manches Stück Vieh in den Stall stellten, das sie erst nach Jahren zu bezahlen brauchten.

Bauersfrauen, die sich in der Nähe von Judenhäusern aufhielten, wurden deshalb von den Nazis besonders bespitzelt und mußten sich in die Tasche schauen lassen. Dabei kam es öfters vor, daß die dabei entdeckten Eier oder Butter vor den Augen der Bauersfrau auf die Straße geworfen wurden. Ein Nachbar steckte regelmäßig seine Zeitung in der Nacht durch den Gartenzaun hinter seinem Haus, so daß sie sein jüdischer Nachbar dort abholen und in der Nacht lesen konnten. Der Bezug einer Zeitung war den Juden inzwischen nämlich auch untersagt worden. Eine Frau aus Altenkunstadt, die an einer der letzten Beerdigungen auf dem Jüdischen

Friedhof am Ebnetter Berg teilgenommen hatte, war von Nazi-Spitzeln fotografiert worden. Das Bild wurde einige Tage später im Nazi-Schaukasten ausgehängt, versehen mit einem polemischen Kommentar.

4. Von der Deportation bis zur Befreiung: 1942—1945

4.1. Aufruf zur Deportation

Am 17. März 1942 wurde 13 der 15 Verbliebenen mitgeteilt, daß ihre Evakuierung nach Polen unmittelbar bevorstünde. Ab 20. März sollten sie ihr Gepäck bereithalten. Man hatte ihnen zugesichert, der »Führer« hätte für sie im »Generalgouvernement« Land vorgesehen, das sie bearbeiten und bebauen müßten. Aus dem Verzeichnis der Artikel, die sie mitnehmen durften, konnte man dies auch schließen, da vor allem auf Arbeitskleidung Wert gelegt wurde. Dem Verfasser erzählten mehrere Zeugen, daß etliche der Betroffenen diese Version auch glaubten, wengleich immer wieder die Befürchtung durchbrach, dieser Abschied könnte der endgültige sein.

4.2. Deportation am 24. April 1942

Nachdem man die Bangenden über fünf Wochen lang hingehalten hatte und bei einigen schon Hoffnung aufgekeimt war, die Pläne der Evakuierung seien vielleicht zu den Akten gelegt worden, wurde die Ankündigung Ende April bittere Realität: Bis zum 23. April mußte das Gepäck abgeliefert sein. Als der Spediteur im Hofe der Gastwirtschaft Sünkel Richtung Marktplatz mit den Pferden losfahren wollte, bemerkte er, daß die Wagenräder gelockert waren. Erst als man die Folgen dieses Nazi-Streiches behoben hatte, konnte das Gepäck nach Bamberg transportiert werden.

Am Morgen des 24. April mußten sich dreizehn der fünfzehn Altenkunstadter Juden am Schuster's Haus versammeln. Benno Wolf durfte mit seiner Tochter Inge hier bleiben, da er mit einer Christin verheiratet war. Frau Julie Schuster verabschiedete sich vor ihrem Haus von Inge Wolf mit den Worten: »Hüte fei mei Häusla gut!« Natürlich hofften alle dreizehn, die »Landarbeit im Generalgouvernement« sei von begrenzter Dauer und man werde eines Tages zurückkehren können. Andererseits hatte man vom ersten Massentransport aus dem fränkischen Raum im November 1941 keine Nachrichten mehr erhalten, was eben auch schlimme Befürchtungen hochkommen ließ.

Kennort:	<i>Litzendorf</i>
Kennnummer:	<i>A 00023</i>
Gültig bis:	<i>25. Juni 1944</i>
Name:	<i>J. Wolf</i>
Vornamen:	<i>Margot, Sara</i>
Geburtsdag:	<i>4. Dezember 1928</i>
Geburtsort:	<i>Gumburg</i>
Beruf:	<i>zur Haus</i>
Unveränderliche Kennzeichen:	<i>Null</i>
Veränderliche Kennzeichen:	<i>Null</i>
Bemerkungen:	<i>Winn</i>



Margot Sara Wolf
(Unterschrift des Kennkarteinhabers)

Altenfelds, den 25. Juni 1944
Der Landrat:
(Ausfertigung)

(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)



Margot Wolf, Tochter des Leo und der Helene Wolf. Sie war die Jüngste, die aus Altenkunstadt deportiert und in den Gaskammern ermordet wurde. Als die Gültigkeit ihres Personalausweises (oben) 1944 abließ, war sie längst tot. Auch bei ihr hatte man den zusätzlichen Vornamen »Sara« und den überdimensionalen »J«-Vermerk eingetragen.

Vom Altenkunstadter Polizeidiener wurden die dreizehn am Vormittag des 24. April zum Burgkunstadter Bahnhof geführt. Zusammen mit zwölf Glaubensgefährten aus Burgkunstadt wurden sie mit der Eisenbahn nach Bamberg gebracht. Im jüdischen Hotel »Weiße Taube« im Zinkenwörth wurde der Transport zusammengestellt.

Am Morgen des 25. April 1942 bewegte sich ein Güterzug mit 105 Juden aus Oberfranken Richtung Nürnberg. Dort wurden weitere Wagons, vollgeladen mit Juden aus Mittel- und Unterfranken, angehängt. Über Hof, Dresden, Görlitz, Warschau fuhr der Zug Richtung Ostpolen nach Krasnyzin im Bezirk Lublin. Krasnyzin war ein Durchgangslager und den Transport-Unterlagen kann man entnehmen, daß alle Juden ein paar Tage später nach Belzec oder Sobibor gebracht wurden. Dort wurden sie in den Gaskammern ermordet.

4.3. Befreiung der Familie Wolf am 12. April 1945

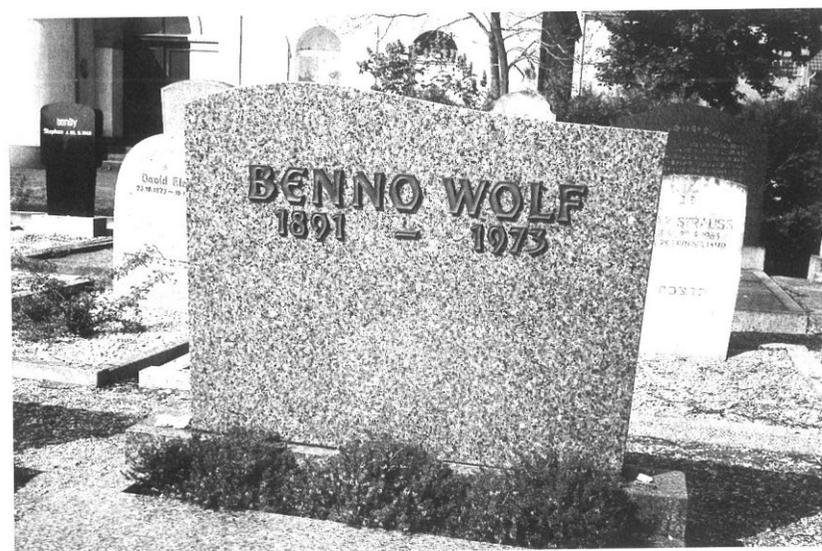
In die leerstehenden Zimmer des Schuster-Hauses durften im Mai 1942 drei Frauen, deren Männer im Krieg waren, mit acht Kindern einziehen. Vorher wurde das Inventar der deportierten jüdischen Familien versteigert und z. T. an Bedürftige weitergegeben. Benno Wolf mußte mit seiner Familie weiter im Schuster-Haus wohnen, und für eine Schuhfabrik Heimarbeit leisten. Seine Tochter und er mußten auch weiterhin den Judenstern tragen, beispielsweise wenn sie die besohlenen »Afrika-Sandalen« mit dem Schubkarren zur Schuhfabrik schafften.

Auf ihrem Weg durch die Ortschaft durften sie von niemanden begrüßt oder angesprochen werden. Allerdings gab es auch solche, die ihr Los teilten und letztlich wie sie »im gleichen Boot saßen«: die Kriegsgefangenen. Hin und wieder kam es schon vor, daß ihnen der eine oder andere unbemerkt Mut zum Durchhalten machte oder ihnen zuflüsterte, die Amerikaner würden immer näherrücken.

Am 12. April 1945 war es endlich soweit: Von Strössendorf her rückten die ersten amerikanischen Panzer in Altenkunstadt ein. In der Familie Wolf hatte man bis zur letzten Stunde vor dem Einmarsch noch Todesängste ausgestanden, mußte man doch befürchten, daß ein verblendeter Nazi noch im letzten Augenblick »durchdrehen« und eine Panzerfaust ins Haus werfen würde. Aber es blieb alles ruhig. Nach zwölf Jahren des Terrors waren sie nun frei und brauchten nicht mehr als Gebrandmarkte mit dem gelben Judenstern durch die Ortschaft zu laufen. Demonstrativ wollten die Amerikaner Benno Wolf zum neuen Bürgermeister von Altenkunstadt machen, nachdem sie den bisherigen, der von den Nazis eingesetzt war, entlassen hatten. Benno Wolf — zeitlebens ein bescheidener Mensch — lehnte aber ab. Am 20. Oktober 1945 konnte er mit seiner Familie wieder in sein altes Haus einziehen. Von der Gemeinde Altenkunstadt wurde er am 20. Mai 1966 zum Ehrenbürger ernannt. Am 2. November 1973 verstarb Benno Wolf und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Bamberg beigesetzt. Mit seinem Tod endet die Geschichte der Altenkunstadter Juden.



An seinem 75. Geburtstag, am 20. Mai 1966, wurde Benno Wolf zum Ehrenbürger der Gemeinde Altenkunstadt ernannt. Unten: Sein Grab auf dem Jüdischen Friedhof in Bamberg.



Besuch aus Israel in Altenkunstadt

Siegfried Hellmann suchte nach 50 Jahren seinen Geburtsort auf

Altenkunstadt (dr). Es begann damit, daß Siegfried Hellmann, der in der Nähe von Haifa (Israel) wohnt, in Rente ging. Er benötigte dazu auch eine Geburtsurkunde, und so stellte sich überraschend heraus, daß er in Altenkunstadt geboren war.

Dem folgte ein reger Briefwechsel, und als unlängst eine Altenkunstadter Pilgergruppe in Israel weilte, kam es zu der ersten Begegnung mit dem gebürtigen Altenkunstadter. Jetzt, als er in den wohlverdienten Ruhestand, nach langjähriger Tätigkeit im Hafen von Haifa, trat, setzte er seinen langen Wunsch — eine Reise durch Europa — in die Tat um. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich auch einen Besuch in Altenkunstadt nicht nehmen, das er nach fünfzig Jahren erstmals wiedersah.

Nachdem Siegfried Hellmann in Altenkunstadt das Licht der Welt erblickt hatte, zog die Familie bald nach Lichtenfels. Vater Max Hellmann hatte sich nach einem Lottogewinn in der Preußischen Klassenlotterie in der heutigen Bamberger Straße einen Handel mit Ölen und Fetten eingerichtet. 1939 wanderte Siegfried Hellmann aus. Die Flucht führte über Wien und Preßburg, wo er glücklicherweise auf ein Donauschiff kam, das bis zum Rand mit jüdischen Bürgern vollgepfropft war. Nach der abenteuerlichen Fahrt erreichte man schließlich Haifa, wo die

Engländer die ganze Besatzung zunächst einmal sechs Monate internierte. Später suchte sich Siegfried Hellmann im oberen Galiläa eine Bleibe.

Bei seinem Besuch in Altenkunstadt trug sich Siegfried Hellmann, übrigens der letzte jüdische Bürger seiner Generation von Altenkunstadt, in das Goldene Buch der Gemeinde Altenkunstadt ein.



Nach fünfzig Jahren suchte Siegfried Hellmann mit seiner Frau seinen Geburtsort Altenkunstadt auf und trug sich in das Goldene Buch der Gemeinde ein. In der Mitte Bürgermeister Fred Hermannsdörfer.

Foto: Radziej

Obermain-Tagblatt

Donnerstag, 13. Oktober 1983

Nr. 238 — Seite 11



Deerfield Beach/USA — 25. November 1967:
von links Emil und Grete Maier sowie Ilse und Louis Lauer (S. 74, 75, 83, 84).



Kirjat Bialik/Israel — 30. Dezember 1983:
links Siegfried Hellmann — in Israel nennt er sich Schimon — der am 26. Oktober 1920 als Sohn von Max und Kathinka Hellmann in Altenkunstadt, Hs. Nr. 56b, geboren wurde. — Rechts Dr. Noah Ginott, Enkel des Moritz Grünfelder. Ginott ist übrigens die hebräische Übersetzung für Grünfelder.
In der Mitte der Autor.

Samstagmorgen im Judenhof

Für a Mazzn
oder a Schtickl
vom Bärches
machten sie
als Nachbarn
Feuer an,

jeden
Schabbesmorgen
bei der alten
Sarah und
ihrem frommen
Abraham.

Von
einstiger
Schabbesruh
ist er jetzt,
früh am Morgen,
noch ganz angetan,

bis
ihn die
Kreissägen der
Enkel in das
Heute zurückholen,
Zahn um Zahn.

Josef Motschmann

Anhang

A, Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde Altenkunstadt, welche ihre Unterschrift unter die Statuten im Jahre 1837 setzten:

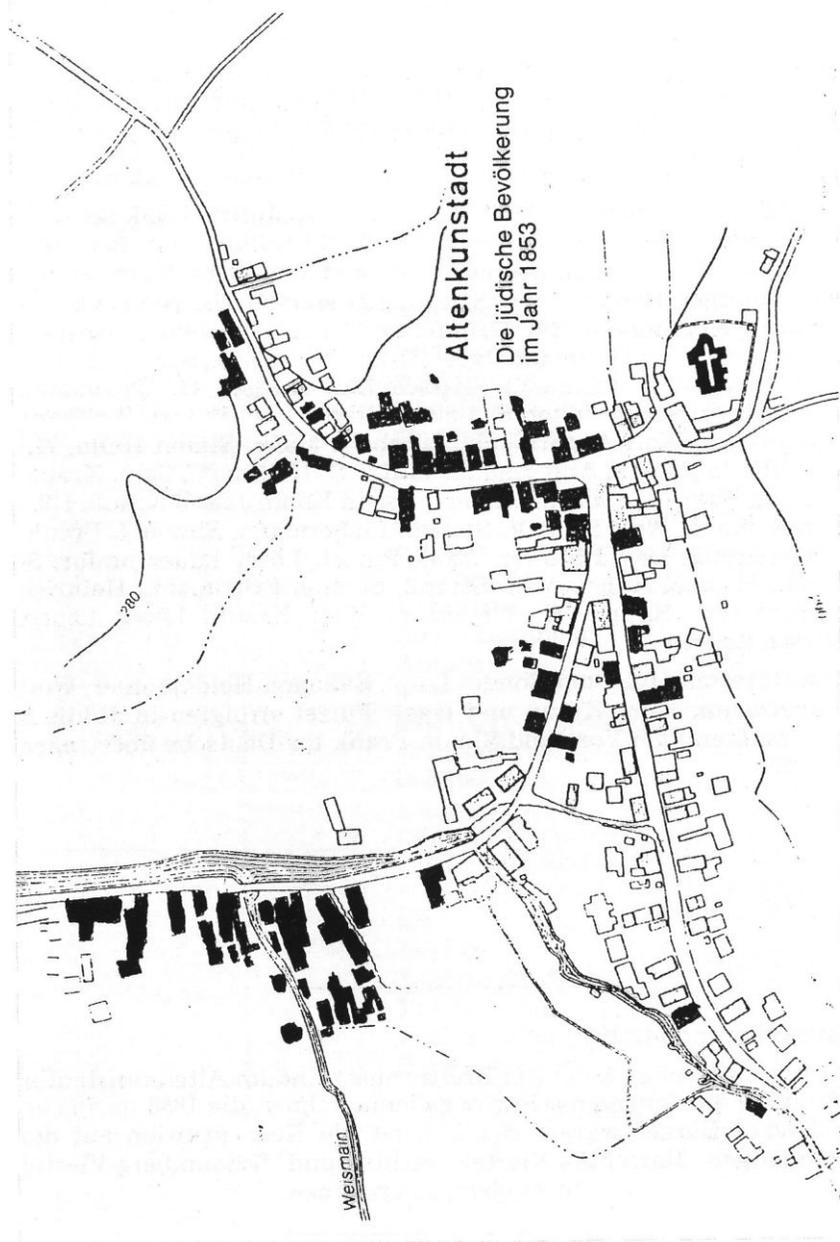
»So geschehen zu Altenkunstadt, am 30. Dezember 1837:

Löb M. Mack, Jakob L. Mack, K. S. Rauh, A Müller, Isaak Schmid, Max Fränkel, Salomon Lauterbach, David Silbermann, Benedikt Hahn, Isaak Hofmann, Leopold Hofmann, Jos. Gers. Kohn, Jakob Heidelberger, Bonum Lang, Selig Lang, Marx Greiß, S. Frank, Salomon Heidelberger, Bär Grünfelder, Noah Grünfelder, Ansel Hofmann, Moses Hellmann, Isaak Nikol. Hellmann, Samuel D. Liebermann, Isaak Bachmann, Hirsch Ehrenberger, G. Bachmann, Marx M. Aufseßer, Jakob S. Lauer, Viktor Lev. Putzel, Wolfgang Lauterbach, Wolf Angermann, Jakob H. Mark, Simon Hahn, Michael Hahn, Martin Angermann, Viktor G. Hellmann, Sam. Krauß, Ludwig Putzel, Aron Angermann, David Kohn, Jakob Krauß, Härlein A. Rauh, Wolf H. Mak, Samuel Liebermann, Simon J. Frank, Josef Krauß, David Müller, Isaak Putzel, Löser Lauer junior, S. Mack, Michael Adler, Wolf. Strauß, Samuel Friedmann, Heinrich Silbermann, Koppel H. Weymann, Wolf Krauß, Löser Lauer, Hirsch Lauer.«

Die Unterschriften von Bonum Lang, Salomon Heidelberger, Wolf Angermann, Sam. Krauß und Isaak Putzel erfolgten in Jiddisch und mußten vom Vorstand Simon Frank ins Deutsche übertragen werden.

Hinweis zur Seite 102:

Auf der folgenden Seite (im Breitformat) sind im Altenkunstadter Ortsplan die Anwesen schwarz gekennzeichnet, die 1853 im Besitz jüdischer Bürger waren. Deutlich ist die Konzentration auf die ehemaligen Marschalk-Viertel (rechts) und Schaumberg-Viertel (links oben) zu erkennen.



B, Altenkunstadter Häuser im Besitz jüdischer Bürger am 23. Juli 1853:

Hs.-Nr.	heutige Straßenbezeichnung	Eigentümer
6	Marktplatz 7	Abraham Müller, Tuchmacher (später: Emmanuel Lauer, Viehhändler)
8 a	Langheimer Str. 1	Isidor Silbermann, Handelsmann, (später: Max Löwenthal, Max und Julie Schuster)
8 b	Langheimer Str. 3	David Müller, Tuchmacher
11	Langheimer Str. 9	Koppel Rauh, Goldarbeiter
16	Langheimer Str. 25	Süssel Müller, Weber (später: Abraham Mohr)
25	Langheimer Str. 57	Leopold Hofmann, Tuhscherer (später: Isaak Hofmann, Friedrich Hofmann, Fabrikbesitzer)
27 b	Langheimer Str. 26	Salomon Lauterbach, Häfner
30	Langheimer Str. 20	Eva Silbermann, Tuchmachers-Witwe (später: Heinrich Silbermann)
34 d	Langheimer Str. 4	Benedikt Hahn, Tuchmacher
38	Theodor-Heuss-Str. 3	Babette Hofmann, Witwe (später: Ignatz und Simon Hofmann, Fabrikbesitzer)
39	Theodor-Heuss-Str. 9	Heinrich Hellmann, Handelsmann
40	Judenhof 1	Marianna Weymann, Witwe (später: Jakob Mack, Isaak Bachmann, Franz Oppenheimer)
41	Judenhof 3	Die Synagoge, Israelit. Kultusgemeinde
42	Judenhof 5	Süssel Müller, Weber (später: Schächter's - Haus der Israelit. Kultusgemeinde)
43	Judenhof 7	Magdalena Lindner, Witwe (später: Paulina Bettmann)
44 a	Judenhof 9	Löb Lang, Handelsmann und Selig Lang, Tuchmacher

44 b	Judenhof 9	Karoline Aufseßer, Auszüglerswitwe
48	Judenhof 15	Samuel Friedmann, Handelsmann (später: Israelitische Volksschule)
49	Judenhof 17	Babette Bettmann, Witwe
50 a	Judenhof 19	Salomon Heidelberger, Handelsmann (später: Moses Heidelberger)
50 b	Judenhof 19	Hirsch u. Süssel Heidelberger
51 a	Judenhof 14	Noah Grünfelder, Zeugmacher
51 b	Judenhof 14	Friederike Schmidt, Viehhändlersfrau
53/54	Judenhof 10	Viktor Hofmann, Tuchmacher
55 a	Judenhof 8	Isaac Schmidt, Handelsmann
55 b	Judenhof 8	Hanna Bayreuther, Witwe (später: Isaac Schmidt)
55 c	Judenhof 6	Jeanette Meininger'sche Erben
56 a	Judenhof 4	Sophie Hellmann, Witwe
56 b	Judenhof 4	Moses Hellmann, Handelsmann (später: Siegmund und Karl Hellmann)
56 c	Judenhof 4	Samuel Fischer, Handelsmann (später: Israelitische Kultusgemeinde)
57 a	Judenhof 2	Moses Hellmann, Handelsmann
57 b	Judenhof 2	Sophie Hellmann, Witwe
58 a	abgerissen	Isaac Hellmann, Weinhändler in Offenbach
58 b	abgerissen	Abraham Mohr, Ökonom (später: Lehmann Freudenthal, Viehhändler)
59	Alte Post 4	Samuel Liebermann, Schneidermeister
60	Alte Post 2	Abraham Mey, Webermeister
61 a	Theodor-Heuss-Str. 11	Philipp Bachmann, Handelsmann
61 b	Theodor-Heuss-Str. 13	Hirsch Ehrenberger, Metzger (später: Siegmund Ehrenberger)



An der Haschenbrücke um 1920 (oben) und 1978 (unten). Oben rechts ist noch das Haus Nr. 58 des Viehhändlers Lehmann Freudenthal zu sehen, das nach dessen Tod abgerissen wurde. — Unten rechts kann man Haus Nr. 61b erkennen, ehemals im Besitz des letzten jüdischen Metzgers Hirsch Ehrenberger, der mit seinem Spitznamen »Hasch« der ehemaligen Brücke ihren Namen verlieh.

62 a	An der Haschenbrücke 1	Fanny Scheyer
62 b	An der Haschenbrücke 1	Jakob Heidelberger, Schneider
63	An der Haschenbrücke 5	Isaac Bachmann, Tuchmacher
64 a/c	Alter Weidnerbach 2/6	Bonum Bachmann, Schlosser
65	An der Haschenbrücke 4	Wolf Lauterbach, Schuhmacher
66 a	An der Haschenbrücke 2	Abraham Mey, Webermeister
66 b	An der Haschenbrücke 2	David Angermann, Metzger
67	Theodor-Heuss-Str. 15	Löb Lang, Handelsmann und Selig Lang, Tuchmacher
68/69	Theodor-Heuss-Str. 19/17	Viktor Hofmann, Tuchmacher (später: Martin und Theo Lie- bermann, Viehhändler)
70/71	Theodor-Heuss-Str. 23	Wilhelm Silbermann, Zeugmacher
72	Theodor-Heuss-Str. 25	Moritz Mack, Kaufmann (später: Moritz und Rosine Seeligsberg)
78 a	RA-Krauss-Str. 9 (altes Haus abgerissen)	Löb Lauer, Bauer
78 b	RA-Krauss-Str. 7	Jakob Salomon Lauer, Bauer (später: Salomon Lauterbach)
78 d	RA-Krauss-Str. 14	Jakob Mack, Tuchmacher und Heimann Levor, Handelsmann
79 a	RA-Krauss-Str. 10	Michael Hahn, Weber
79 b	RA-Krauss-Str. 3	Simon Hahn, Handelsmann
80 a	RA-Krauss-Str. 6	Lea Kraus, Witwe
80 b	RA-Krauss-Str. 4	Aaron Angermann, Uhrmacher
85	Marktplatz 6	Michael Herrmann, Ökonom (später: Max Herrmann, Vieh- händler)
86	Marktplatz 4	Wolf Krauß, Handelsmann (später: Jakob Aufsesser, Tuchmacher)
88	Klosterstraße 1	Jakob Krauß, Schuhmacher
89	Klosterstraße 3	Härlein Abraham Rauh, Handelsmann
90 a	Klosterstraße 5	Härlein Abraham Rauh, Handelsmann



Einiges von ihrer ursprünglichen Atmosphäre strahlt auch heute noch die Rechtsanwalt-Krauss-Straße aus. Die Häuser wurden durchwegs in den Jahren 1820—1840 errichtet. — Unten Haus Nr. 78 d, u. a. im Besitz der Familie Levor. Ein Verwandter dieser Familie in Bayreuth half mit, einen finanziellen Grundstock für die Schuhfabrik Pretzfelder/Rixinger im Jahre 1912 zu legen.

90 b	Klosterstraße 7	Babette Hellmann, Seilerswitwe
90 c	Klosterstraße 9	Jakob Lauer, Metzger (später: Bernhard Lauer, Schmuser)
92 b	Klosterstraße 19 (altes Haus abgerissen)	Wolf Mack, Kaufmann
93 c	Klosterstraße 25	Moses Friedmann, Handelsmann
95 b	Anton-Sattler-Str. 1	Armenhaus der Israelit. Kultusgemeinde
100 a	Klosterstraße 35	Hänlein Sachs, Tagelöhner
104	Klosterstraße 34	Jakob Aufsesser, Tuchmacher
105	Klosterstraße 32	Simon Frank, Häfner
106	Klosterstraße 28	Joseph Kraus, Handelsmann
109/110	Klosterstraße 22	Rosine Lauer, Handelsmanns- witwe (später: Martin und Karl Lauer, Viehhändler)
111 a	Klosterstraße 18	Salomon Emanuel Lauer, Zuckerbäcker
111 b	Klosterstraße 16	Löb Leist, Webergeselle
111 c	Klosterstraße 14	Wolf Mack, Kaufmann
111 d	Klosterstraße 12 (altes Haus abgerissen)	Salomon Mack, Kaufmann
112	Klosterstraße 10	David Ehrenberger, Viehhändler
115	Klosterstraße 4	Wolf Samuel Strauß, Handelsmann
116	Klosterstraße 2	Daniel Kraus, Handelsmann
117	Marktplatz 2	Maier Putzel, Handelsmann, dermalen in Amerika

NACHTRAG:

In diesem Verzeichnis aus dem Jahre 1853 sind nicht alle Häuser aufgeführt, in denen auch im 20. Jahrhundert jüdische Bürger wohnten:

28	Langheimer Str. 24	David Liebermann, Viehhändler (Ende des 19. Jh. erworben)
----	--------------------	--

Erst später erbaut wurden:

125 a,b	Mainbrücke 14/16	Schuhfabrik Pretzfelder/Rie- xinger
136	Theodor-Heuss-Str. 65	Benno und Leo Wolf, Kaufleute
136 a	Theodor-Heuss-Str. 67	Theo Nordhäuser, Kaufmann



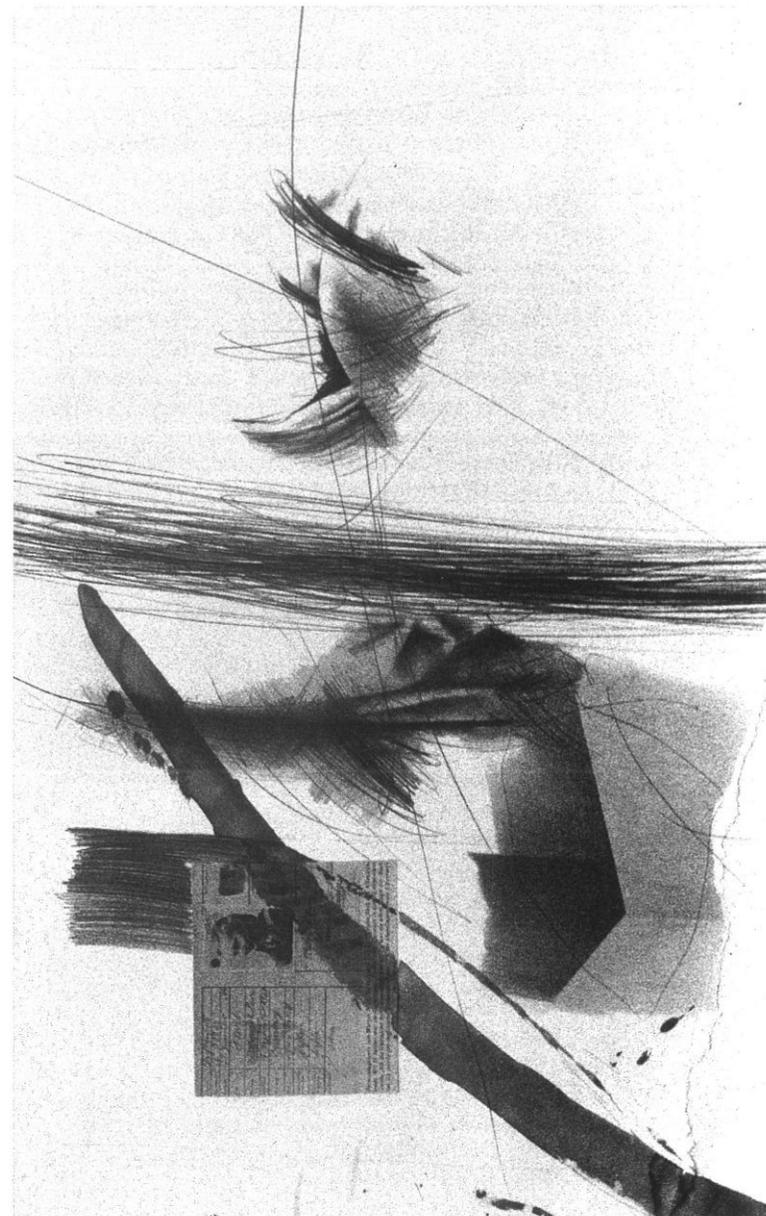
Neben dem Schaumberg-Viertel im Judenhof war das Marschalk-Viertel in der Kaffeegaß — heute: Klosterstraße — das zweite große Juden-Viertel in Altenkunstadt.

C, Verzeichnis der jüdischen Bürger am 30. Januar 1933:

1. Freudenthal Lehmann, Viehhändler, geb. 5. 8. 1860 zu Tann a./Rhön
2. Freudenthal Röschen, Ehefrau, geb. 4. 1. 1855 zu Barchfeld
3. Hellmann Philippine, Kaufm.-Witwe, geb. 12. 4. 1865 zu Tann a./Rhön
4. Hellmann Karl, Kaufmann, geb. 16. 12. 1899 zu Altenkunstadt
5. Hellmann Frieda, Ehefrau, geb. 12. 10. 1902 zu Nenzenheim
6. Hellmann Siegmund, Sohn, geb. 19. 12. 1930 zu Bamberg
7. Herrmann Philippine, Privatiere, geb. 9. 3. 1859 zu Altenkunstadt
8. Liebermann Theodor, Viehhändler, geb. 6. 7. 1883 zu Altenkunstadt
9. Liebermann Hedwig, Ehefrau, geb. 11. 5. 1892 zu Ermershausen
10. Liebermann Martin, Sohn, geb. 28. 6. 1921 zu Altenkunstadt
11. Liebermann Ernst, Sohn, geb. 6. 7. 1926 zu Altenkunstadt
12. Liebermann Liese, Tochter, geb. 4. 7. 1928 zu Altenkunstadt
13. Liebermann Rosa Sara, geb. 15. 3. 1875 zu Neumarkt
14. Liebermann Johanna, geb. 10. 9. 1898 zu Altenkunstadt
15. Lauer Karl, Viehhändler, geb. 23. 10. 1863 zu Altenkunstadt
16. Lauer Frieda, Ehefrau, geb. 23. 1. 1876 zu Zeckendorf
17. Maier Emil, Viehhändler, geb. 4. 5. 1903 zu Lültsfeld/Unterfr.
18. Maier Grete, Ehefrau, geb. 13. 10. 1905 zu Altenkunstadt
19. Maier Mia, Tochter, geb. 14. 6. 1930 zu Bamberg
20. Nordhäuser Theodor, Kaufmann, geb. 27. 3. 1882 zu Altenkunstadt
21. Nordhäuser Mathilde, geb. 4. 4. 1878 zu Redwitz a. d. R.
22. Schuster Max, Kaufmann, geb. 25. 11. 1876 zu Nordheim a./Rh.
23. Schuster Julie, Ehefrau, geb. 9. 5. 1876 zu Altenkunstadt
24. Schuster Emil, Kaufmann, geb. 11. 2. 1905 zu Altenkunstadt
25. Schuster Frieda, Kaufm.-Ehefr., geb. 12. 12. 1902 zu Scheinfeld
26. Wolf Benno, Kaufmann, geb. 20. 5. 1891 zu Altenkunstadt
27. Wolf Inge, Tochter, geb. 5. 5. 1924 zu Altenkunstadt
28. Wolf Leo, Kaufmann, geb. 10. 4. 1892 zu Pappenheim
29. Wolf Helene, Ehefrau, geb. 4. 12. 1906 zu Seubelsdorf
30. Wolf Margot, Tochter, geb. 4. 12. 1928 zu Bamberg
31. Wolf Lina, Gerichtsv.-Witwe, geb. 1. 10. 1863 zu Altenkunstadt

D, Verzeichnis der Deportierten am 24. April 1942:

- Liebermann, Rosa - 67 Jahre
- Liebermann, Johanna - 43 Jahre
- Liebermann, Theo - 58 Jahre
- Liebermann, Hedwig - 49 Jahre
- Liebermann, Ernst - 15 Jahre
- Liebermann, Liesel Ruth - 13 Jahre
- Nordhäuser, Theo - 60 Jahre
- Nordhäuser, Mathilde - 64 Jahre
- Schuster, Max - 65 Jahre
- Schuster, Julie - 65 Jahre
- Wolf, Leo - 50 Jahre
- Wolf, Helene - 35 Jahre
- Wolf, Margot - 13 Jahre



Hans G. Schellenberger: »Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen«
Bleistift/Collage/ Aquarell. 1985, 44·62,5 cm.

Quellen- und Literaturverzeichnis

A, Mündliche und schriftliche Befragungen

Folgenden Personen bin ich zu Dank verpflichtet. Sie gaben mir mündliche und schriftliche Hinweise oder stellten mir Dokumente zur Verfügung:

- Fritz Beuschel (verst.), Altenkunstadt
- Franz J. Biermann, Washington / USA
- Altbürgermeister Georg Böhmer, Altenkunstadt
- Georg Brunn, Altenkunstadt
- Günter Dippold, Lichtenfels
- Maria Döring (verst.), Altenkunstadt
- Heinrich Dorsch (verst.), Altenkunstadt
- Josef Dumrauf (verst.), Burgkunstadt
- Regina Dworazik, Würzburg
- Maria Fiedler, Kulmbach
- Margarete Friedlein, Altenkunstadt
- Clotilde Gebhard, Altenkunstadt
- Irit und Dr. Noah Ginott, Asqelon / Israel
- Prof. Dr. Schlomo Dov Goitein (verst.), Princeton / USA
- Ayala Gordon, Jerusalem / Israel
- Anna Graßmann (verst.), Altenkunstadt
- Prof. Dr. Klaus Guth, Bamberg
- Siegfried Schimon Hellmann, Kirjat Bialik / Israel
- Anita Hermannsdörfer, Altenkunstadt
- Bürgermeister Fred Hermannsdörfer (verst.), Altenkunstadt
- Inge Herrmann, Altenkunstadt
- Helmut Hoffmann, Altenkunstadt
- Dr. Fred Hüttenmeister, Tübingen
- Georg Huth, Altenkunstadt
- Dominikus Kremer, Bamberg
- Ulrike Krzywinski, Bamberg
- Dr. Eva Lau, Bamberg
- Louis Lauer (verst.), Deerfield Beach / USA
- Ludwig Leisentritt, Zeil a. Main
- Maximo Loewenthal, Olivos / Argentinien
- Karl Löppert (verst.), Altenkunstadt
- Maria Lorenz, Hod Hacarmel / Israel
- Martha Ludwig (verst.), Altenkunstadt
- Grete Maier (verst.), New Jersey / USA
- Margarete Milz, Altenkunstadt
- Dr. Karl-Heinz Mistele, Bamberg

- Maria und Wilhelm Motschmann, Altenkunstadt
- Johann Baptist Müller, Burgkunstadt
- Theresia Pettrich (verst.), Altenkunstadt
- Paul Pretzfelder, London / Großbritannien
- Georg Püls (verst.), Altenkunstadt
- Dieter Radziej, Altenkunstadt
- Theresia Ramer, Altenkunstadt
- Rabbi Yitzchak Reich, Jerusalem / Israel
- Michael Schmidt, Altenkunstadt
- Otto Schuhmann, MdL, Strössendorf
- Gerd Söllner, Bamberg
- Margarete Tremel (verst.), Altenkunstadt
- Martha Übelmann, Altenkunstadt
- Dr. Josef Urban, Eggolsheim
- Dr. Falk Wiesemann, Düsseldorf
- Marga Will, Altenkunstadt
- Johanna Witzgall, Altenkunstadt
- Hans Wollner (verst.), Altenkunstadt

B, Archivalien

- Altenkunstadt: Gemeinde-Archiv
 - Nr. A 022; A 024; Az 060; Az 063.
- Altenkunstadt: Pfarrarchiv
 - Beschreibung der Pfarrei Altenkunstadt von Georg Michael Schlegler vom 19. September 1855.
- Bamberg: Staatsarchiv
 - K 3 H 567: Juden-Matrikel Altk. 1824
 - K 3 / 1971, Nr. 9053: Jüdische Schule zu Altk.
 - K 3 C III, Nr. 199: Statuten der Kultusgemeinde Altk. 1837
 - K 238, Nr. 1 und 7 / I u. II: Grundsteuer-Kataster 1810 u. 1853
 - K 14 IV, A 312, 699, 701, 708, 709, 721: Stiftungen im 19. Jh.
 - K 14 VIII, Nr. 26: Aktion gegen Juden im Landkreis Lichtenfels
- Bamberg: Stadtarchiv
 - Historischer Verein Rep. 3, Nr. 259: Geschichte der Pfarrei Altenkunstadt von L(ukas) Herrmann vom 30. November 1843.
- Coburg: Landgericht
 - 2 Js 265/48 (KLs 6/49): Strafsache gegen die Beteiligten an den Ausschreitungen am 9./10. November 1938.
- Jerusalem: Yad - Vashem - Dokumentationszentrum
 - M-1 / L-84: Juden in Altenkunstadt 1933—1942
- Lichtenfels: Archiv des Landratsamtes
 - Nr. 333 / 3 u. 4: Juden im Landkreis 1933—1942
- Metten: Bibliothek der Benediktiner-Abtei
 - Generalia, Personalia, B I: P. Roman Sachs OSB

C, Literatur

- DUMRAUF, Josef: Jüdische Mitbürger standen für Schuhindustrie Pate. In: Aus der Fränkischen Heimat. Beilage der Bayerischen Rundschau. Kulmbach 1979, Nr. 12, 29. 12. 1979, S. 4.
- ECKSTEIN, Adolf: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Bamberg 1898 und ders.: Nachträge zur Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Bamberg 1899 - Beides zusammen als Nachdruck 1985 erschienen.
- ders.: Geschichte der Juden im Markgrafentum Bayreuth. Bayreuth 1907.
- ders.: Haben die Juden in Bayern ein Heimatrecht? Eine geschichtswissenschaftliche Untersuchung mit kriegsstatistischen Beilagen. Berlin 1928.
- ENDRES, Rudolf: Ein antijüdischer Bauernaufstand im Hochstift Bamberg im Jahre 1699. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg, Jg. 117 (1981), S. 67—81.
- FREUDENTHAL, Max: Leipziger Messegäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764. Frankfurt a. Main 1928.
- GEBHARD, Clotilde: Der 12. April 1945 in Burgkunstadt. In: Vom Main zum Jura, H. 2 (1985), S. 93—95.
- GROTHE, Alfred: Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler. Bde. VII, VIII. Frankfurt a. Main 1915.
- KOHN, M(oses) L(azarus): Die Kultur im Dorfe oder die Israeliten zu Altenkunstadt und Burgkunstadt. In: Sulamith, Dessau und Leipzig Jg. 3 (1810), H. 1, S. 31—37.
- KREMER, Dominikus: Maineck. Geschichte eines hochfürstlich-Bamberger Dorfes. Münsterschwarzach 1983.
- MEYER, Heinrich: Die Lichtenfelder Juden - Ein Beitrag zur Stadtgeschichte. In: Geschichte am Obermain, Bd. 5 (1968/69), S. 135—166.
- MOTSCHMANN, Josef: 500 Jahre unter dem Krummstab - Auf Langheims Spuren in Altenkunstadt. In: 850 Jahre Kloster Langheim - Jubiläumsbeilage des Obermain-Tagblattes, Jg. 125, Nr. 142, 25. 6. 1982, S. 16.
- ders.: Der Leidensweg der Juden am Obermain. Lichtenfels 1983.
- ders.: 250 Jahre Synagoge von Horb am Main - Ein galizischer Künstler gestaltete 1735 eine fränkische Dorfsynagoge. In: Vom Main zum Jura, H. 2 (1985), S. 7—33.
- ders.: »Die Kultur im Dorfe« - Jüdisches Vereinsleben in Altenkunstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Vom Main zum Jura, H. 2 (1985), S. 35—44.
- ders.: Altenkunstadt - Saaz - Berlin - Jerusalem. Stationen einer jüdischen Familie in drei Jahrhunderten. In: Vom Main zum Jura, H. 2 (1985), S. 45—66.
- ders.: 30 Gebäude ein Raub der Flammen - Vor 90 Jahren wütete in Altenkunstadt eine Brandkatastrophe. In: Obermain-Tagblatt, Jg. 129, Nr. 127, 6. 6. 1986, S. 14.
- ders.: Moritz hinter dem Ofen versteckt - Altenkunstadter Szenen im Revolutionsjahr 1848 (Teil 1). In: Obermain-Tagblatt, Jg. 129, Nr. 214, 18. 9. 1986, S. 13.
- ders.: Brisante Predigten waren nicht erlaubt - Altenkunstadter Szenen im Revolutionsjahr 1848 (Teil 2). In: Obermain-Tagblatt, Jg. 129, Nr. 215, 19. 9. 1986, S. 15.
- ders.: »Masel Tow« - Zur Bedeutung des Hochzeitssteins an der Synagoge von Altenkunstadt. In: Vom Main zum Jura, H. 3 (1986), S. 51—58.
- ders.: Rabbi Altenkunstadt - Skizzen zur Biographie eines bedeutenden Rabbiners. In: Vom Main zum Jura, H. 4 (1987), S. 131—138.
- ders.: Altenkunstadt — Der Jüdische Friedhof bei Burgkunstadt. In: Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800—1942). Ein historisch-topographisches Handbuch, hrsg. von Klaus Guth. Bamberg 1988, S. 62—77.
- MÜLLER, Johann Baptist: Die Urfparrei Altenkunstadt. In: Geschichte am Obermain, Bd. 5 (1968/69), S. 37—65.
- ders.: Altenkunstadt - Burgkunstadt, ein Beitrag zur Siedlungs- und Burgen Geschichte des Raumes um den Kordigast. In: Geschichte am Obermain, Bd. 11 (1977/78), S. 98—113.
- ders. und MILZ, Josef: Katholische Pfarrkirche Altenkunstadt. Schnell Kunstführer Nr. 1560. München und Zürich 1985.
- OCH, Gunnar: » . . . und beschenkten sogar Moses« — Jean Paul und sein jüdischer Freund Emanuel Osmund. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft, Jg. 21 (1986), S. 123—145.
- OPHIR, Baruch Zvi: Pinkas Hakehillot. Yeruschalajim 1972 (in hebräischer Sprache).
- ders. und WIESEMANN, Falk: Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918—1945. München 1979.
- SALFELD, Siegmund: Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches. Berlin 1898.
- SCHWARZ, Stefan: Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten. München 1963.
- SCHWIERZ, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. München 1988.
- WEISS, Hildegard: Lichtenfels - Staffelstein. Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe 1, Heft 7. München 1959.

—*—*—*—*—

Der Autor:

Josef Motschmann, 1952 in Altenkunstadt, Hs.Nr. 93a, geboren und dort aufgewachsen, veröffentlichte u. a. die aufgeführten Beiträge zur Geschichte der Juden am Obermain sowie zwei Mundart-Gedichtbände.